ERICH GOTTSCHLING

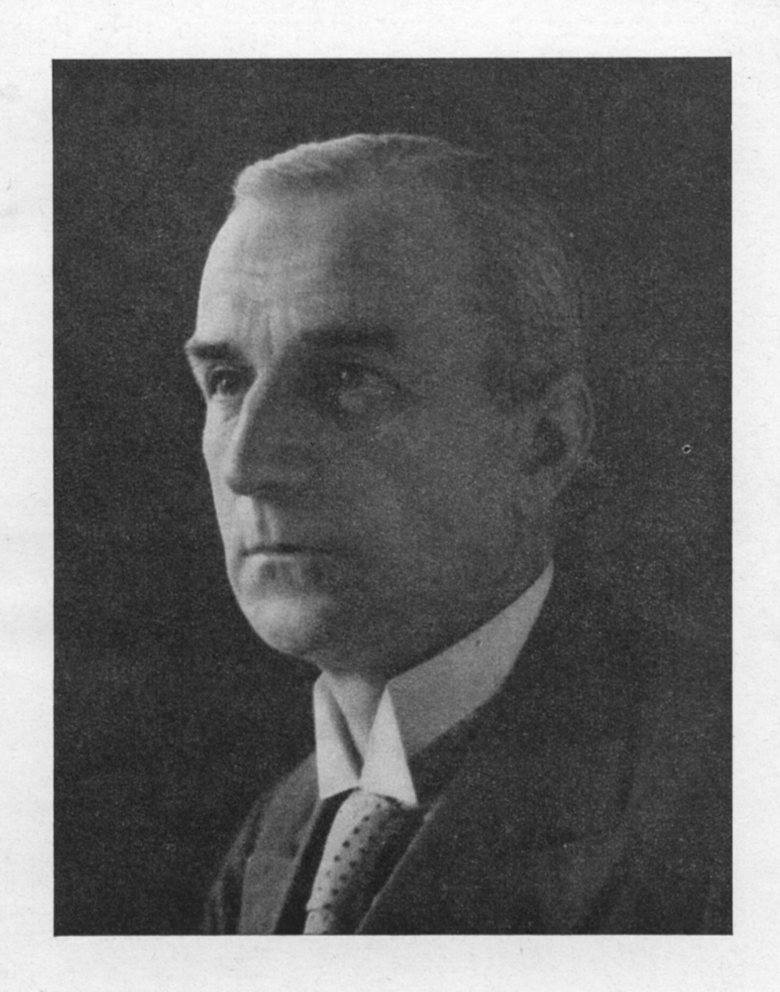
Frommer Schein und Wirklichkeit

THEODOR FRITSCH VERLAG / LEIPZIG



Frommer Schein und Wirklichkeit





Dr. Erich Gottschling erhielt im Jahre 1935 für sein erstes Werk „Zwei Jahre hinter Klostermauern“ den Kunst- und Literaturpreis der Universitätsstadt Jena.



Frommer Schein und Wirklichkeit

Das Doppelgesicht des Mönchtums

Von

Dr. Erich Gottschling



Theodor Fritsch Verlag, Leipzig

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Vorwort

Mein erstes Buch „Zwei Jahre hinter Klostermauern“ führte in die der großen Allgemeinheit unbekannte und in Dunkel gehüllte Klosterwelt ein, indem es Satzungen, Gemeinschaftsleben und Erziehungssystem in einem katholischen Mönchsorden schilderte.

Auch in dieser Schrift erfährt der Leser mancherlei Merkwürdiges und der Öffentlichkeit Verborgenes aus dem Mönchsleben, um sofann mehr in die geistigen Gebiete geführt zu werden. Es wird an Hand von Beobachtungen und Beweisstücken gezeigt, welcher Gegensatz besteht zwischen dem Scheine nach außen, den das Mönchstum um sich verbreitet, und den wirklichen Tatsachen, also sein doppeltes Gesicht; auf welche Weise deutsches Gottempfinden in den Klöstern unter Formelkram und talmudartigen Satzungen erstickt wird; wie rassefremdes Denken und Handeln in Studium und Praxis den Charakter des einzelnen schädigt und die Volksgemeinschaft gefährdet.

Kritiker aus der katholischen und evangelischen Kirche haben nach Erscheinen meines ersten Buches behauptet, wer „nur“ zwei Jahre in einem Mönchsorden gelebt habe, könne darüber gar nichts schreiben, und sie sprachen mir die Fähigkeit dazu ab. Darüber könnte ich zur Tagesordnung übergehen, wenn sie damit nicht die Absicht verfolgten, die ernste Aufklärungsarbeit eines wahr und objektiv schreibenden Mannes, der außerdem einen tiefen Einblick

in diese Dinge besitzt, zu vernichten. Daher sei hier gesagt, was sie verschweigen:

Schon vor meinem Eintritt in den Dominikanerorden hatte ich, und zwar alsbald nach dem Gerichtsassessorenexamen, zehn Jahre privatim Theologie und Philosophie studiert und drei Monographien auf diesen Gebieten geschrieben (siehe letztes Kapitel). Schon vor meinem Ordenseintritt hatte ich mir, dank meiner Ausbildung als Jurist, in einem einjährigen Spezialstudium die Grundzüge des kanonischen Rechts angeeignet. Im Kloster selbst habe ich mich ein Jahr lang (im zweiten Jahre) dem dort vorgeschriebenen Studium der katholischen Theologie unterzogen. Ich konnte also viel tiefer sehen als die jüngeren Konfratres, die soeben vom Gymnasium gekommen waren und diese akademische Vorbildung nicht hatten. Und da mir ferner nicht von Jugend an oder in jahrelanger Gewohnheit Scheuklappen angelegt worden waren, stand ich den Dingen unmittelbar und unbeeinflußt gegenüber. Nach dem Grafen Hoensbroech bis heute hat keiner von den vielen Ausgetretenen gewagt, die von ihnen selbst erlebten Dinge der Öffentlichkeit zu übergeben.

Wie in der ersten Schrift habe ich auch in dieser meine im Kloster gemachten Aufzeichnungen zugrunde gelegt. Des weiteren stützt sich das Werk auf die interne Literatur des Ordens. Diese sowie die verwendete zugängliche Literatur habe ich im Texte zitiert.

Leipzig, im September 1936

Dr. Erich Gottschling

Inhaltsverzeichnis



I. Arten und Aufbau der katholischen Orden

Unter einem „Orden" versteht das kanonische Recht (nach can. 487, 488 des Codex iuris canonici) eine von den kirchlichen Behörden genehmigte Vereinigung von Personen desselben Geschlechts zu einem gemeinsamen Leben nach bestimmter Regel zur Pflege der christlichen Vollkommenheit. Letztere besteht in der Befolgung der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams, zu welchen sich die Mitglieder durch öffentliche Gelübde verpflichten.

Wesentlich ist dem katholischen Ordensstand also das Leben in einem gemeinsamen Hause unter gemeinsamen Oberen nach einer gemeinsamen Regel, welche die drei Gelübde enthält.

Von diesen Ordensregeln gibt es in der römisch-katholischen Kirche drei grundlegende: So leben die Augustiner, die Prämonstratenser und die Dominikaner nach der Regel des hl. Augustin; die Benediktiner, Zisterzienser, Kamaldulenser nach der Regel des hl. Benedikt; die Franziskaner und Kapuziner nach der Regel des hl. Franziskus. Die Jesuiten haben keine „Regel", sondern nur eine Verfassung.

Nicht zu den eigentlichen Orden gehören sonach die ,,societates, d. h. „die Vereinigungen von Männern oder Frauen zu gemeinschaftlichem Leben nach der Weise der eigentlichen Ordensleute, jedoch ohne öffentliche Gelübde" (Codex iuris canonici, can. 673), wie z. B. die Pallotiner, Oratorianer, Salesianer. Von den Orden unterscheiden sich ferner die „Tertiaren" und die Bruderschaften,

d. h. die Vereinigungen von in der Welt lebenden Personen, die einen Ordensstifter als Vorbild nehmen.

Unter den Orden sind zwei Gruppen zu unterscheiden: die, welche die öffentlichen Gelübde in feierlicher Form ablegen, d. h. „Profeß“ machen. Ihre Mitglieder heißen „Regulare“ (z. B. die Jesuiten) oder „Mönche“ (Benediktiner, Franziskaner, Dominikaner) oder Nonnen oder Ordensfrauen. — Die andere Gruppe sind die „Kongregationen“, deren Mitglieder nur einfache Gelübde ablegen. Während bei jenen die Ablegung der Profeß die Erwerbsunfähigkeit der einzelnen Personen zur Folge hat, behalten diese ihre Erwerbs- und Vermögensfähigkeit. Zu den Kongregationen gehören u. a. die Redemptoristen, die durch dreiste Devisenverbrechen in letzter Zeit sich besonders bekanntgemacht haben, die Passionisten, die Englischen Fräuleins, die Damen vom Heiligen Herzen Jesu. Die ersteren können nur vom Papst errichtet oder aufgehoben werden, Kongregationen können auch vom Bischof errichtet werden.

Nach dem von ihnen befolgten Zwecke zerfallen die eigentlichen Orden — wenigstens nach der kanonischen Einteilung, in der Praxis sieht es manchmal anders aus — in „rein beschauliche“, d. h. solche, deren Hauptzweck das Gebet und das gemeinsame Chorgebet ist, welches den größten Teil des Tages in Anspruch nimmt. Hierher gehören Benediktiner, Kartäuser, Augustiner-Chorherren, Zisterzienser. Die anderen sind „rein tätige“ Orden, d. h. sie kennen kein Chorgebet, sondern treiben allein Seelsorge, Wissenschaft und Mission. Zu diesen gehören in erster Linie die Jesuiten. Die dritten verbinden beide Lebensarten und heißen „beschaulich-tätige“ Orden. Hierher gehören die Franziskaner und die Dominikaner, die beide bei ihrer Gründung auch „Bettelorden“ hießen, ferner die Kapuziner, die beschuhten und unbeschuhten Karmeliten, die Augustiner.

Die eigentlichen Orden sind hierarchisch gegliedert. Über dem

Oberen einer einzelnen Niederlassung, eines „Konvents" oder „Hauses" (bei den Franziskanern der „Guardian", bei den Dominikanern der „Prior", bei den Benediktinern der „Abt") steht als Leiter aller Konvente desselben Gebiets der „Provinzial" (nur bei den Benediktinern heißt er Abtpräses), und über den Provinzialen der Ordensgeneral in Rom (bei den Benediktinern Abtprimas). Eine „Provinz" deckt sich nicht immer mit der Nation. Manchmal umfaßt sie mehrere Staaten, bisweilen bestehen in einem Staate mehrere Provinzen desselben Ordens.

So bilden die Jesuiten in Deutschland 3 Provinzen, während die „Deutsche Provinz" der Dominikaner außerdem die Schweiz, Luxemburg und einen Teil Hollands umfaßt. Die Verwaltung der Provinz wird beim „Provinzialat", die des gesamten Ordens beim „Generalat" in Rom geführt. Die oberste Leitung steht dem Papste zu. Die Mitglieder der Orden werden in kirchlicher Sprache „Religiose" (religiosi) oder Sodale genannt; sie können Kleriker oder Laienbrüder sein.

Die meisten Orden sind Priestergenossenschaften. Alle bisher genannten Orden gehören dazu. Eine Priestergenossenschaft ist ein Orden, dessen meiste Angehörige dem Klerikerstande angehören (can. 488, 4), während die übrigen Ordensangehörigen die sogenannten „Laienbrüder" sind, die vornehmlich für die Handarbeiten bestimmt sind und ebenfalls Gelübde ablegen. Die anderen Orden, die fast nur aus Nicht-Klerikern bestehen, sind Brüdergenossenschaften. Zu diesen gehören beispielsweise die Franziskanerbrüder in Waldbreitbach, die „Genossenschaft der barmherzigen Brüder" in Montabaur.

Die Orden, welche feierliche Gelübde ablegen, also die oben genannten „Regularen", genießen das Recht der Exemtion, d. h., sie unterstehen nicht der Aufsicht des Bischofs (can. 615). Diese Exemtion erstreckt sich auf alle ihre Mitglieder, einschließlich der Novizen, und auf alle ihre Häuser (ebenda). Sie sind der Gesetz-

gebung, der Visitation und der Strafgewalt des Bischofs entzogen. Dieses Privileg kommt allen ihren Ordensmitgliedern, auch den Novizen, zugute. Die Visitationen üben die Oberen (Provinzial-Ordensgeneral) selbst aus.

Gegen Mißbräuche in Klöstern und Kirchen der exemten Orden kann der Bischof nicht selbst einschreiten, aber er hat sie dem Apostolischen Stuhl anzuzeigen, falls der Obere des Ordens trotz Mahnung sie nicht abstellt (can. 617). Die im Vatikan zuständige Stelle für die Angelegenheiten der religiösen Orden ist die „Sancta Congregatio de Religiosis". Die Strafgewalt über diese Orden steht dem Papste ausschließlich zu.

Im Verfolg dieses Privilegs haben die exemten Priestergenossenschaften außerdem für ihre Orden die Rechtsprechung über ihre Mitglieder, wie sie der Bischof über seine Diözese hat, sowie ferner die gesetzgebende Gewalt für ihren Orden (can. 501). Die von ihnen für den Orden gegebenen Gesetze (die auch das Strafrecht umfassen) bedürfen lediglich der Bestätigung durch den Papst.

Alle Religiosen und Kleriker genießen besondere **Privilegien**. Einige von diesen sind:

„Alle Gläubigen schulden den Religiosen (= Ordensangehörigen) gemäß ihrer verschiedenen Grade und Ämter entsprechende Ehrerbietung und machen sich des Delikts des Sakrilegs schuldig, wenn sie ihnen eine Beleidigung zufügen" (can. 119)!!

„Sakrileg" oder „Gottesraub" ist nach der Lehre der katholischen Kirche „die Verunehrung von Gott geweihten Sachen, Personen oder Orten". Alle Religiosen aber sind „gottgeweihte Personen" (personae sacrae).

Nach can. 120 liegt ihnen die Pflicht ob, in allen Zivil- und Strafsachen das **kirchliche** Gericht anzurufen. Daß diese Pflicht zugleich eine Bevorzugung, also ein Privileg ist, liegt auf der Hand. Deshalb steht die Vorschrift im Codex auch unter dem Titel „Von den Privilegien der Kleriker". In Deutschland wird diese

Sonderstellung der Kleriker nicht mehr geübt, jedoch in anderen Ländern. Der Fall des Bischofs von Rouen, der Anfang 1936 die öffentliche Aufmerksamkeit erregte, ist ein treffendes Beispiel dazu.

Nach can. 121 sind sie vom Militärdienst befreit. Dieses Privileg beginnt nicht erst mit der Priesterweihe, sondern bereits mit der Subdiakonatsweihe, wie auch in den Ausführungsbestimmungen zum Konkordat zwischen dem Vatikan und dem Deutschen Reiche festgelegt ist.

Can. 122 regelt den Schutz bei Zwangsvollstreckungen gegen Kleriker.

Dazu kommen gemäß can. 613 des Codex noch die Privilegien, die dem einzelnen Orden vom Apostolischen Stuhl direkt gewährt worden sind.

In den Priesterorden gehören zu den Klerikern auch die als Priesterkandidaten aufgenommenen Novizen, nachdem sie die Tonsur erhalten haben. Sie bekommen diese Tonsur am Tage ihrer feierlichen Aufnahme zugleich mit dem Mönchshabit. Can. 108 § 1 bestimmt: „Die, welche dem göttlichen Dienste durch die erste Tonsur übergeben worden sind, heißen Kleriker". Nach Vollendung des Noviziatsjahres legen sie die „zeitlichen Gelübde" ab und beginnen das Theologiestudium, nach weiteren drei Jahren legen sie die „ewigen Gelübde" ab, nach weiteren zwei Jahren werden sie Ordenspriester.

Zu Vorstehendem habe ich folgende Literatur verwendet:

Codex iuris canonici, in Kraft seit 27. Mai 1917; „Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland", gegründet von Krose, S. I, 1933/34; Eichmann, „Lehrbuch des Kirchenrechts", Paderborn 1923; Heimbucher, „Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche", 2 Bände, Schöningh, Paderborn 1933.

Der Inhalt der folgenden Kapitel beruht — außer auf meinen

im Orden selbst gemachten Aufzeichnungen — auf der besonderen internen Ordensliteratur. Auf diese den Außenstehenden verschlossenen Schriften habe ich bereits in meinem Buche „Zwei Jahre hinter Klostermauern" aufmerksam gemacht. Die Klerikalen suchten nach Erscheinen dieses Buches in Zeitungsartikeln, in denen sie mich wüst schmähten, das Bestehen der internen Ordensliteratur abzuleugnen. Dieses Ableugnen ist ihnen aber nicht geglückt.

Es gehören zu den der Öffentlichkeit unzugänglichen Drucksachen des Dominikanerordens:

Die lateinisch geschriebenen Akten über die Provinzialkapitel, welche alle vier Jahre stattfinden. Der Titel lautet: „Acta capituli Provincialis Provinciae Teutoniae Ordinis Praedicatorum". Sie werden im Albertus-Magnus-Verlag in Vechta i. O. gedruckt und sind, wie es z. B. auf Seite 39 der Akten des Kapitels von 1932 heißt, „zur Verbreitung in den Konventen und Häusern der Provinz gedruckt, zehn Exemplare soll der Ordensgeneral erhalten."

Ferner die Konstitutionen des Gesamtordens, deren Titel lautet: „Constitutiones Fratrum S. Ordinis Praedicatorum Reverendissimi Fr. Martini Stanislai Gillet eiusdem ordinis Magistri Generalis iussu editae. Romae, apud domum generalitiam 1932". Sie sind also 1932 gedruckt, und zwar in 6000 Exemplaren, so daß damit der Gesamtorden gerade versorgt werden kann. In der Öffentlichkeit sind sie nicht. Ich habe festgestellt, daß sie in keiner deutschen Universitätsbibliothek vorhanden sind, auch nicht in der Preußischen Staatsbibliothek. Durch den Buchhandel sind sie nicht zu beziehen. Der Verlag ist das Generalat des Ordens selbst. Wenn eine katholische Universität mit katholisch-theologischer Fakultät ein Exemplar haben sollte, so ist das nur ein Beweis dafür, daß sie nur ganz engen Kreisen zugänglich sind. Nur die alten Konstitutionen, die bloß historischen Wert haben, habe ich in Bibliotheken festgestellt.

Das „Caeremoniale iuxta ritum S. Ordinis Praedicatorum" und das „Processionarium iuxta ritum S. Ordinis Praedi-

catorum", welche beide die inneren Bräuche und Zeremonien festlegen, sind ebenfalls in keiner deutschen Universitäts- oder öffentlichen Bibliothek vorhanden.

Die jährlich gedruckten „Mitteilungen der deutschen Dominikaner-Ordensprovinz" (Albertus-Magnus-Verlag in Vechta i. O.), in deutscher Sprache, tragen auf dem Titelblatt den ausdrücklichen Vermerk, daß sie nur für den inneren Gebrauch bestimmt seien.

Über Mönchtum und Ordenswesen schreiben auch andere Personen, z. B. Professoren, aber ohne eine Anschauung davon zu haben. Keiner von diesen hat in einem Mönchsorden gelebt, keiner weiß etwas aus eigener Beobachtung des internen Lebens. Die geheimgehaltene Ordensliteratur ist ihnen natürlich auch unbekannt, und so stützen sie sich lediglich auf die offizielle, jedermann zugängliche Literatur. Sie setzen aus zehn Büchern ein elftes zusammen. Ich schreibe aus eigener Anschauung und unter Benutzung der internen Ordensschriften.



II. Der heilige Schein

1.

Der heilige Schein als Maske

Es wird hier nicht von den Devisenschiebungen von Ordenspriestern, auch nicht von den sexuellen Verbrechen in Klöstern geredet, denn diese moralischen Sümpfe sind gerichtlich festgestellt, also bekannt. Ich rede von dem, was nicht bekannt ist, aber in den Klöstern, wo man „unter sich" ist, getrieben wird und von mir aufgeschrieben ist, oder in ihren der Außenwelt nicht zugänglichen Berichten verzeichnet steht. Und dies ist nicht weniger bedeutungsvoll als jene kriminellen Erscheinungen, denn sie bilden die geistige Grundlage derselben.

Denn Menschen, die in einer Welt leben, in der eine praktisch längst ausgestorbene Gedankenwelt künstlich aufrechterhalten wird, müssen Menschen des Scheins, also unehrlich werden. Im 13. Jahrhundert und früher war diese Gedankenwelt und das auf ihr aufgebaute Leben zwar auch naturwidrig, aber doch wenigstens im Vergleich zu den Strömungen der Zeit innerlich nicht ganz unwahr. Wenn aber im 20. Jahrhundert mit seinem völlig veränderten Menschen jener Geist traditionsmäßig und mit Zuhilfenahme von seelischen und geistigen Dressuren künstlich aufrechterhalten wird, so muß folgerichtig ein Zwiespalt eintreten, der sich entweder nach außen, gegen die Volksgemeinschaft, kehrt oder nach innen wirkt.

Das Mönchtum hatte im frühen Mittelalter und noch im Hoch-

mittelalter, aus dem Geiste der Zeit heraus gesehen, eine, wie gesagt, wenigstens relative Berechtigung. Das Religiöse stand damals im Vordergrund. Es war im Einzelmenschen und selbst in der Staatslenkung das Beherrschende. Die hohen geistlichen Würdenträger, selbst Päpste, wurden eine Zeitlang dem „frömmeren Mönchtum“ entnommen. Dazu kam, daß von den mönchischen Klerikern, entgegen der versumpften Weltgeistlichkeit, das Ideal der Frömmigkeit einigermaßen verwirklicht wurde. In einer durch Kriege, Verbrechen und Roheiten durchschüttelten Welt kam das Mönchtum der Sehnsucht nach äußerem und innerem Frieden entgegen.

Doch fehlte es damals auch im Mönchsstande nicht an Verderbtheit. Dante ist der beste Zeuge dafür, er schildert in der „göttlichen Komödie“ (Göttl. Kom., Paradies, 22, 76 ff.) den moralischen Niedergang besonders der „Bettelorden“, d. h. der Dominikaner und Franziskaner. Und mit den „Mönchkapuzen, würmer-wimmelnden Mehles voll“ bezeichnet er eine allgemeine Erscheinung moralischer Fäulnis. Auch die heuchlerischen Mönche müssen damals schon zahlreich verbreitet gewesen sein, denn Dante läßt sie unter der Last bleierner Kutten ihre ewige Prozession durch die Hölle machen.

Aber heute, heute sind die Klosterinsassen fromm und heiligmäßig! Ja, es gehen soviel „Segnungen“ von den Klöstern und Orden aus! So behaupten wenigstens die Unbelehrbaren, die sich nicht einmal belehren lassen durch die Tatsache der zahlreich in den Klöstern begangenen Verbrechen gegen die Volksgemeinschaft, der Devisenschiebungen von Ordenspriestern und anderer klösterlicher Verbrechen. Ja, diese Verteidiger der katholischen Orden — und sie sind zahlreich — wagen es sogar (mir sind viel glaubwürdige Berichte darüber zugegangen) zu behaupten, die Devisenschiebungen seien gar nicht wahr, die sittlichen Verbrechen seien auch nicht wahr. Das wagen diese Leute zu sagen angesichts der Tatsache, daß die Gerichte gesprochen haben und die Urteile in der Presse

jedem zugänglich geworden sind. Nur Frechheit und Dummheit, gepaart, bringt dies fertig. Man weiß, wer diejenigen sind, die zur Frechheit solcher Art erziehen, und man weiß, auf welchem Boden unausrottbare Dummheit gedeiht und gedeihen soll.

Damit aber die Verteidiger der Dunkelmänner nicht sagen können, wir seien nicht unterrichtet, stellen wir gleich fest, daß nicht alle Mönchsorden politische Ziele haben, ein kleiner Teil fällt nämlich nicht darunter. Dies sind die „rein beschaulichen" Orden, zu denen vor allem die Kartäuser und Trappisten gehören. Wir wollen über diese Orden hier nichts weiter sagen, es ist noch nicht an der Zeit, einen Vergleich dieser Mönchsorden mit anderen Anstalten offen auszusprechen. Alle anderen Orden aber, die zu den „beschaulich-tätigen" (gemischten) und zu den „rein-tätigen" gehören, treiben Politik im Sinne der katholischen Aktion, auch wenn sie sich der Öffentlichkeit gegenüber als harmlose Seelsorgeorden geben.

Am Beispiele des Dominikanerordens, dem ich angehört habe, will ich im folgenden zeigen, wie diese Orden unter der Maske des heiligen Scheins die eigentlichen Treiber der katholischen Aktion sind. All diese Orden, die vom 13. Jahrhundert an gegründet wurden, dienen diesem Ziele.

Der Dominikanerorden wurde 1216 mit der Aufgabe der Bekämpfung der Ketzer, welches damals die Waldenser waren, gegründet und nannte sich und nennt sich darum noch heute „Predigerorden". Sein politisches Ziel ist von dem der Jesuiten fast nicht verschieden. Ein Düsseldorfer Jesuitenpater sagte zu mir, als ich mich in den Dominikanerorden gemeldet hatte: „Wir ziehen alle an einem Strang." Damals deutete ich diese Worte als eine gemeinsame religiöse Ordenslinie, da ich von der Existenz eines politischen Katholizismus trotz meiner 40 Jahre noch nichts wußte. Heute weiß ich, daß er den politischen Katholizismus gemeint hat.

Das gemeinsame Strangziehen ist bis jetzt wenig beachtet wor-

den. Man hat den Dominikanerorden oft für einen harmlosen Mönchsorden gehalten, der sich lediglich der thomistischen Theologie widmet (obwohl schon hieraus Folgerungen auf mindere Harmlosigkeit zu ziehen sind). Die Geschichte dieses Ordens schon sollte jeden lehren, daß die Dominikaner von jeher ein politisches Werkzeug des Vatikans gewesen sind. Denn die Dominikaner stellten die Inquisitoren in den Inquisitionsprozessen; die Dominikaner verfaßten ferner den berüchtigten Hexenhammer, welcher den bereits in Gang befindlichen Hexenverfolgungen noch eine höhere „Sanktion" gab, die Dominikaner waren der einzige Orden, der mit wirklichem Fanatismus gegen Luther und die Reformation kämpfte, bevor der Jesuitenorden gegründet worden war. Heute wirkt der Dominikanerorden deshalb gefährlich, weil seine Absichten zu wenig bekannt sind und er über den öffentlich stärker hervortretenden Jesuiten übersehen wurde. Die Öffentlichkeit vermutet eben unter den weißen Dominikanerkutten aus echter Schafwolle keine Wölfe. Aber der Schein trügt. Sie sind Jesuiten in Mönchskutten.

Diese Orden zeigen nach außen hin den „heiligen Schein", um ungestörter ihre Ziele verfolgen zu können. Sie sind die Hauptstützpunkte der katholischen Aktion. Wir werden hinter die Kulissen schauen, um die „Heiligkeit" zu sehen, wie sie wirklich ist.

2.

„Strenges Fasten" und „nächtliches Chorgebet"

Im folgenden werden einige Beispiele gebracht, die den Schein beleuchten und die Art, wie gewisse Mönchsorden dem gläubigen Volke Sand in die Augen streuen, damit es von ihrer Heiligkeit überzeugt bleibe.

Ein hoher Kirchenfürst sagte unlängst in einer Predigt: „Das

haben die Klosterleute aber nicht verdient, angeprangert zu werden von solchen, die das strenge Fasten der Orden, die Armenspeisungen an der Klosterpforte, das nächtliche Chorgebet, die Arbeit in der Studierstube sowie Seelsorge und Mission nicht kennen."

Ich nehme zugunsten des hohen Kirchenfürsten an, daß er selbst nicht Bescheid weiß. Wie sieht es in Wirklichkeit mit dem „strengen Fasten" und dem „nächtlichen Chorgebet" aus?

Der Dominikanerorden hat in seiner Verfassung (den „Konstitutionen") das nächtliche Chorgebet und ein strenges Fasten zur Pflicht gemacht. Diese Konstitutionen sind erst 1932 neu redigiert worden (vgl. mein Buch „Zwei Jahre hinter Klostermauern", S. 136, 153). Darum gilt der Dominikanerorden als sogenannter „strenger" Orden. Die Sache steht aber mehr auf dem Papier, um so mehr sucht man nach außenhin das Gesicht zu wahren.

Nach den genannten Bestimmungen dieses Ordens ist nämlich zu fasten von Kreuzeserhöhung (14. September) bis Karsamstag. Das sind also sechs bis sieben Monate, wobei allerdings die letzten 6 Wochen dieses „Konstitutionsfastens" mit dem kirchlichen Fasten vor Ostern zusammenfallen.

Sieben Monate fasten! Der gläubige Laie senkt in Ehrfurcht sein Haupt. Ja, „die heiligmäßigen Mönche"! Denn Fasten heißt ja nach den Bestimmungen der Kirche, daß nur eine volle Mahlzeit am Tage gehalten werden darf, zum Abendessen hat man sich mit einer „Kollation" zu begnügen. Die Moraltheologen haben das Quantum einer Kollation dahin bestimmt, daß sie „die Größe einer Faust" nicht übersteigen darf. Ich bin jedoch zwei Jahre lang Zeuge gewesen, daß wir Ordensleute auch in der siebenmonatigen Ordensfastenzeit uns nicht nur des Mittags, sondern auch des Abends sattgegessen haben.

Wie sind sie auf das siebenmonatige Ordensfasten gekommen?

Das sagt ihr fünfter Ordensgeneral Humbertus de Romanis in seinem Kommentar zur Ordensregel*). Dort schreibt er:

„Es ist Pflicht des Predigerbruders“ — so hießen die Dominikaner ursprünglich, und so benennen sie sich heute noch, daher das O. P. hinter ihrem Namen — „durch den Ruf der Heiligkeit die Welt an sich zu ziehen. Es gibt aber keine Tugendwerke, die einen Menschen in der Heiligkeit bei andern so rühmlich bekannt machen als die Enthaltsamkeit, denn diese tritt sichtbar in Erscheinung. Darum muß der Predigerbruder diese in mehr als gewöhnlichem Maße haben, um die Menschen besser an sich zu ziehen.“ (!)

Hier steht es also klipp und klar. Beim Fasten tritt „die Heiligkeit sichtbar in Erscheinung“, durch das Tugendwerk des Fastens wird der Mensch in der Heiligkeit „rühmlich bekannt“. Ihr auf Schein abgestelltes Mönchsleben kann nicht besser offenbar werden als durch diese Worte dieses ihres fünften Ordensgenerals.

Da die „heiligen Konstitutionen“ irgendwie geachtet werden müssen, kommt während dieser Fastenzeit kein Ei auf den Abendtisch, was keine allzugroße Askese ist, denn bei armen Leuten kommt es das ganze Jahr nicht auf den Abendtisch. Im übrigen erkennt man heutigen Tages das Ordensfasten daran, daß an der Tür zum Refektorium ein Schild mit den Worten „Jejunium Constitutionum“ aufgehängt wird und daß die langen zeremoniellen Tischgebete vor und nach der Mahlzeit wesentlich gekürzt werden. Darüber machen selbst die Dominikanermönche ihre Witze.

Das Konstitutionsfasten bekommen eigentlich nur die Novizen zu spüren. Sie hören alle Tage, was sie jetzt „Abbruch“ tun müssen; „wenig nehmen, wenn eine Speise gut schmeckt“ (zur „Abtötung“); zum Morgenkaffee werden zwei Schnitten gestattet; Nachmittags kein Kaffee, auch zur Abtötung, obwohl die Kirche das Trinken auch in der Fastenzeit nicht verbietet.

*) De vita regulari, Bd. I, S. 190.

Bezüglich der Abstinenz besteht derselbe Schein. Franziskaner, Benediktiner, Jesuiten haben überhaupt darauf verzichtet, ein Verbot des Fleischgenusses in ihre Statuten aufzunehmen. Bei den Dominikanern ist Essen von Fleisch laut ihrer Konstitutionen verboten. Jedoch haben sie sich in Deutschland von ihrem Ordensgeneral das „Indult" geben lassen, Fleisch zu essen. Der Ordensgeneral hat das Indult mit Schreiben vom 20. 12. 1931 an die „Deutsche Provinz" erneuert.

Dieser Brief des Ordensgenerals ist abgedruckt in den „Akten des vom 12. bsi 18. September 1932 in Warburg abgehaltenen Provinzialkapitels". Diese Akten gehören zu der unzugänglichen Literatur des Ordens. (Siehe Kapitel I.) Das Schreiben — der Ordensgeneral ist zur Zeit ein Franzose — lautet:

„Ce que nous en disons ici n'est pas pour retirer à la Province l'indult que nous lui avons renouvelé de manger de la viande trois fois par semaine aux repas de midi seulement."

Also: „Indem Wir hierauf zu sprechen kommen, so wollen Wir keineswegs der Provinz das Indult entziehen, sondern erneuern es, dreimal in der Woche, aber nur zum Mittagsmahl, Fleisch zu essen."

Die Außenwelt aber läßt man glauben — gegen den Ruf zu großer Heiligkeit protestiert man nicht —, man faste streng. Und die Gläubigen glauben das fest. Denn die, welche sich aufbinden lassen, daß Therese von Konnersreuth seit Jahren täglich nur eine Hostie zu sich nehme und doch noch nicht verhungert ist, diese glauben erst recht, daß heiligmäßige Mönche sechs bis sieben Monate „streng fasten".

In den Lehr- und Handbüchern über das Ordenswesen steht natürlich solches und vieles andere, von dem ich noch reden werde, nicht. Denn diese sind von Intellektuellen auf Grund von zugänglicher Literatur über das Ordenswesen zusammengeschrieben worden, ohne jede Kenntnis des wirklichen Zustandes. Denn das ist

ihre Art: Man glaubt etwas zu wissen und sucht diejenigen verächtlich zu machen, die wirklich hineingeschaut haben und etwas wissen. Der Dünkel von gewissen Gelehrten ist beleidigt, wenn ein „Außenseiter", der die Dinge wirklich an der Quelle gesehen hat, mehr weiß als sie. Das ist bekannt, und so haben sie es auch nach Erscheinen meines Buches über das Leben in den Dominikanerklöstern gemacht.

Nun nehmen wir das „nächtliche Chorgebet" unter die Lupe. Wie asketisch hört sich „nächtliches Chorgebet" an! Man sieht im Geiste, wie die frommen Ordensbrüder — wie sie es ehemals getan haben — sich Nacht für Nacht vom Lager erheben, um altem Brauche gemäß die Matutin und die Lauden zu rezitieren. Tatsächlich ist in den Konstitutionen der meisten Orden der Klerikern dieses nächtliche Chorgebet zur Pflicht gemacht. Aber im Dominikanerorden z. B. gibt es in Wirklichkeit nur ein einziges Kloster, nämlich das, in welchem das Noviziatsjahr verbracht wird, in dem das nächtliche Chorgebet abgehalten wird, aber nur einmal in der Woche. Von den Patres lassen sich nur zwei oder drei zu diesem Zwecke wecken, im übrigen müssen es die Klerikernovizen abhalten. Im Studienkloster in Walberberg hört es bereits ganz auf. Man macht Matutin und Lauden als letzte Übung des Tages in dreiviertel Stunden vor dem Schlafengehen ab. Und so ist es auch in den anderen Konventen der „Deutschen Provinz" des Ordens. Man hat eine ganze Handvoll Gründe, warum man den Schlaf nicht unterbrechen könne, aber das Volk muß weiter glauben, man übe das „nächtliche Chorgebet". (Bei den Benediktinern allerdings wird das nächtliche Chorgebet mehr gehandhabt.)

Ist es etwas Besonderes, daß sie Tag für Tag, Sommer wie Winter, um 5 Uhr morgens aufstehen und 9 Uhr abends schlafen gehen? Tun das nicht sehr viele andere Menschen? Das Besondere worauf ja angespielt wird, wäre, wenn man nachts den Schlaf unterbräche und das nächtliche Chorgebet auch wirklich abhielte.

Doch sie widersprechen keineswegs, wenn ihnen diese besondere „Heiligkeit" nachgesagt wird, denn der Nimbus muß erhalten bleiben.

„Wenn das geschieht am grünen Holz", wie sieht es dann in den Mönchsorden aus, die nicht als „streng" gelten? „Die Welt will getäuscht sein", sagte Paracelsus. Später hat ein Dunkelmann hinzugefügt: „Darum werde sie getäuscht." Und so halten sie es.

3.

„Observanz"

„Observanz" ist die Beobachtung spezifischer Mönchssitten. Der Mensch, der in der Mönchskutte steckt, wird von seinesgleichen danach beurteilt, ob er „observant" ist. Ist er dies, so ist alles gut. Mag er charakterlich minderwertig sein, wenn er „observant" ist, ist er Zierde und Vorbild. Mag er dumm wie Bohnenstroh sein, wenn er „observant" ist, kann er damit größte Unwissenheit ausgleichen.

Der observante Kuttenträger wird von seinen Oberen immer gelobt. Die, welche aus Berechnung observant sind, sind die Gerissenen, jene schleichenden Mönchsgestalten, die heute noch ebenso häufig vertreten sind wie im Mittelalter. Die, welche vermöge ihrer Beschränktheit observant sein können, sind jene, von denen es in der Bibel heißt, selig seien die geistig Armen. Der observante Kleriker ohne besonderes Wissen gelangt im Ordensstande immer zur Priesterwürde, aber nicht der Mann des Wissens ohne Observanz. Beide Arten, der heuchlerisch Observante und der einfältig Observante, gelten dort als heiligmäßig.

Zur sogenannten Observanz gehört das Beobachten der Hunderte von äußeren Bräuchen beim Chorgebet (die ich wegen ihrer Sonderlichkeiten in einem unten folgenden Kapitel schildere), ge-

hört die Übung im Schweigen, gehört es, bezüglich frommer Übungen noch ein übriges zu tun, gehört das Einhalten unzähliger kleinlichster Bestimmungen in dem Gestänge der Satzungen, kurz alles Äußere, was den „guten Ordensmann“ ausmacht. Die Observanz tilgt jeden Mangel. Als ich noch „ehrwürdiger Frater“ im Dominikanerorden war und wir nach dem Probejahr die „heilige Profeß“ machen (d. h. die Gelübde ablegen) mußten, wurde einer trotz eines Mangels, der nach ihren Satzungen von der Ablegung der Gelübde ausschließt, doch zu denselben zugelassen, weil er „observant“ war. Und wenn einer, der besonders observant ist, sich etwas zu Schulden kommen läßt, so wird diesem dies leicht verziehen, während ein nicht durch Observanz Hervorragender wegen desselben Verschuldens seine Bußen enthält.

Sie messen ihre eigenen „Verdienste“, ihren eigenen Wert als Ordensleute allein nach der peinlichen Observanz der zum Teil unsinnigen Bestimmungen. Der Orden verlangt, daß der Einzelne diesen Maßstab bei sich anlege. Solches kann auch der Dümmste, und gerade der am besten. Es wird eben mehr Wert auf Gehorsam im Sinne beschränkter Unterwürfigkeit als auf Geistesgaben gelegt.

Alles ist zeremoniell. Jeder Schritt im Chor, die verschiedenartigen Bewegungen beim Gebet, gehen nach komplizierten Regeln. Es sind tausend Kleinigkeiten. Mit diesem zeremoniellen Kleinkram — im Dominikanerorden z. B. niedergelegt im Caeremoniale iuxta ritum S. Ordinis Praedicatorum — verschwenden sie Kraft und Zeit und machen sich das Leben sauer, denn alle Verstöße gegen dieses Caeremoniale sind ständig Gegenstand von Debatten, außerdem für die Fratres ständig Anlaß zum Veniamachen.

Es wird gelehrt, diese Tausende von Vorschriften seien vom heiligen Ordensstifter selbst gegeben. Ohne das Halten dieser Äußerlichkeiten könne kein Ordensmann vollkommen werden und habe seinen Beruf verfehlt. Für sie sind es freilich keine Äußerlich-

keiten, sie behaupten vielmehr, sie seien Inhalt der Religion (!). Demnach hat also der Mönch eine sonderbare Eigenreligion.

Ein Leben, eingeschnürt von morgens bis abends in Hunderte von Förmlichkeiten ist das Mönchsleben. Es ist keine Übertreibung. Diese Förmlichkeiten sind ihnen Gottesdienst und notwendig zur „Vollkommenheit" und zum Seelenheil. Diese zeremoniellen Übungen sind vielfältig und variabel, und diese Vielfältigkeit hat ihren Grund in der Kompliziertheit des Rituals. Je komplizierter die Förmlichkeiten beim Gebete sind, desto mehr Freude hat ein richtiger Mönch daran.

Verwickelt ist selbst die Rangordnung, die sie beim Gebet, beim Essen und bei sonstigem gemeinsamen Tun beobachten. Kein diplomatisches Corps könnte seine Rangordnung peinlicher beobachten, als diese Mönche es mit der ihren tun. Einmal ist der Titel, das andere Mal das Ordensalter, dann wieder das Amt, in anderen Fällen der Zeitpunkt der Profeß maßgebend. In anderen Fällen konkurrieren diese Tatsachen oder schließen sich gegenseitig aus. Das alles muß genau beobachtet werden. Einmal muß der geringste Bruder vorweggehen, das andere Mal hat der rangälteste Pater den Vortritt. Es ist wirklich alles auf Schein abgestellt.

Bedauernswerte Menschen, die menschliche Vorschriften als von Gott ausgehend und zum Seelenheil für notwendig erachten! Wenn ich sie gefragt habe: „Aber andere Christen wollen doch auch selig werden und machen diese Dinge nicht", habe ich zur Antwort bekommen: „Indem Sie die Gelübde im Orden abgelegt haben, haben Sie damit anerkannt, daß dessen Regeln für Sie der einzige und richtige Weg zum Heile sind." Merkwürdige Logik. Wenn ich also zufällig zu den Franziskanern gekommen wäre, hätte es geheißen, daß die Regeln der Franziskaner für mich der richtige Weg zur „Seligkeit" seien. Diese Menschen sind wahrhaftig Sklaven eines Joches, das sie sich selbst in verirrter Gottesvorstellung auferlegt haben.

Aber dafür ist der Ordensmann auch besonderer „Gnaden“ teilhaftig. Die Gnaden erhält der Mönch, wenn er in Observanz alles, was er tut, im Gehorsam gegen den Oberen tut, und Ablässe erhält er dazu, so viele, daß er gar nicht weiß, wie viele er am Tage gewonnen hat. Denn sie sind mit den verschiedensten Gebeten verbunden und so mannigfaltig, daß kein Ordenspriester sie alle kennt. Man hat Ablässe „gewonnen“, ohne es zu wissen. Dazu kommen noch die Generalabsolutionen, die der Prior auf Grund von Vollmachten erteilt.

Sie bringen immer wieder zum Ausdruck, daß sie tatsächlich bessere Christen seien als andere und daß sie vollkommener und begnadeter seien als die Weltpriester. Diese Gedanken läßt man immer wieder in die Vorlesungen und in die Unterhaltungen einfließen. Auch in Ansprachen, Exerzitienvorträgen und Predigten wird es eingeflochten, z. B. in der Form: „Uns Ordensleuten hat Gott vielmehr geschenkt als anderen Menschen; Gott hat uns Ordensleuten besondere Gnaden gegeben“ und in ähnlicher Form.

Hinter der Observanz verbergen gerade die zweifelhaften Charaktere ihre Minderwertigkeit. Der aufrichtige Charakter heuchelt nicht Observanz, und darum gilt ein solches Mitglied als schlechter Ordensmann. Die anderen setzen sich durch ihre Observanz in ein gutes Licht und machen Karriere. Diese Observanten befolgen die Vorschriften über Bezähmung der Augen, indem sie, wenn sie annehmen, gesehen zu werden, vorschriftsmäßig mit übergezogener Kapuze durch die Gänge gehen; man sieht sie freiwillig Kreuzweg beten zu den Zeiten, wo der Gang am meisten begangen wird; sie haben immer irgendetwas beim Oberen zu tun, um sich in Empfehlung zu bringen; sie denunzieren ihre Mitbrüder oder lassen geschickt ihre Mitbrüder Fehler und Versehen begehen, um selber desto leuchtender dazustehen und machen von der angeblichen Pflicht der Proklamation ihrer Confratres ausgiebig Gebrauch.

Es gibt für den Mönch in einem solchen Orden kein freies Aufatmen der Seele zu Gott, sondern es ist ein Verhältnis des Knechtes zum Herrn, der streng juristisch von jenem so und so viele Opfer und so und so viele Gebete fordert. Menschen, die sich dabei wohlfühlen können, müssen entweder beschränkt sein oder einen Gottesglauben heucheln.

„Wer die (sehr zahlreichen) Vorschriften der Regel gut hält, der ist heilig", belehrte uns der Magister. Man denkt hier an die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer, die sich für vollkommen hielten, weil sie ihre zahlreichen kleinlichen rituellen Vorschriften beobachteten. Die Zeremonien und asketischen Vorschriften in den Mönchsorden sind ebenso kleinlich und spitzfindig wie diejenigen im Talmud.

Von der seelischen und religiösen Seite aus gesehen zeigt sich hier die ganze Tragik, die aus solchem mittelalterlichen Geiste für Menschen der Gegenwart entstehen muß. Der Mönch im Kloster steht vor einem Gesetz, ähnlich dem verwickelten mosaischen, mit unzähligen Geboten und Verboten, mit vielen „Du sollst" und „Du sollst nicht". Diese Gebote und Verbote stammen weder von Gott, noch sind sie sogenannte Gebote der Kirche an die Gläubigen; sondern die Ordensmenschen haben sie selbst aufgestellt. Das Einhalten derselben ist ihr Maßstab der Heiligkeit, gerade wie die Pharisäer, welche das Gesetz durch ihre Auslegungen um das zehnfache vermehrten, sich in dessen Beobachten als „gerecht" vorkamen.

Aber keiner kann diese Gesetze alle halten, und das wissen sie selbst sehr wohl. Aber dennoch ist jedes Nichthalten eine Schuld und für diese Schuld muß der Klosterinsasse büßen durch die verschiedenen Bußmittel und Bußübungen. Für jemanden, der noch kein verknöcherter Mönch geworden ist, ist es, wenn er die Mönchskutte bekommen hat, unfaßlich, warum er hier im Kloster plötzlich ein schlechterer Mensch geworden ist, als draußen; denn fortwährend sieht er sich jetzt geheiligte Vorschriften übertreten und dafür Bußübungen machen.

Heißt es in der christlichen Religion nicht, Gott habe die Menschen vom Fluche des Gesetzes des Alten Bundes erlöst? Hier aber richten Menschen, die in besonders hervorragendem Maße die Jünger des Stifters der christlichen Religion zu sein vorgeben, sich und „Gott zu Ehren" wieder Gesetze auf und ertöten mit Notwendigkeit im Laufe der Zeit ihr Gewissen, weil sie sich überzeugen müssen, daß sie ihre eigenen Satzungen gar nicht halten können. Statt der Heiligkeit zieht Neid, Bosheit, Lüge und Verleumdung ein, vier Dinge, die spezifische Mönchssünden sind.

Unter dem unmittelbaren Eindruck des ganzen scheinheiligen observanten Getues schrieb ich im Kloster auch das Folgende nieder. Im religiösen Denken lebend, wie es jenes Milieu natürlich erfordert und mit sich bringt, versetzte ich meine klösterliche Umgebung in den Tag des jüngsten Gerichts, dem die Mönche ob ihrer Heiligkeit mit Zuversicht entgegensehen. Ich will es hier mit einschieben:

Am letzten Tage wird der oberste Richter diese ganze „Vollkommenheit" der Mönche entlarven. Sie stehen in langen Reihen vor dem Stuhl dessen, der da Gericht hält und die Schafe zur Rechten, die Böcke zur Linken stellt. An jenem Gerichtstage wird man sehen, wie sie wirklich sind.

Der erste Mönch tritt hervor und sagt: „Herr, habe ich nicht stets die Konstitutionen gehalten? Habe ich nicht stets das Ordensfasten gehalten? So stehe ich nun hier, vor deinem Angesichte als Anwärter der ewigen Seligkeit."

Und einen zweiten Mönch wird man hervortreten sehen, der sagt: „Herr, habe ich nicht meinen Leib gezüchtigt, indem ich wöchentlich zweimal ‚die Disziplin genommen' habe, das macht in 50 Jahren 5200mal, um mir die unkeuschen Gedanken auszutreiben? Herr, habe ich nicht das Chorgebet jeden Tag drei Stunden lang verrichtet und außerdem noch viele Stunden täglich gebetet, tagtäg-

lich noch einen ganzen Rosenkranz dazu, wie es der heilige Orden vorschreibt? So stehe ich nun hier vor deinem Angesichte als Anwärter der ewigen Seligkeit."

Und ein Dritter tritt hervor: „Herr, habe ich nicht in unserem heiligen Orden, dem ich zeitlebens angehört habe, den heiligen Vorschriften dieses Ordens gemäß gelebt? Ich habe die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams gehalten. Ich habe das heilige Stillschweigen beobachtet und meine Mitbrüder im Schuldkapitel proklamiert, wie es sich für einen guten Ordensmann gehört, wenn sie gegen die Observanz verstoßen haben. Kurz, bin ich nicht immer ein observanter Ordensmann gewesen? Und da nun unser heiliger Orden lehrt, daß derjenige heilig ist, der alle Bestimmungen und Satzungen der Konstitutionen erfüllt, so stehe ich hier vor deinem Angesichte als Anwärter der ewigen Seligkeit".

Und noch einen vierten und einen fünften und noch mehr wird man so hervortreten sehen. Ihnen allen aber wird der Herr antworten: „Was sollte ich mit eurem Geplapper und observanten Getue anfangen? Ihr Heuchler! Eure Herzen sind voll Lüge, Bosheit und Neid. Weichet alle von mir, ihr Übeltäter."

4.

„Sitzungen"

Wir sind nicht moralinsauer, wenn wir das Folgende bringen. Vielmehr soll noch einmal der Gegensatz vom heiligen Schein nach außen und der Wirklichkeit im Innern an einem anderen Beispiele dargelegt werden. Die folgenden Begebenheiten sind verständlich und menschlich, besonders psychologisch verständlich bei Menschen, die den größten Teil des Tages unter dem Zwange des Gebets und der Gebetshaltung verbringen müssen. Am Schluß der Schilderung wird der Leser verstehen, warum ich dies einflechte.

An einem der von Dominikanern festlich begangenen Tage (dem Tage ihres Ordensheiligen Bertrand) war eine sogenannte „Sitzung" mit Wein, Zigarren, Musik und Gesang. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden. (Ich muß hier einfügen: Es war in Walberberg, also im zweiten Jahre meines Klosterlebens; im Noviziatsjahr mit seiner Knechtung von früh bis spät wäre eine solche Sitzung unmöglich gewesen.) Allmählich wurde das Gelage lustiger, wogegen man auch nichts sagen kann. Gemalte Bilder wurden aufgehängt, in denen Patres und Fratres karikiert und mit entsprechenden Versen mehr oder weniger mitgenommen wurden. Einige traten auf, die sich verkleidet darstellten. Einer hatte ein längeres Gedicht gemacht, in dem die Dozenten ihr Teil bekamen. Gelächter über Gelächter, zweieinhalb Stunden dauerte der Spaß. Die Patres des Klosters und selbst der Provinzial waren zugegen. Wenn es mitunter auch starker Tobak war — ich sage nichts dagegen, ich habe auch mitgelacht. Warum ich die Sache erzähle, wird sich unten ergeben. Der Zigarren- und Zigarettenverbrauch und der Wein erhöhte die Stimmung der 45 bis 50 Personen. Es wurde schließlich die Stimmung einer ausgelassenen Zechgesellschaft. Man muß bedenken, daß dies die notwendige Reaktion ist gegen die dauernde Gebetskonzentration und den Druck der Observanz, die ihnen täglich ihre Konstitutionen und ihre Regel auferlegen.

Aber jetzt kommt die Kehrseite. Als die Ausgelassenheit nach zweieinhalb Stunden zur Höhe gestiegen war, ertönte die Konventsglocke zur Andacht und zur darauffolgenden Komplet (das ist ein Chorgebet). Man eilte in die Kapelle des Klosters, in der die Gläubigen des Ortes bereits versammelt waren. Diese Kapelle lag direkt unter dem Raum, in dem wir fünfzig Menschen gelacht und rumort hatten. (Die Kirche, die sie jetzt haben, ist erst ein Jahr später fertig geworden.) Patres und Fratres standen noch unter dem Eindruck des soeben verlassenen Lärms der letzten zwei

Stunden, viele mit hochroten Köpfen. Es war nicht ein Augenblick der Sammlung zur Andacht gewesen. Drei der Patres, die auch teilgenommen hatten und die Andacht abzuhalten hatten, warfen sich nun eilends in den Ornat, setzten das Allerheiligste in der Kapelle aus und knieten vor dem Altar, einer den Rosenkranz vorbetend, und wir alle, noch unter dem betäubenden Eindruck des Lärms, des Gelächters, des Weines und des Rauchens, beteten den Rosenkranz und anschließend das Choroffizium. Aus toller Ausgelassenheit mittelbar vor den Altar! Ob alle Gläubigen in der Kirche geahnt haben, was diese betenden Kleriker noch vor zwei Minuten machten?

Ich bemerke: Die Schilderung ist wörtlich wiedergegeben nach meinen noch am selben Abend gemachten Aufzeichnungen, wie alles, was ich über das Mönchsleben geschrieben habe und noch schreibe, nur auf meinen Aufzeichnungen oder auf ihrer besonderen Ordensliteratur beruht.

Das Choroffizium mußte persolviert werden. Es kommt gar nicht auf die innere Stimmung und auf die Andacht an, sondern auf die äußerliche Persolvierung. Es wird erledigt, weil der „heilige Gehorsam" es verlangt.

Die Schlußfolgerung ist die: In reiner Duckmäuserei kann das Mönchtum nicht leben, aber so kann es auch nicht leben. Es zeigt sich auch hier wieder: Das Mönchtum, das innerhalb der Lebensanschauungen des Mittelalters noch eine gewisse Berechtigung hatte, kann in der Neuzeit mit ihrer völlig anderen Struktur keine entsprechende Lebensform mehr finden. Es ist somit auch von diesem Standpunkte aus überflüssig geworden.

Äußerlich stellt man sich in pharisäischer Weise als einen „guten Ordensmann" hin. Nach außen will man als heiligmäßig gelten, und das Volk läßt sich täuschen. Es kann ja nicht das Innere sehen. Alles ist äußerlich. Deshalb auch verbietet man den Fratres während der ganzen Adventszeit und während der ganzen Fastenzeit

einen Brief zu schreiben, und was dergleichen mehr ist. Die draußen sollen nämlich daraus erkennen, wie streng man es im Kloster mit der „Bußgesinnung“ handhabe.

Aber drinnen sieht es oft anders aus. Dazu noch Beispiele von zwei anderen „Sitzungen“. Die studierenden Fratres, meine damaligen sogenannten Mitbrüder, hatten kaum ein halbes Jahr Philosophie gehört, bildeten sich aber ein, höhere philosophische Erkenntnisse zu besitzen. So verspotteten sie in einer „Sitzung“ durch Deklamieren selbstgemachter Verse den alten fünfundfünfzigjährigen dort angestellten Arbeiter, der „Job“ gerufen wurde und im Kloster die ganz groben Arbeiten und die Fuhren mit seinem Pferd und Wagen zu machen hatte. In diesen „Poesien“ kam zum Ausdruck, daß dieser alte Mann als Ignorant in der Philosophie auf einer tiefen Stufe stehe, wobei einige unartikulierte Laute ausgestoßen wurden, die das Resultat seiner Philosophie bezeichnen sollten. Er kenne und liebe den Mistkäfer, der so stinke wie der Mist, den er fahre, und was dergleichen Rüpeleien mehr waren. Natürlich folgte allgemeines Beifallsgeheul. Das ist die Kulturhöhe angehender Ordenspriester!

Soziales Gefühl scheinen sie nicht zu haben, was insofern um so unverständlicher ist, als diese „Mitbrüder“ fast durchweg selbst aus einfachen Volksschichten stammen. Man findet es aber leider oft, daß gerade Menschen, die aus einfachen Kreisen gekommen und dann Intellektuelle geworden sind, auf die Menschen ihres ehemaligen Kreises herabblicken. Solchen Emporkömmlingen fehlt der Adel des Gemütes. Jenem fünfundfünfzigjährigen Manne, nebenbei einem alten Frontkämpfer, hätten sie nicht genug danken können, denn durch seine Arbeit wurde ihnen der Aufenthalt in ihrem Kloster erst menschenwürdig gemacht.

In einer anderen „Sitzung“ (sie fand am 11. Februar 1934 statt) trug ein Konfrater, der die Priesterweihe bereits besaß, aber mit zu unserer „Kommunität“ zählte, ein ordinäres Couplet vor, eine

sogenannte Moritat, deren ständiger Kehrreim war: „wie noch nie — dieses Vieh." In den „Sitzungen" tobt man sich eben aus. Das ist menschlich. Diese Tatsachen sollen nur den Widerspruch zwischen heiligem Schein nach außen einerseits und der Wirklichkeit andererseits auch nach dieser Seite hin beleuchten.



III. Eine Kirche in der Kirche

1.

Besonderheiten in Lehre und Kultus

a) Die „zweite Taufe“

Die Mönchsorden sind ein Teil der katholischen Kirche, aber sie haben in Dogma und Kultus so vieles von der allgemeinen Kirche Abweichendes, daß man von einer Kirche in der Kirche sprechen kann.

Diese Sonderheiten treten, abgesehen von Eigentümlichkeiten in Liturgie und Gottesdienst, in einer besonderen Art der Beichte, der sogenannten „Devotionsbeichte“, in einer übertriebenen Heiligenverehrung und in anderen Dingen zutage, wovon in diesem Abschnitt die Rede sein wird.

Zunächst dogmatische Abweichungen. Die Gelübdeablegung wird „zweite Taufe“ genannt. Über Inhalt und Ablegung der Mönchsgelübde habe ich im ersten Buche ausführlich berichtet. Hier soll die dort gestreifte Tatsache, daß die Dominikaner solche Ablegung der Gelübde eine zweite Taufe nennen, nach der theologischen Seite hin beleuchtet werden; es wird dargelegt, wie diese merkwürdige, von den Mönchsorden angenommene Lehre des Thomas von Aquino begründet wird.

Die Behauptung, die Gelübdeablegung sei eine zweite Taufe, steht mit der Kirchenlehre in Widerspruch, denn das Dogma kennt nur eine Taufe, die jeden Christen von allen Sünden reinige und eine Wiederholung nicht zulasse. Eine „zweite“ Taufe wäre außer-

dem eine Bevorzugung weniger Menschen durch Gott, indem er ihnen die Gnadenwirkung der Taufe, von welcher die Theologen sprechen, zum zweiten Male zukommen ließe, während sie allen übrigen Gliedern der Kirche versagt würde.

Dennoch behaupten die Ordenskleriker, auf Thomas gestützt, ihre Profeß sei eine zweite Taufe. Anläßlich einer feierlichen Profeß sagte der Magister in seiner Ansprache zu uns: „Sie wissen ja alle, daß die Übernahme der Gelübde gleich einer zweiten Taufe ist", und fuhr fort: durch die Gelübde erlange der Ordensmann dieselbe Gnade, wie der Christ sie sonst schon in der Taufe empfange. Es heißt unter ihnen auch: Wenn der Gelobende unmittelbar nach der Gelübdeablegung sterbe, käme er sofort in den Himmel, da er durch die Profeß von allen Sünden frei und rein werde.

Bekanntlich hat schon Luther darauf hingewiesen, daß im Augustinerorden die Ablegung der Gelübde auch als zweite Taufe hingestellt worden sei. Als er und seine Mitbrüder die Profeß gemacht hätten, sei dies mit großem Geschrei herumgetragen worden. Er führt auch Augustinus und Thomas als Väter dieser Lehre an, aber ohne nähere Angabe, da er die Stellen bei diesen Kirchenvätern nicht kennt.

Der Dominikanerpater Denifle nun hat im Anfang dieses Jahrhunderts in seinem zwar gelehrten, aber herausfordernden Werke „Luther und Luthertum" (Verlag Kirchheim, Mainz, 1904. 1906), von dessen Kampfesart selbst die katholischen Theologen abgerückt sind und welches damals die bedeutendsten evangelischen Theologen, besonders Adolf v. Harnack und Reinhold Seeberg, auf den Kampfplatz rief, diese Tatsachen als Luthersche Lügen hingestellt und in echt sophistischer Weise „widerlegt". Nun ist aber Tatsache, daß Thomas tatsächlich die Lehre von der Gelübdeablegung als einer zweiten Taufe vorträgt, und zwar in der Summa theologica. Als ich im Dominikanerorden war, habe ich diese Stellen bei Thomas, der ja für das Studium der Theologie in diesem Or-

den besonders grundlegend ist, gesucht und gefunden. In der Summa theologica 2, 2, qu. 189, art. 3 ad 3 heißt es wörtlich:

„Rationabiliter autem dici potest, quod etiam per ingressum religionis aliquis consequatur remissionem omnium peccatorum." „. . . multo magis in satisfactionem pro omnibus peccatis sufficit quod aliquis se totaliter divinis obsequiis mancipet per religionis ingressum, quae praecedit omne genus satisfactionis, etiam publicae poenitentiae, ut habetur in Decret. XXXIII qu. 1 cap. Admonere, col. 1512". „Unde legitur in Vitis Patrum, lib. VI libello I, § 9 col. 994, t. 1, quod eandem gratiam consequuntur religionem intrantes quam consequuntur baptizati."

Zu Deutsch: „Vernünftigerweise aber kann gesagt werden, daß auch durch den Eintritt in einen Orden jemand die Vergebung aller Sünden erlangt", ferner: „. . . noch viel mehr genügt zur Genugtuung für alle Sünden, daß jemand sich ganz dem göttlichen Gehorsam übergibt durch Eintritt in einen Orden, welcher jeder Art von Genugtuung, auch der öffentlichen Buße, vorangeht, wie es vorgetragen wird in den Dekretalen 33, qu. 1 cap. Admonere, col. 1512", ferner: „Daher lesen wir in den Lebensbeschreibungen der Väter, Buch 6, Büchlein 1, § 9, Kolumne 994, daß die in einen Orden Eintretenden dieselbe Gnade erhalten, welche die Getauften erlangen."

Thomas sagt also in all diesen Stellen nicht, die Gelübdeablegung des Mönchs sei „gleichsam" eine zweite Taufe, sondern er sagt ausdrücklich, daß sie die Stelle der Taufe vertritt.

Es gibt noch mehr Gegensätze in der Lehre zwischen ihnen und der Kirche, die aber weniger interessieren. Hier soll nur das eine noch erwähnt werden. Im Orden der Dominikaner wird gelehrt, Maria sei „die Vermittlerin aller Gnaden". Auch dafür stützen sie sich auf entsprechende Aussprüche des hl. Thomas. Die Dominikaner arbeiten dahin, daß diese Auffassung vom Apostolischen Stuhl zum Dogma erhoben werde. Wenn sie durchdringen, würde der

Papst ex cathedra, also in unfehlbarem Spruche, ein neues Dogma verkünden. Man darf auf die Begründung in der Bulle, die dies dogmatisieren soll, gespannt sein; denn nach katholischer Kirchenlehre ist nicht Maria, sondern Christus der Vermittler aller Gnaden. Aber es entspricht ganz dem übersteigerten Marienkultus im Dominikanerorden, worüber Ausführliches und sehr Wunderliches noch gesagt werden soll. Mönche sind es auch gewesen, nämlich die Franziskaner, welche im Anschluß an Duns Scotus die unbefleckte Empfängnis Marias „wissenschaftlich" vertraten (vgl. Knöpfler, Kirchengeschichte S. 471). Sechshundert Jahre später, nämlich erst 1854, wurde diese Lehre vom Papste als Dogma verkündet.

Weiter hörte ich sie reden, daß sie bestrebt seien, daß die im Mittelalter von Mönchen aufgebrachte „Krönung Marias" im Himmel dogmatisiert werde, womit dem Gläubigen der katholischen Kirche eine neue Gewissenslast auferlegt wird. Denn was lediglich „frommer Glaube" ist, braucht der einzelne Katholik ja nicht zu glauben, was aber zum Dogma erhoben worden ist, ist bindend, und sein Bestreiten macht den Bestreiter zum Ketzer. Aber so ist es immer gewesen: Irgendwo bringt irgendwer eine neue „fromme" Idee auf, sorgt für ihre Verbreitung im Volke, und wenn sie sich nach Jahrhunderten in größeren Volksschichten eingebürgert hat, wird sie zum Dogma erhoben, wobei zur Bekräftigung der Begründung oft gesagt wird, die Sache sei seit alten Zeiten vielerorts Überzeugung der Gläubigen; eine Begründung, die sich auch in der Bulle über die „unbefleckte Empfängnis" Marias vom 8. 12. 1854 findet.

b) Marienkult

Gegen die Verehrung Marias kann man nichts sagen, denn sie ist katholischer Glaube. Wir meinen die Marienverehrung, wie sie in der katholischen Kirche üblich ist. Wohl aber wird sich auch der gute Katholik gegen einen überschwenglichen Marienkult wenden.

So wird im Dominikanerorden die Gottesmutter mehr verehrt

als es sonst in der katholischen Kirche üblich ist. Dreißigmal wird Maria täglich im gemeinsamen Chorgebet angerufen, in den Noviziatsgebeten außerdem noch achtundzwanzigmal. Dazu kommen noch die 50 Ave Maria im täglichen Rosenkranz und die täglich der Gottesmutter geweihte Salve-Regina-Prozession. Für die Novizen kommt außerdem das tägliche, je eine Stunde dauernde Beten des Marianums hinzu. „Je mehr ein Mensch die Mutter Gottes verehrt, desto katholischer ist er." Mit diesen Worten hatte einmal der Novizenmeister den Kapitelvortrag begonnen. Der Ausdruck „Sklaven Mariens", den einige französische Marienritter aufgebracht haben, war ihm noch nicht genügend. Unter den Novizen bildeten sich nun sofort zwei Parteien. Die einen, von denen einige früher einer Marianischen Gebetsbruderschaft angehört hatten, erstrebten eine noch größere Verehrung Marias; die anderen, die gemäßigteren, wollten nur diejenige Verehrung Marias haben, die in der katholischen Kirche üblich ist. Jede Partei wollte jetzt katholischer sein als die andere.

Bei der allabendlichen Marienprozession kommen sie „Salve Regina" usw. singend aus dem Chor in die Klosterkirche, machen Verbeugungen vor dem Marienaltar, knien nieder, und der Hebdomadar besprengt, von hinten kommend, die einzelnen Knienden mit Weihwasser. Weitersingend gehen sie paarweise in das Chor zurück. Bei einer anderen Marienprozession gehen sie im Zuge durch die Kreuzgänge, am Schlusse geht ein Priester, eine Holzfigur tragend, welche Maria darstellt. Bei jedem Verlassen der Klausurräume in einen anderen Teil des Klosters wie Kapelle, Kirche, Speisesaal, Kapitelsaal usw. muß vor dem Muttergottesbild niedergekniet und gebetet werden; nach dem Wiedereintreten ebenfalls.

Außerdem feiern sie im Orden jährlich 24 Marienfeste einschließlich dreier Oktaven. Es würde den Leser langweilen, wenn ich alle 24 Feste aufzählen wollte. Außerdem soll auch keineswegs das

religiöse Gefühl der Leser verletzt werden, welchen gewisse Marienfeste eine heilige Angelegenheit sind. Außer den bekannten, vom katholischen Volke allgemein gefeierten Marienfesten haben die Kleriker aber noch Marienfeste, die das Volk nicht kennt und die augenscheinlich bloß für jene da sind. Denn welcher katholische Laie weiß etwas von dem Feste Marià de Mercede („Maria vom Loskauf der Gefangenen") am 24. September oder von der Commemoratio Maria de Monte Carmelo (der Erinnerung an Maria vom Berge Carmel) am 16. Juli oder der Erscheinung Marias am 11. Februar oder von der Erwartung des Niederkommens Marias am 18. Dezember?

Der Rosenkranz, bekanntlich ein Gebet mit fünfzig Ave Maria an Maria, ist erst von den Dominikanern in der katholischen Kirche verbreitet worden, nachdem er im 12. Jahrhundert allmählich aufgekommen war. Sie haben dazu die Legende aufgebracht, daß der hl. Dominikus den Rosenkranz von der allerseligsten Jungfrau erhalten habe und verkünden diese Legende noch heutzutage in Reden und Schriften. In ihren Klöstern stehen Statuen, welche darstellen, wie Maria dem Dominikus den Rosenkranz aushändigt.

Die überschwengliche Marienverehrung im Dominikanerorden mutet um so merkwürdiger an, als gerade ihr vergötterter Thomas von Aquino (s. unter Kapitel „Scholastizismus"), der für sie allerhöchste Autorität besitzt, zumal da er ihr Ordensbruder war, sich ganz eindeutig gegen die unbefleckte Empfängnis Marias ausgesprochen hat. Diese Tatsache ist für sie ein wunder Punkt, an den sie sich nicht gern erinnern lassen.

c) Ordenspriester gegen Weltpriester

Über Weltgeistliche habe ich aus dem Munde von Dominikanern nur geringschätzige Urteile gehört. Die jüngeren Leute behaupten, einer, der ins Kloster eingetreten sei, habe „mehr Gnaden" als ein Weltpriester. Denn schon durch den Eintritt in einen heiligen Orden

stehe der Ordensangehörige Gott näher als jener, selbst wenn jener schon Priester sei. Es wird ihnen von Anfang an Fanatismus für ihren Mönchsorden eingepflanzt. Wie beispielsweise einem Corpsstudenten, den es allerdings seit jüngster Zeit nicht mehr gibt, seine Verbindung über alles geht, so diesen Leuten ihr Mönchsorden, nur mit dem Unterschiede, daß sie mit einem grausigen Fanatismus, der sich in abgeschlossenen religiösen Gemeinschaften leicht einstellt, an ihren Ordensideen hängen.

Ältere Ordensmitglieder überheben sich über Weltgeistliche auf Grund der thomistisch-theologischen Schulung, die sie als Dominikaner genossen hätten; nur der Dominikaner habe die gründliche scholastische theologische Schulung, die in die Tiefe führe. Bloß zwei Beispiele für letzteres. Ein Pater war im Urlaub gewesen, erzählte uns nach seiner Rückkehr, wie er in einer Runde mit drei Weltgeistlichen über theologische Fragen diskutiert habe, ließ wiederholt durchblicken, daß nur der Dominikaner, also in diesem Falle er selbst, die Frage richtig lösen könne, lehnte sich behaglich zurück und forderte uns auf, nun sollten wir einmal versuchen, die Frage zu lösen. Ein anderer war in priesterlicher Tätigkeit in einem Orte gewesen, an dem noch einige Weltgeistliche an der Feierlichkeit teilgenommen hatten. Zurückgekehrt erstattete er den Novizen Bericht und nahm besonders einen Herrn, den er dort kennengelernt hatte, vor, indem er dessen Eigentümlichkeiten in der Liturgie und bei der Predigt in einer Weise vortrug, die den betreffenden Priester in den Augen der Klerikernovizen lächerlich machten. Aber für sich selbst heischen diese Leute unbegrenzte Autorität.

2.

Die Devotionsbeichte

Die alten exemten Orden bilden eine Welt für sich und führen, wie wir schon im vorhergehenden Kapitel sahen, ein kirchliches

Sonderleben. Dieses kirchliche Sonderleben, das Außenstehenden, auch Weltgeistlichen, nicht bekannt ist, könnte auf den ersten Blick als weniger interessierend erscheinen, wenn es für den einzelnen, der der betreffenden Genossenschaft unterworfen ist, nicht eine so einschneidende Bedeutung für sein Gewissen hätte. Es gibt kaum eine größere seelische Tortur als Gewissenszwang in einer engen Lebensgemeinschaft, der man nicht entrinnen kann, wie es eine klösterliche oder Ordensgemeinschaft ist.

Kanonisch-rechtlich unterstehen die Orden zwar dem Papste, und die exemten Orden ihm direkt. Aber religiös gesehen sind sie eine Kirche in der Kirche, weil sie ihren Mitgliedern eine Reihe von religiösen Verpflichtungen auferlegen, ohne welche diese angeblich nicht selig werden können, und denen sich die Mitglieder auch nicht entziehen können, ohne sich aus dem Ordensleben auszuschalten. Von den Äußerungen des kirchlichen Sonderlebens hat der Leser schon eine Reihe kennengelernt. Hier folgen noch zwei, welche die Gewissensfreiheit am meisten beeinträchtigen.

Bevor ich ins Kloster eintrat, erteilte mir ein Pater desselben die Auskunft, es sei betreffs der Beichte im Kloster auch nicht anders als sonst in der Kirche. Diese Auskunft war falsch. Im Kloster besteht erstens ein Beichtzwang, denn der Frater muß jede Woche beichten. Zweitens muß sich der Beichtende besonderer unangenehmer Dinge unterziehen.

Daß die Mönche (die „Religiosi"), nicht andere Menschen, jede Woche beichten müssen, ist freilich im Codex juris canonici vorgeschrieben (can. 575, Ziff. 3). Jedoch macht kein Oberer die Postulanten vor der Aufnahme ins Kloster auf diese doch für ihre Entscheidung so wichtige Tatsache aufmerksam. Es kann doch nicht verlangt werden, daß ein ins Kloster Eintretender schon alle Vorschriften des Codex kennt. Nicht dagegen weiß das römisch-katholische Gesetzbuch etwas von der byzantinischen Form, in der sich diese Beichte bei den Mönchen vollzieht.

Die Beichte findet nicht in einem Beichtstuhle, sondern in einem größeren Raume, meist in der Kapelle, statt. Der Frater hat sich, wenn er zum Beichten eintritt, zu Boden zu werfen und das Confiteor zu beten. Hierauf kniet er nieder, beichtet, wirft sich nach Nennung der Buße wieder zu Boden und bleibt solange liegen, bis der Priester die Absolutionsformel gesprochen hat.

Diese Beichte, zu der jeder Frater wöchentlich verpflichtet ist, heißt „Devotionsbeichte".

Durch das wöchentliche Beichten, zu dem noch täglich eine zweimalige Gewissenserforschung kommt, wird künstlich Skrupulosität gezüchtet. Es ist auch kein Wunder. Denn jede Woche kleinste Dinge finden und zum Gegenstand der Beichte machen (denn handgreifliche Sünden können infolge des Klausurlebens nicht so oft vorkommen) ist eine große Belastung des Gewissens.

Andere wiederum machen sich solche Skrupel nicht, machen dafür aber diese wöchentliche Angelegenheit gewissermaßen geschäftsmäßig ab. In beiden Fällen geht das Gefühl für die Heiligkeit des Sakraments verloren. Es wird durch diesen übertriebenen Gebrauch abgenutzt, und außerdem bleibt der Empfänger inhaltlich leer. Obwohl schon seit 1215, seit dem vierten Laterankonzil, die Kirche lehrt, daß wenigstens einmal im Jahre gebeichtet werden soll, also zu öfteren Beichten nicht verpflichtet, verlangt man in den Klöstern ein zweiundfünfzigmaliges Beichten im Jahre. Entziehen kann sich dem Beichtzwang keiner.

So entstehen die typischen Devotionsbeichtanklagen, beispielsweise, daß man beim Chorgebet oder Rosenkranz zerstreut gewesen sei, daß man sich mit einem Mitbruder gezankt habe, daß man seinem Oberen im Innern gegrollt und Böses gewünscht habe, daß man Anordnungen des Oberen ungern gefolgt sei und dergleichen. So kommt es auch vor, daß einer in einer Woche nicht weiß, was er dem Priester sagen soll, oder er sagt irgendetwas, um überhaupt etwas zu sagen. Ist dazu das Sakrament gegeben?

Eine Beichte ohne Reue ist keine Beichte. So ertötet die Devotionsbeichte das religiöse Leben im Menschen.

Sie sagen natürlich, unter Berufung auf can. 518, § 3, ein Beichtzwang bestehe nicht. Aber die Beichte wird so dringend empfohlen, daß sich in einer so engen Gemeinschaft niemand dem Drucke entziehen kann, ohne sich selbst auszuschließen. Dieses Empfehlen braucht nicht einmal ausdrücklich ausgesprochen zu werden. Es besteht der Usus, und ihm ist man unterworfen. Der moralische Zwang besteht also und kann nicht abgeleugnet werden.

Zwar kann der einzelne auch nicht gezwungen werden, eine bestimmte Sünde zu beichten, aber er kann sich dem Zwange nicht entziehen, wöchentlich vor dem Beichtvater zur Ablegung einer Beichte zu erscheinen. Einer kontrolliert ja den anderen. Und auch bei sonstigen Gewissensunruhen, die besonders die angehenden Priester, die Fratres, treffen, und die durch das abgeschlossene Klausurleben ungeheuer gesteigert werden können, bleibt ihnen gar nichts anderes übrig, als ihr Gewissen zu eröffnen (und es wird ihnen unter Umständen auch „geraten"), und das ist ihnen nur möglich bei einem der Priester, mit denen er ja zusammenlebt; einen unbefangenen Priester außerhalb des Ordens darf er nicht wählen. Wie können sie da noch zu leugnen wagen, daß in den Klöstern größter Gewissenszwang besteht? Besonders schlimm wirken sich diese Dinge im Noviziat aus. Der Novize hat zwar seinen Beichtvater, aber der Novizenmeister holt durch die „Directio" und ähnliche Besprechungen, zu denen er ihn befiehlt, sein ganzes inneres Seelenleben aus. Durch die Noviziatserziehung, wie sie in diesem Buche geschildert worden ist, wird der Frater in zahllose innere Schwierigkeiten gestürzt, die er vordem nie kannte, und der Urheber dieser Seelentyrannei will sich nun als Seelenarzt aufspielen.

Die Institution bringt noch weitere Schwierigkeiten für den Frater mit sich. Die Beichtväter sind nämlich dieselben Patres,

die auch im Konzil über Sitten und Leistungen der Fratres abstimmen. Daß angesichts dieser Tatsache mancher Frater zu inneren Konflikten kommt, liegt auf der Hand.

Darum hat der Codex (can. 891) die Bestimmung, daß der Prior und der Novizenmeister die Beichte der Fratres nicht hören dürfen. Das wird zwar eingehalten, aber in der Wirkung ist es letzten Endes so, als ob diese Bestimmung nicht wäre. Denn die anderen Patres, welche zugleich Beichtväter sind und im Konzil mit prüfen und mit abstimmen, haben dasselbe Stimmrecht wie jene.

Um den Bedürfnissen der Sodalen nach Gewissensberuhigung entgegenzukommen, schreibt der Codex die Einrichtung der Extraordinarien vor, d. h. Ablegung einer Beichte vor außerordentlichen Beichtvätern für jedes Vierteljahr. Diese Extraordinarien waren bei uns aber ebenfalls im Konsil. So war zum Beispiel der Subprior erst Ordinarius und dann Extraordinarius und, wie gesagt, Mitglied des Konsils, das nur fünf Personen umfaßte. Der andere Extraordinarius wurde dann Ordinarius, und damit hat die ganze Institution ihren Zweck verfehlt. Beide Bestimmungen des Codex sind also illusorisch.

Wie der Mönchsorden bezüglich der Beichte von den kirchlichen Vorschriften abweicht, so auch hinsichtlich der Kommunion.

Die Kirche verlangt von ihren Gläubigen nur eine einmalige Kommunion im Jahre; häufigeres Kommunizieren sieht sie als erwünscht an. In den Orden aber wünscht man nicht, sondern verlangt man von jedem Ordensangehörigen, daß er täglich kommuniziere. In diesen wie auch in anderen Dingen erkennt man deutlich, daß die religiösen Orden, Mönchsklöster wie Nonnenklöster, eine Kirche in der Kirche sind. Der wöchentliche Beichtzwang und die tägliche Pflicht zu kommunizieren sind, ebenso wie alle die anderen Dinge, nur Mittel, um die Ordensangehörigen seelisch und geistig in die Gewalt zu bekommen.

Wenn der Priester den Tabernakel öffnet, müssen sich alle auf

den Boden werfen und das Confiteor beten. Nachdem der Priester mit dem Misereatur erwidert hat, erheben sie sich in die kniende Lage und bleiben in dieser, bis das Dominus non sum dignus vorüber ist. Hierauf geht man paarweise zum Altar, macht vor der untersten Stufe eine tiefe Verbeugung, steigt auf die erste Stufe und macht eine zweite Profunda.

Nach Empfang der Kommunion dasselbe in umgekehrter Reihenfolge. Auf den Platz zurückgekehrt, machen sie die Prostratio (Stirn auf das Pult gelegt). In dieser ist solange zu verharren, bis der Tabernakel geschlossen wird. So muß die Kommunion täglich empfangen werden.

Die heilige Kommunion ist doch ein freies Hinzutreten zu Christus, mit dem der Christ in dieser sich vereinigen will. Warum muß sie der Mönch in dieser Form empfangen? Warum darf er sie nicht in der würdigen Form nehmen wie die anderen Katholiken, die an die Kommunionbank gehen. Kein anderer Gläubiger in der katholischen Kirche braucht sich, wenn er kommunizieren will, vorher platt auf den Boden zu legen und in dieser Stellung das Sündenbekenntnis zu beten. Ich habe gesehen, wie katholische Gläubige, die zum erstenmal in unserer Kirche waren, die Köpfe geschüttelt haben. Die freie Gnadengabe Gottes muß der Mönch unter dem Zwange von Formalitäten empfangen, die ihn der Lächerlichkeit seiner eigenen Glaubensgenossen preisgeben. Ferner: Welcher gute Katholik geht nicht gern zur heiligen Kommunion? Aber alle Tage dazu gezwungen zu sein — kann dieses Muß noch einen Wert vor Gott haben?

Wir konnten uns nicht etwa einen Priester für die Kommunion aussuchen. Im Noviziatsjahre mußten wir die Kommunion täglich vom Novizenmeister selbst empfangen. Es kostete mich jedesmal eine übermenschliche Überwindung, mir von dem, der mich täglich knechtete, die heilige Hostie auflegen zu lassen. Auch handelt es sich hier um ein religiöses Gebiet, das mindestens voraussetzt, daß

zwischen dem spendenden Priester und dem kommunizierenden Gläubigen kein gespanntes Verhältnis besteht.

Wenn jemand einmal nicht an der Kommunion teilnimmt, so müßte das wohl seine persönliche Angelegenheit sein. Anders denkt man aber hier. Einmal war ich während der Kommunion auf meinem Platz knien geblieben. Dem Novizenmeister wurde von einem anderen Frater gemeldet, daß ich an diesem Tage nicht kommuniziert hätte. Sofort stellte der Novizenmeister ein Verhör mit mir an. Das ist auch ein Beispiel dafür, wie der Novizenmeister seine Gewalt dazu benutzt, um einen Frater bis auf den Grund seiner Seele auszuhorchen. Denn Gewissensfreiheit gibt es im Kloster nicht. Meine Gründe erkannte er nicht an. Jeder vernünftige Mensch wird sagen, daß in diesen Bereich keine Befehle mehr hineinreichen dürfen. Der roheste Mensch hat ein Gefühl dafür, daß hier eine nicht berührbare, innere Sphäre vorliegt.

3.

Der jüdische Sauerteig im Mönchtum

Ein uns Deutschen fremder Geist beherrscht das Mönchtum. In meinem ersten Werke habe ich diesen fremden Geist in seinen Äußerungen gezeigt. Einen wesentlichen Anteil hat hieran auch der Judengeist. Jüdische Formen durchziehen als wesentliche Bestandteile das Klosterleben.

Etwas ausgesprochen Orientalisches sind die daselbst geübte Prostratio und Proskynese.

Die Prostratio wird im Chorgebet und bei Empfang der Generalabsolution gemacht. Im Chorgebet geschieht sie „über die Pulte“, d. h. der Betende kniet nieder und preßt die Stirn auf das Pult der Bank. Bei der Generalabsolution findet sie am Boden statt: Ein jeder kniet auf beide Knie, kreuzt die Hände über die Brust und beugt seinen Rumpf so tief, daß die Stirn auf dem

Fußboden aufliegt. Oft dauert diese Situation länger als eine Minute (was eine ansehnliche „sportliche Leistung“ ist); mit jeder Sekunde steigt das Blut mehr in den Kopf, nach Beendigung der Verlesung kamen wir jedesmal mit Gesichtern, rot wie die Krebse, wieder empor.

Was die Proskynese ist, weiß jeder, der etwas über orientalische Gebräuche gelesen hat. Mit der Proskynese begrüßten schon im Altertum und begrüßen noch heute die Asiaten ihren Herrscher. Besonders bei den Persern ist sie üblich, auch bei sonstigen Völkern des Morgenlandes. Schon die alten Griechen hatten dafür eben das Wort Proskynese, das sich zusammensetzt aus den beiden Bestandteilen pros = hinzu und kyon, kynos = der Hund. Es heißt also: wie ein Hund hinzukommen oder „anhündeln“.

Die Proskynese wird besonders am Karfreitag gemacht. Sie erfolgt so:

Vor dem Altar liegt ein mannsgroßes Kruzifix, zu dessen beiden Seiten zwei Patres knien. Die Ordensmitglieder ziehen nunmehr ihre Schuhe aus. Einer nach dem andern stellt sich in einer Entfernung von zehn Schritt auf. Jeder macht zunächst drei Schritte, fällt auf die Knie nieder und beugt unter Kreuzen der Arme auf der Brust den Rumpf so tief, daß die Stirn den Boden berührt (wie bei der oben beschriebenen Prostratio), geht dann wieder drei Schritt, fällt wieder auf die Knie und wiederholt dasselbe, geht abermals drei Schritte und ist nunmehr am Kruzifix angelangt, dessen Füße er kniend küßt.

Als ein echt jüdischer Brauch ist bei den Dominikanern ferner das Händewaschen vor der Hauptmahlzeit üblich. Bevor sich alle, Kleriker und Laienbrüder, im Kreuzgang zum Gebet aufstellen, welches die eigentlichen Tischgebete, die dann im Refektorium stattfinden, einleitet, halten alle ihre Finger unter den Wasserhahn und trocknen sie an einem Handtuch ab. Nur die Laienbrüder sind von diesem „geheiligten Brauche“ ausgeschlossen, während

sie sonst die anderen „Übungen“ mitzumachen haben. Der Grund kann nur der sein, daß ihre Hände von der Arbeit oft schmutzig sind und man dieses Händewaschen nicht als Abwaschen von Schmutz, sondern als geheiligtes Symbol aus dem Judentum aufrechterhalten will. Aber die Laienbrüder verstehen das Symbol nicht und sind daher nicht böse darüber.

Wie sagte doch Christus — dem die christlichen Mönche ja besonders nachzueifern und ähnlich zu werden angeblich bestrebt sind — zu diesem jüdischen Brauche? Als die Pharisäer zu ihm sprachen: „Warum übertreten deine Jünger der Ältesten Gesetze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen“, antwortete er: „Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Gesetze willen?“ (Matth. 15, 2 und 3). In Luk. 11, 38 und 39, verwirft Jesus für seine eigene Person diesen Brauch, aber seine heutigen „Jünger“ behalten ihn bei.

Ein weiterer semitischer Brauch ist die Nachahmung des Passahmahls, ebenfalls am Karfreitag. An diesem Tage kamen wir mit dem schwarzen Mantel und der dazugehörigen zweiten Kapuze über dem Habit, also wie beim Ausgehen, in den Speiseraum. Man ißt an diesem Tage sozusagen im reisefertigen Zustande, gleichsam in Wiederholung des Mahles der Juden in jener Nacht, in der sie die Pfosten ihrer Türen mit Blut bestreichen mußten und worüber es 2. Mos. 12, 11, heißt: „Also sollt ihr es essen: Um eure Lenden sollt ihr gegürtet sein und Schuhe an euren Füßen haben und Stäbe in euren Händen; und sollt es essen als die, die da hinwegeilen.“

Etwas ganz Wunderliches ist die Fußwaschung an jedem Gründonnerstag in Nachahmung der Fußwaschung, die Jesus an seinen Jüngern vollzog. Bekanntlich heißt es im Evangelium des Johannis, Kap. 13, Vers 5: „Danach goß er Wasser in ein Becken, begann den Jüngern die Füße zu waschen und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war.“

Um diesem Beispiele zu folgen, haben die Mönche im Dominikanerorden, wahrscheinlich auch in anderen Orden, an dem genannten Tage die „Fußwaschung". Ob sie eine solche Nachahmung wirklich für eine „Nachfolge Christi" halten? Bei dieser Zeremonie nimmt der Prior die Stelle des Herrn ein, die andern Ordensmitglieder spielen die Rolle der Jünger. Ist der Prior der körperlichen Anstrengung nicht mehr gewachsen, dann tut es der von ihm beauftragte Stellvertreter. Der Prior tritt, mit einem Handtuche versehen und zwei anderen Patres begleitet, von denen der eine eine Schüssel, der andere einen Krug mit Wasser trägt, an jeden einzelnen heran. Vor jedem kniet er nieder. Beide Füße werden über die Schüssel gehalten, der eine Pater gießt Wasser über die Füße, und der Prior oder sein Stellvertreter trocknen sie mit dem Tuche ab. Da ich zwei Jahre im Kloster war, habe ich diese Fußwaschung zweimal mitgemacht. Der Pater, der das eine Mal die Fußwaschung vornahm, küßte nach dem Abtrocknen jedem einzelnen beide Fußsohlen. Ob dies regulär mit zum Ritus gehört, oder ob es ein übriges war, das dieser der Zeremonie hinzufügte, weiß ich nicht.

Die Mönche stützen sich zur Verteidigung dieser Nachahmung natürlich auf die Worte, die Jesus anschließend gesagt haben soll: „So nun ich, euer Herr und Meister, auch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr euch untereinander die Füße waschen" (Ev. Joh. 13, 14). Das beweist aber wiederum, daß ihr Glaube ein öder Buchstabenglaube ist, ein Glaube ohne lebendigen Geist, eine mechanische Werkheiligkeit.

Diese äußere jüdische Werkgerechtigkeit kommt auch im Chorgebet, das als uralte Mönchsübung vom Mönchtum nicht zu trennen ist, zum Ausdruck. Das Chorgebet ist ganz auf das Zeremonielle gerichtet und dieses Zeremoniell weist einen Haufen jüdischer theatralischer Bestandteile auf, die weiter unten geschildert werden. Innere Andacht beim Chorgebet ist weder mög-

lich, noch wird sie gefordert. Die Hauptsache und das allein Wesentliche ist ihnen vielmehr das Äußere.

Wie der in der Synagoge betende Jude ständig in einer schwingenden Bewegung des Körpers ist, so auch der Mönch beim Chorgebet. Der Unterschied ist nur der, daß diese Bewegungen beim Mönch noch mehr ausgebaut, ja in ein verwickeltes System gebracht sind, welches im bereits genannten „Caeremoniale", einem lateinisch geschriebenem Buche von mehr als zweitausend Nummern, niedergelegt worden ist.

Jene Bewegungen sind: Verbeugungen, welche, je nach dem Text, zu machen sind als ganz tiefe oder sogenannte halbtiefe Verbeugungen, ferner Kopfzuneigen, Zurückwerfen und Wiederaufnehmen der Kapuzen, Knien und Aufstehen, Hinwendung zum Altar und Zurückwendung; an verschiedenen Stellen wird ferner die Prostratio gemacht.

Die Verbeugungen sind für vierzig bestimmte Fälle vorgeschrieben, die sich natürlich wiederholen. In weiteren Fällen ist das Ab- und Aufsetzen der Kapuze mit einer der zwei Arten der Rumpfbewegungen oder mit der Kopfneigung verbunden, ebenso meist mit der Hinwendung zum Altar oder mit dem Niederknien. Dazu kommt abwechselndes Aufstehen und Niedersitzen der Psallierenden sowie die Heraushebung einzelner Stellen durch besondere Rollenträger (Versikular, Antiphonar usw.). Die wenigsten Katholiken haben Gelegenheit, ein solches Mönchschorgebet zu sehen. Der Moslem kann bei seiner Gebetsübung nicht lebendiger sein!

Der geistige Inhalt des Gebets, das in seinem Wesen eine zeremonielle und eine rein deklamatorische Handlung ist, ist dabei völlig Nebensache und geht bei diesen Zeremonien vollständig verloren. Er wird auch in der Regel nicht verstanden. Denn keiner ist des Vulgata-Lateins so kundig, daß er sämtliche Psalmen genau versteht, die ja bekanntlich schlechte lateinische Übersetzungen sind,

weil die Übersetzer in dem Bestreben, wortwörtlich aus dem Hebräischen und der Septuaginta zu übersetzen, dieses Latein mit Hebraismen und Gräzismen durchsetzt haben. Selbst alte Patres, die schon jahrzehntelang tagtäglich die Psalmen rezitieren, gestehen, daß sie sehr vieles nicht verstehen.

Wenn sie aber nicht wissen, was sie beten, was hat dann dies überhaupt für einen Sinn? Der normale Mensch sagt, dann hat es keinen Sinn. Ganz anders denkt der Kleriker. Für ihn hat das Chorgebet auch dann einen Zweck, wenn er nicht weiß, was er rezitiert. Ist das Chorgebet mit allen Zeremonien äußerlich gut hergesagt, so ist das, so wurde uns gesagt, für Gott wie eine schön geschriebene Adresse an ihn und er höre darauf (!).

Der Gegenstand des Stundengebets sind die alttestamentlichen Psalmen. Die Tage sind der jüdischen Tageseinteilung nachgemacht. In ihrem Brevier (das trifft aber auch auf das Brevier der Weltpriester zu) wird jeder Sonnabend Sabbat genannt. Die Tage vom Montag bis Freitag werden zweiter bis sechster Tag genannt. Der Tag beginnt am Abend vorher, wie bei den Juden. Deshalb beten sie das erste Tagesgebet (die Matutin) schon am Abend des vorhergehenden Tages. Sobald die Psalmenverse kommen: „Sit nomen Domini benedictum", d. h. „Der Name des Herrn sei gelobt" (im vielgebeteten 112. [113]. Psalm) oder die Verse: „Sanctum et terribile nomen eius" = „Heilig und schrecklich ist sein Name" (im 110. [111.] Psalm*) wird von allen Mönchen die Kapuze abgezogen und eine Kopfneigung gemacht, weil der „Name des Herrn" erwähnt wird. Es ist also eine ganz typisch jüdische Gottesverehrung. Denn dem Juden ist der Name des Herrn, also „Jahveh" heilig, und im hebräischen Texte der genannten Stellen steht tatsächlich auch „Jahveh".

Jede Woche ist nicht nur das ganze Psalterium durchgebetet,

---

*) Die Klammer bedeutet, daß der Psalm der 112. in der Vulgata, also der katholischen Bibel, aber der 113. in der Lutherbibel ist. Ebenso im folgenden.

sondern außerdem eine lange Reihe dieser einhundertfünfzig Psalmen doppelt und dreifach. Der lange Psalm 118 (119) mit seinen einhundertsechsundsiebzig Versen wird einhundertdreißig- bis einhundertvierzigmal im Jahre gebetet. Dieser ist nämlich so recht nach dem Herzen eines Mönches, denn hier kommt in jedem Verse das knechtische Halten des Gesetzes zum Ausdruck. Hier finden sich der Jude und der „christliche" Mönch, der durch seine Gesetzesbestimmungen (die „heilige" Regel und die Konstitutionen) „gerecht" und heilig zu werden behauptet, zusammen.

Jüdisch ist es, daß das ganze Chorgebet aus Psalmen und vielen eingestreuten Lektionen aus dem Alten Testament besteht. Allerdings ist dies im Breviarium Romanum ebenso. Das erste Tagesgebet, die Matutin, beginnt mit dem Anfang des jüdischen „Achtzehngebetes" oder den „achtzehn Lobsprüchen", welche noch heute das bei den Juden übliche Tagesgebet einleiten*). Darauf folgen fünfzehn Psalmen, in welche Responsorien und Versikel eingeschoben sind, die wieder aus Psalmstücken bestehen.

Kalt mutet das Psalmenbeten und das sonstige lateinische Beten an. Denn diese nüchterne Sprache, die gar nicht für die Religion eingerichtet ist, sondern eine ausgesprochene Gesetzessprache ist, wirkt seelenlos. Man hört zwar den Inhalt, aber der Geist fehlt. Wir nehmen den Geist der Religion nicht in der lateinischen Sprache auf, sondern in unserer Muttersprache. Die ganze Einstellung der Kleriker zur Religion ist wie die zu einem Gesetzgeber. Sie

---

*) Der Text des jüdischen Achtzehngebets lautet hebräisch:

„Adonaj sephataj tiphtach
uphi jaggid tehillatächa"

d. h. „Herr, öffne meine Lippen, und mein Mund verkünde dein Lob". Es wird natürlich lateinisch gebet wie alles, also:

„Domine, labia mea aperies
et os meum annuntiabit laudem tuam".

fassen die Religion als ein Gesetz auf, wie es auch die Juden tun. Ihr ganzes Mönchsleben ist weiter nichts als die Auffassung ihres Mönchsstandes als einer moralisch-juristischen Anstalt, in der man durch verliehene Privilegien sicher zum Heile gelangen kann und es ungezählte Möglichkeiten zu täglichen Ablaßgewinnungen gibt. Die Heiligkeit erlangt man durch die in ihren Konstitutionen vorgeschriebenen Werke, die der Mönch gewohnheits- und geschäftsmäßig betreibt.

Daß ein solches geschäftsmäßiges — und nebenbei recht schnelles — Herunterbeten keine Andacht in sich schließen kann, wissen die Moraltheologen ganz genau. Und darum lehren sie, es genüge und es sei ein richtiges Beten, wenn man vor Beginn desselben nur „die Intention mache", beten zu „wollen". Bei solchen Dauergebeten ist also diese Intention zu machen, und dann können die nicht verstandenen Worte heruntergejagt werden. Andererseits verlangt die Moraltheologie, daß sowohl beim Chorgebet wie auch beim Breviergebet des Einzelnen alle Worte „mit den Lippen geformt" werden müssen, wenn das Gebet gültig sein soll. Ein Lesen ohne „Formung" der Lippen, selbst ein andächtiges, ist für sie kein gültiges Breviergebet. Wer im Eisenbahnwagen einen brevierbetenden Kleriker sieht, hat den Eindruck, er bete sehr andächtig. Jetzt weiß man: er muß das vorgeschriebene Pensum seines Breviers in der beschriebenen Weise „persolvieren".

4.

Allerlei Aberglaube

Für die Dinge, die ich in diesem Kapitel mitteilen will, sind die Worte „Spielerei" und „Aberglaube" angebracht. Solcher Aberglaube ist aber um so unverständlicher, als die Mönche, also die Ordenspriester, doch Anspruch erheben, gebildete Menschen sein zu wollen.

Auslosung der Heiligen

Die Zuerteilung von Heiligen an jeden einzelnen Ordensangehörigen wird als wichtiger Bestandteil des Klosterlebens angesehen. Jeder hat drei Heilige für seine Person und noch zwei gemeinsame Heilige, also zusammen fünf. Der erste Heilige ist der, dessen Namen der neugebackene Ordensmann bei seiner Einkleidung empfängt. Dieser neue Name tritt fortan während des ganzen Ordenslebens an Stelle des bisherigen Vornamens, der nun nicht mehr geführt wird. Im Dominikanerorden erhält jeder bei der genannten Zeremonie außerdem noch den zweiten Ordensnamen Maria, auch eine Auswirkung ihres fanatischen Marienkultes. Der zweite Heilige ist der Zellenheilige; jede Einzelzelle trägt den Namen eines Ordensheiligen. Nummer drei ist der „Jahresheilige" für jeden einzelnen. Dieser wird jedes Jahr am 6. Januar, dem Feste der hl. drei Könige, für jedes Mitglied in feierlicher Sitzung ausgelost. Bei dieser „feierlichen Handlung" hat jeder, vom Prior bis zum letzten Laienbruder, das Bild des betreffenden Heiligen kniend in Empfang zu nehmen. Unter dem Bilde jedes Heiligen ist eine „Tugendübung" zu lesen, die der Betreffende zu beherzigen hat. Man muß schon sagen, daß dies eine Spielerei ist, der sich erwachsene und ergraute Menschen ganz ernst und feierlich hingeben. In derselben Sitzung wird noch ein gemeinsamer Heiliger für alle Novizen beziehungsweise für alle Studierenden ausgelost und ebenso ein gemeinsamer Heiliger für den ganzen „Konvent", also für das ganze Kloster. Da die Sitzung vorher mit Gebet beginnt, glauben sie offenbar, daß der Heilige Geist die Hand des das Los Ziehenden führt. Oft kommen dabei ganz unbekannte Ordensheilige zum Vorschein, deren Namen selbst der fromme Katholik noch nie gehört hat.

Scherz oder frommer Betrug?

Eines von diesen beiden war die Sache, die der Magister, als wir noch Novizen waren, mit uns machte. Als wir eines Abends wieder auf den Steinfließen des „Dormitoriums“ vor dem Muttergottesbilde kniend unsere Gebete verrichtet hatten (was täglich vierzehnmal geschehen mußte), trat wie gewöhnlich der Magister aus seiner Zelle und verkündete — derartige Verkündigungen mußten wir immer im Knien anhören, es wurde anschließend vom Magister der Segen erteilt —: „Es soll ein Chor an unsere Kirche (nämlich in Warburg) angebaut werden, aber es ist noch kein Geld da. Beten sie eine Novene, damit das Geld zum Bau komme.“ Eine Novene ist ein neuntägiges Gebet für einen bestimmten Zweck. Gerade am achten Tage trat er wieder vor und verkündete: „Unser Gebet hat schon genützt, das Geld ist schon da, es kann also gebaut werden.“ Vielleicht hat mancher meiner Mitbrüder an diese „wunderbare Gebetserhörung“ geglaubt. Des Rätsels Lösung sickerte erst später durch. Der Pater Remigius, der in Amerika missioniert hatte, hatte von einem dortigen „Wohltäter“ — wer größere Summen spendet, erhält den Titel Wohltäter, wird in die Gebete eingeschlossen und ist auch sonst der besonderen geistlichen Segnungen des Ordens gewiß — 6000 Dollar erhalten. Das Geld war bereits gesichert, als wir die Novene dafür, daß Gott Geld kommen lassen solle, beten mußten; die Vorbereitungen des Erweiterungsbaues waren längst erledigt, und das Bauen begann sofort. Das Durchschnittsalter der Priesterkandidaten in diesem Kloster, denen das Gebetswunder vorgegaukelt wurde, war zwei- bis dreiundzwanzig Jahre.

Reliquien und Medaillen

In den vielen Kapellen eines jeden Klosters ihres Ordens haben sie zahlreiche Kästen und Schreine aufgestellt, die voll sind von Reliquien und Knochenstückchen aller möglichen Heiligen. Hunderte

solcher Reliquien sind in jeder Kapelle. Wenn man diese Reliquien ohne jeden Hintergedanken „Knochen von Heiligen" nannte, gingen sie hoch. Welche Pietätlosigkeit das sei. „Gebeine" seien es. Sind denn Knochen keine Gebeine und Gebeine keine Knochen? Letzteres ist ein gutes deutsches Wort und jenes ein altes deutsches Wort, das heute in der Sprache der Dichtung gebraucht wird. Sie sagen „Gebeine" wohl deshalb, weil sie selbst die Sache für Dichtung ansehen. — Einmal wurde an jeden von uns ein Bildchen mit Lebensbeschreibung der „Mutter" Soundso, einer Ordensschwester desselben Ordens, welche dort als heiligmäßig gilt, verteilt. Auf jedem dieser Kärtchen war ein Stückchen vom *Gewande* dieser frommen Person (in Größe eines Quadratzentimeters) aufgeklebt. Im Jahre des Heils 1932! — Ein anderes Mal erhielten wir als etwas ganz Besonderes münzenartige Stücke oder Medaillen, die mit vollständigen Ablässen versehen sind und deren *bloßes Berühren* uns Ordensleuten dieselben vollständigen Ablässe einbrachte, die anderen Menschen, die nicht die „Gnade" besitzen, im heiligen Ordensstande zu sein, nur durch kostspielige Reisen nach Jerusalem, Rom und andere Stätten (es ruhten sieben verschiedene Ablässe auf der Medaille) gewinnen können, wie ausdrücklich betont wurde. Diese Ablaßmedaille sollte jeder am Halse (unter der Kutte) tragen.

Rosenkränze von S. Sabina

Die Dominikaner besitzen die Erlaubnis, *besondere* Rosenkränze anzufertigen und zu verkaufen. Sie haben dadurch auch eine besondere Einnahme. Sie sagen zwar in der unten angegebenen Anpreisung, die sie in ihren Klosterkirchen auf die Bänke legen: „Es wird ausdrücklich bemerkt, daß man ‚für' (!) diese den Rosenkränzen von S. Sabina beigefügten frommen ‚Erinnerungen' den Preis derselben durchaus nicht erhöht." Das ist jesuitische Ausdrucksweise. Sie sind an sich viel teurer, sie brauchen also nicht „dafür" teurer zu sein.

Was aber besonders interessiert, sind die merkwürdigen Reliquien, durch welche der „Wert“ solcher Rosenkränze erhöht wird. Die Anpreisung lautet:

„Rosenkränze
von S. Sabina auf dem Aventin in Rom

Diese Rosenkränze werden, erst nachdem sie verkauft oder bestellt sind, belegt mit den päpstlichen Ablässen, denjenigen der Rosenkranzbruderschaft, der hl. Brigitta und der Kreuzherren; die Kreuzchen außerdem mit dem Sterbe- und Stationsablaß. Letzterer kann aber nur gewonnen werden, wenn man krankheitshalber verhindert ist, den hl. Kreuzweg in der Kirche zu beten. Sie können dann nachher verteilt, aber nicht wieder verkauft werden, ohne daß die Ablässe verlorengehen. — Die Rosenkränze von S. Sabina bestehen aus der Frucht, die gewöhnlich ‚Spina Christi‘, d. h. Christusdorn genannt wird. Das erste Körnlein aber nach dem Kreuzchen ist eine Zusammensetzung von Rosen und den Blüten und kleinen Früchten des Orangen-baumes, den der hl. Dominikus selbst, laut einer frommen Überlieferung, in dem Garten von S. Sabina gepflanzt hat. Im Kreuzlein ist ein Stückchen Holz von demselben Baume und ein wenig Erde aus den Katakomben der Heiligen Calixtus, Sebastian und Agnes, wo einst die Grabstätten der hl. Apostel Petrus und Paulus sowie auch der heiligen Jungfrauen Agnes und Caecilia waren. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß man für diese den Rosenkränzen von S. Sabina beigefügten frommen Erinnerungen den Preis derselben durchaus nicht erhöht. Aber man bete dafür ein Ave Maria für den Orden des hl. Vaters Dominikus.

Die Ablässe des Rosenkranzes und der Kreuzherren können jetzt durch das einmalige Beten des Rosenkranzes gewonnen werden. Pius X., 12. Juni 1907.

(Mit Erlaubnis des geistlichen Obern.)“

Wie sie den heiligen Thomas dem Volke nahebringen

Es wird Thomas von Aquino nachgerühmt, daß er Vernunft- und Glaubenswahrheiten scharf abgegrenzt habe, und darum pflegt man in Thomas einen wissenschaftlichen Geist zu erblicken. Die, welche sich als die eigentlichen geistigen Nachfahren des Aquinaten ausgeben, also die Dominikaner, haben aber das Erbe ihres großen Mitbruders nicht gut bewahrt. Denn im Dominikanerorden sah ich, daß von ihnen vielfach der Aberglaube über die vernünftige Einsicht gestellt wird. Der Heilige scheint allerdings selbst nicht frei von Aberglauben gewesen zu sein.

Thomas wird von ihnen mit einem Mythus umgeben. Es genügt ihnen nicht, daß er wegen seiner wissenschaftlichen Verdienste um die Philosophie und Theologie heilig gesprochen worden ist. Nein, er muß mit einem Mythus umgeben werden, dann ist es erst richtig. Und deshalb muß jeder der Ihren mehrere Male im Jahre hören, daß Thomas „vom Engel" mit dem Keuschheitsgürtel gewappnet wurde (der Gürtel selbst wird in Vercelli als Heiligtum aufbewahrt). Die Szene wird auch in einem Bilde zur Darstellung gebracht, das als Andachtsbildchen innerhalb und außerhalb der Klostermauern in großer Auflage verbreitet wird. Der kniende Heilige wird hier von zwei fraulichen Engeln „umgürtet". Darunter steht: „Tugendübung: Keuschheit. Bete für die studierende Jugend". Die Dominikanerpatres predigen die Legende natürlich auch von ihren Kanzeln.

Noch mehr wird eine andere Legende verkündet. Etwa aller halben Jahr hört man sie in die Predigt einstreuen: „Um den Heiligen zu versuchen, ließen böse Menschen ein ‚Weibsbild' in seine Zelle gelangen, damit es Thomas verführe. Von heiligem Zorn erfüllt, riß Thomas ein Holzscheit aus dem Feuer und schlug mit dem brennenden Holzscheit auf das ‚Weibsbild' (der Ausdruck schien dem Predigerbruder besonders wichtig zu sein)

ein." Wenn man solche Roheiten als ein Zeichen seiner „Heiligkeit und Keuschheit" hinstellt, und wenn man überhaupt zu solchen Mären greifen muß, muß es entweder schlimm um den Heiligen stehen, oder sie glauben, mit einem sturen Zuhörerkreis rechnen zu dürfen. Daß übrigens der Heilige sich mit dieser Handlung der gefährlichen Körperverletzung schuldig machte, vergessen sie zu sagen. In der Meinung der mittelalterlich denkenden Patres scheint es keine Roheit zu sein, denn das Opfer war ja ein „Weibsbild".

Der Teufel

Der hl. Thomas, obgleich eine so große Leuchte, glaubte fest an die Existenz des Teufels und der Hexen. Darum sind es auch Dominikaner gewesen (Institoris und Sprenger), die den berüchtigten Hexenhammer, ein Gesetzbuch über das Gerichtsverfahren gegen die Hexen, verfaßt haben. Heute noch spielt bei ihnen, die angeblich die wissenschaftlichsten unter den Mönchen sein wollen, der Teufel eine große Rolle. Täglich konnte ich es von ihnen hören, entweder in den Vorlesungen oder in den asketischen Vorträgen oder in der Unterhaltung.

Schon im Noviziat fing es damit an. Wenn sich zwei Fratres in den Haaren hatten, so war die einleitende Rede des Novizenmeisters stets, das sei das Werk des bösen Feindes, der gerade ins Kloster eindringe, weil er wisse, daß man dort Gott besonders diene (!). Jeder Streit konnte so als das Werk des Teufels angesehen werden; der Beleidigte sollte sich sagen: sein Mitbruder habe es gar nicht böse gemeint, der Teufel sei es (!). Ich bemerke dazu, daß der damalige Novizenmeister, der solche Kindereien redete und daher sicher kein Kirchenlicht ist, Benedikt Momme Nissen hieß. Dieser Mann war bis zum 47. Lebensjahre, in welchem er in den Dominikanerorden eintrat, Porträtmaler gewesen. Er ist, obwohl er das Realgymnasium nur mit dem sogenannten Ein-

jährigen verlassen hatte, im Dominikanerorden Priester geworden und wurde danach Novizenmeister.

Im Mönchtum und in anderen katholischen Kreisen scheint der Teufelsglauben Tradition zu sein. In den von Mönchen geschriebenen Legenden über ihre Ordensheiligen ist es immer der Teufel, der dem Heiligen zusetzt und gegen den nun der Heilige ankämpfen muß; und in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung liest man oft, daß es der Teufel war, der einem Mißliebigen im rechten Augenblicke den tödlichen Schlag versetzt.

Nun ist allerdings richtig, daß der Teufelsglaube in die Lehrbücher der katholischen Theologie aufgenommen ist, er ist also offizielle Kirchenlehre. Aber kein vernünftiger Katholik glaubt im Ernst an ihn. In jenen Kreisen jedoch wird es als Tatsache hingenommen. Sie nehmen das Wort auch keineswegs bildlich, sondern reden immer von einer Gegenwart des Teufels im wirklichen und tatsächlichen Sinne. Sie sind der Ansicht, der Teufel könne real in Körper, Seele und Geist eines Menschen eingreifen und täte dies wiederholt. Diese Gedankengänge sprechen sie in den verschiedensten Formen aus, ohne sich die geringsten Gedanken über diesen Unsinn zu machen.

Zur „Bestätigung“ der Teufelslehre ziehen sie ganz neue aktuelle „Fälle“ heran. So erzählte ein Pater 1934 den lauschenden Fratres folgendes: Ein Mann habe sich vor einigen Wochen bei ihm im Kloster anmelden lassen, um mit ihm zu sprechen. Der Mann habe äußerlich nichts Auffallendes an sich gehabt. Im Laufe des Gespräches habe dieser plötzlich ohne jede Veranlassung einen Wutanfall bekommen, der einige Zeit gedauert habe. Er, der Pater, habe ihn nach der Ursache gefragt, worauf jener zur Antwort gegeben habe, er habe sich seit seiner Erstkommunion dem Teufel verschrieben; er sei vom Teufel besessen; er wisse das genau, und jetzt habe der hochwürdige Pater es selbst gesehen. Der Pater selbst glaubt, oder gibt vor zu glauben, daß es sich um eine „Besessenheit

durch den Teufel" handele, und die Fratres studentes glauben es natürlich auch und werden so in ihren abergläubischen Anschauungen weiterhin bestärkt und verdummt.

Daß es sich bei jenem Manne um eine Form von geistiger Erkrankung wie Hysterie oder Epilepsie, oder wie sonst die Psychiatrie den Fall einordnen würde, gehandelt hat, das will man nicht wahrhaben. Der Theologe, heißt es, verstehe sich allein auf diese Dinge und der Priester sei befähigt, Besessenheit auszutreiben. Das Rituale Romanum hat daher eigene Formeln für Exorzismen, und der Codex iuris canonici, seit 1917 in Kraft, gibt in den canones 1151 bis 1153 die allgemeinen Richtlinien für „Exorzismen", während das Handbuch von Hartmann „Repertorium Rituum" die ausführlichen Anweisungen bringt!

Woher haben denn diese Leute ihre „Wissenschaft" von der Tätigkeit des Teufels? Wer hat ihnen das offenbart? Vernünftige Leute wissen nichts davon. Gott wird es ihnen wohl nicht „offenbart" haben, also müßte es ihnen doch der Teufel selbst gesagt haben. Aber der Teufel ist ja „ein Lügner von Anbeginn", wie es in der Bibel heißt, also müßten sie schlußfolgern, daß die ganze „Lehre" Lüge ist.

In Düsseldorf schienen die Fratres studentes bis 1934 unter Anfechtungen des Satans bezüglich der Keuschheit gelitten zu haben, wenn man den „Mitteilungen der deutschen Dominikaner-Ordensprovinz" Glauben schenken soll. Das Kloster liegt in der Herzogstraße, und dort soll in der Nacht, so heißt es in jenem internen Jahresbericht, so viel Geräusch sein, daß die Fratres aus dem Schlafe aufgeweckt werden durch das Geschrei „der aus den Kneipen kommenden Personen" sowie dadurch, daß sie nächtlich das Geschrei „kreischender Dirnen" hören müßten. So steht es im Jahresbericht, der „nicht für Außenstehende bestimmt" ist. Dieses Geschrei, so heißt es im Jahresbericht weiter, sei ein wesentlicher Grund, daß dieses Studentat von Düsseldorf nach Walberberg

verlegt werde. Übrigens, woher wissen denn die im Bett liegenden Fratres so genau, daß es gerade Dirnen sind, die auf der Straße „kreischen"? Kurz, man glaubt, die Keuschheit der jüngeren Mitglieder sei in Gefahr, und so hat der Orden unter ungeheuren Kosten für mehrere hunderttausend Mark an den Studienkonvent in Walberberg ein neues, sehr großes Gebäude gebaut, und man ist dorthin übergesiedelt. Hier, einen ganzen Kilometer von dem unschuldigen Dorfe Walberberg entfernt, wird der Frater kein Kreischen der Dirnen zur Nachtzeit mehr hören, und dem bösen Feinde, der es ja mit allen Mitteln versucht, auch durch das Ohr, ist das Handwerk gelegt. Man sagt allerdings, der ausschlaggebende Grund für die Bauten sei, durch das Zusammenlegen des theologischen und philosophischen Studentats das Studium zu fördern.

Mystizismus

Der Mystizismus steht in Blüte. Die angebliche Erscheinung Marias in Bauraing in Belgien, welche Schulkinder drei Wochen lang täglich in einem Baume haben sitzen sehen wollen — ein „Wunder" von anno 1932! — wurde von dem bereits oben erwähnten Magister Momme Nissen zum wiederholten Gesprächsstoff gemacht in dem Sinne, daß wir Fratres es glauben sollten. Aber auch im Konvent wurden verschiedene Aufsätze über das „Wunder" verlesen. Ein belgischer Dominikaner brachte Lichtbilder, die Kinder darstellend, als „Beweis" mit! — Die Therese von Konnersreuth genießt den besonderen Schutz des Dominikanerordens. Ein Pater (Suitbert) besucht sie regelmäßig; im Sommer 1933 erzählte er, die bösen Nazis hätten eine Haussuchung bei ihr vorgenommen und sie dadurch körperlich und seelisch heruntergebracht. Derselbe Pater reist bei allen ihm bekannten Stigmatisierten auch des Auslandes herum und erzählte uns dann, was die Stigmatisierten bezüglich des politischen Geschehens „prophezeien". Und das will ein Orden sein, der als *wissenschaftlicher* gelten

will! Übrigens ist es jetzt wieder still um die Therese geworden. Die Jesuiten haben gegen den Theresenkult Front gemacht, die Dominikaner, die eigentlichen Beschützer der Therese, beugen sich diesem Machtspruch ihrer Kollegen, und so scheint man das Wunder, das jahrelang lediglich von einer täglichen Hostie gelebt hat, allmählich wieder in Vergessenheit geraten zu lassen.

Das sind nur einige Beispiele. Als ich die Propaganda für den Mystizismus merkte, habe ich mich geschämt, in den Dominikanerorden geraten zu sein, in den ich aus dem Grunde eingetreten war, weil er mir als „wissenschaftlicher" Orden geschildert worden war. Wenn man als sehender Mensch in einem solchen von Aberglauben erfüllten Lebenskreise verweilen muß, kommt man sich vor wie unter Blindgeborenen, und je länger man darin lebt, desto mehr läuft man Gefahr, auf dieses Niveau herabgezogen zu werden. Wie in einem Staatswesen, in welchem die Taubstummen und Blindgeborenen regieren würden, diese Taubstummen und Blindgeborenen die Kulturhöhe eines solchen Staates bestimmen würden, so bestimmen jene geistig Blinden und Tauben den geistigen Höhegrad in diesen klerikalen Orden.

IV. Klosterdressur und ihre Auswirkung

1.

Geistige und seelische Entmannung

In meinem ersten Buche habe ich unter Anführung einer Reihe von Tatsachen gezeigt, wie in gewissen Orden junge Männer nach der Bekleidung mit der Mönchskutte zu Kreaturen umgeformt werden, die für die Ziele des Ordens brauchbar werden sollen. Absichtlich hatte ich mich auf knappe Aufzählung von konkreten Fällen beschränkt. Hier soll nun etwas über das Ziel dieser scheußlichen Methode, die nichts anderes als eine geistige und seelische Entmannung ist, gesagt werden. Wiederum verwende ich auch hier meine im Kloster aus dem unmittelbaren täglichen Erleben heraus gemachten stenographischen Niederschriften.

Vernichtung des Ich

Die Methode beginnt damit, in jedem Einzelnen das „stolze, eitle Ich" auszutilgen. Nun haben Menschen, die sich einem Mönchsorden verschreiben, an sich schon viel Verzichtleistungen gesetzt, denn sonst würden sie nicht kommen, und andererseits werden sie vor ihrer Aufnahme längere Zeit geprüft, ob sie diese Verzichtleistungen in ihrem Inneren vorgenommen haben. Aber sobald die Neulinge mit der Mönchskutte bekleidet sind, erfahren sie, daß dies alles ihren nunmehrigen Oberen noch nicht genügt. Raffinierte Marterungen des Willens setzen ein.

Eigner Wille soll auch in den kleinsten Dingen nicht mehr be-

stehen. So werden, um dies zu erreichen, unschuldige und berechtigte Wünsche, auch solche, die nur der Wünschende selbst in ihrem Wert und ihrer Notwendigkeit beurteilen kann, prinzipiell abgeschlagen. Trotzdem aber verlangt der Vorgesetzte, daß man ihm alle seine Wünsche vortrage. Wenn auch manchmal ein „Nein“ folge, so begründet der Obere dieses Verlangen, so folge dafür ein anderes Mal auch ein „Ja“, der junge Mönch solle in ihm, dem Oberen, auch den „väterlichen Freund“ sehen. Der Zweck ist, er soll das Gefühl bekommen, daß er in allen Dingen von der Gnade des Oberen abhängt. Das ist die Vorstufe zum „demütigen Ordensmann“, wie der täglich gehörte Ausdruck lautet. Es scheint, daß man im Kloster unter Verwechselung von Mannesstolz mit Eitelkeit den werdenden Mönchen den „Hochmut“ deshalb austreibt, damit die Beschränktheit nicht mehr als solche, sondern als heilige Einfalt hervortreten soll.

Aber die Knebelung des inneren Menschen geht weiter. Der pflichtgemäße Gehorsam — so wird im asketischen Unterricht gelehrt — genügt noch nicht. Verlangt wird, daß man darüber hinaus dem Oberen Ergebenheit und Liebe (!) entgegenbringen soll. Hat jemand etwas Befohlenes zwar ausgeführt, aber mit „innerem Unwillen“ (öfter werden unsinnige Befehle zum Zwecke der „Gehorsamsprüfung“ gegeben), so hat er sich dessen in der wöchentlich stattfindenden Beichte anzuklagen.

War andererseits aber dem Befehle des Oberen pünktlich und willig nachgekommen worden, so soll dennoch ein „Akt der Demut gesetzt werden“, und der Frater soll sich sagen:

„Wir sind unnütze Knechte.“

Bibelworte werden oft zur Verstärkung der Gewalt der klösterlichen Oberen über die Gemüter ihrer Untergebenen mißbraucht.

Der Vernichtung des Ich entspricht auch die geforderte **Verachtung der Natur**. An der Herrlichkeit der Natur gehen sie mit

Verständnislosigkeit, ja Geringschätzung vorüber. Der Magister betonte in seinen asketischen Vorträgen oft, wo die Liebe zum „Geschöpflichen" sei, da könne die wahre Liebe zu Gott nicht sein; denn jede Liebe zum Geschöpfe widerstreite der reinen Gottesliebe. Die Natur aber ist etwas „Geschöpfliches" und die Liebe zur Natur würde „Liebe zum Geschöpfe" bedeuten. Auf den Spaziergängen stürmten wir Fratres schnellen Schrittes dahin. Man sollte erwarten, daß der Druck der Observanz und die unablässigen frommen Übungen in den düsteren Klosterräumen mit den kahlen Zellen und den blind gemachten Fensterscheiben bei den Fratres die Sehnsucht nach der lebendigen Natur hätte erwecken sollen. Aber es ist, als ob eine Scheu vor der Erkenntnis ihrer Lage sie hemme.

Ehrgefühl ist verwerflich

Die seelische Zermürbung wird weitergetrieben. Dem Novizen werden seine „weltlichen Begriffe" von Recht und sein „aus der Welt" mitgebrachtes Ehrgefühl als etwas Häßliches vor Augen gestellt und sollen aus seinem Charakter getilgt werden. Bei den meisten gelingt dies auch infolge der hilflosen Abgeschlossenheit, in der sie sich befinden und unter dem hinzutretenden moralischen Drucke „mit Erfolg".

Ein verwerfliches Mittel zu diesem Zwecke ist die absichtliche Unrechtzufügung. Bei all dem wird der Kommentar angeknüpft: Im Orden komme es nicht auf „Recht", sondern auf „Gnade" an, nämlich auf die Gnade des Oberen, der an Gottes Stelle steht. Zur Ehre Gottes müsse der werdende Ordensmann lernen, das, was man Unrecht nenne, ohne Murren auf sich zu nehmen, wie auch der Heiland geschwiegen habe. Nach diesem Rezept wird der Novize täglich „geprüft". „Wer gegen Anordnungen des Oberen, die ihm ungerechtfertigt erscheinen, aufmuckt, beweist, daß er keinen Ordensgeist hat", heißt es im „Schuldkapitel". So wird dem Novizen ein Gebrauchsgegenstand, der sein Eigentum ist,

plötzlich und ohne Begründung weggenommen. Oder ein kleines Geschenk wird ihm abgenommen. Oft geschieht es, daß bei Streitigkeiten und Beleidigungen der Unrecht bekommt, der Recht hat; es wird ihm suggeriert, er sei auch schuld, dann wird diese Schuld mit langen Reden immer mehr vergrößert und die des anderen immer geringer gemacht, und schließlich soll er anerkennen, daß er ganz allein Schuld habe. So soll jeder einzelne zum „demütigen Ordensmann" umgeformt werden. Ehrgefühl und moralisches Empfinden sollen so ertötet werden.

Etwas auf Ehre geben, ist dort gleichbedeutend mit „Eitelkeit". Ist einmal, so sagt man sich dort, das Ehrgefühl ausgetrieben, so duckt einer vor allen Anmaßungen der klösterlichen Oberen. Es ist also umgekehrt als beim Militär. Da wird auf soldatische Ehre gehalten, und der Gehorsam ist dennoch vorhanden, ja gerade deswegen vorhanden. Der Mönchsgehorsam ist entgegengesetzter Art.

Hündischer Gehorsam

Absichtlich werden Bußen ohne triftigen Grund auferlegt. Das soll ein Prüfstein dafür sein, wie weit einer im geforderten Mönchsgehorsam stehe. Hierzu nur zwei Beispiele statt vieler zur Veranschaulichung. In meinem ersten Buche habe ich geschildert, daß der Novize mehrmals täglich die sogenannte Venia machen muß. Diese ist ein hündisches Sich-Niederwerfen auf den Erdboden vor dem Oberen oder vor der Kommunität. In einer Unterrichtsstunde über asketische Doktrin wandte ich einige Blätter meines vor mir liegenden Neuen Testaments um, um eine soeben in den Ausführungen erwähnte Bibelstelle im Text nachzulesen. Diese mir eigene wissenschaftliche Gründlichkeit, die doch außerdem von Interesse am Gegenstande zeugte, nahm der Novizenmeister zum Anlaß, mich vor der Kommunität auf der Stelle die Venia machen zu lassen. Ein anderer, der Reinigungsarbeiten zu machen hatte, mußte die Venia auf der Stelle, wo er gerade stand, nämlich auf

der Schwelle zwischen Gang und Ort machen, weil der Novizenmeister etwas noch nicht ganz sauber gefunden hatte. Ein Staat würde einen Lehrer mit solchen Erziehungsprinzipien als Jugendverderber davonjagen.

Alle die vielen, die voll Vertrauen ins Kloster gingen und ihm wieder entflohen, weil ihr deutsches Blut gegen die Zerbrechung ihres Charakters revoltierte und weil sie die Demoralisierung ihrer Seele fühlten, erlebten die Wahrheit von Tells Wort in bezug auf den Tyrannen Geßler:

„In gärend Drachenblut hast Du
die Milch der frommen Denkart mir verwandelt."

Denn gerade sie waren mit edlen religiösen Gefühlen gekommen.

Die Folgen solcher Maximen können denn auch nur schädlich sein. Wer nicht austritt, der zeigt zur Freude seiner vermuckerten Peiniger, daß er „Ordensgeist" besitzt, aber er wird ein verbogener krummer Charakter mit den spezifischen Mönchseigenschaften der Heuchelei und Unwahrhaftigkeit.

Erwachsene, die selber über ihr eigenes Tun, ihr eigenes Wohl und Wehe und ihre eigenen Handlungen zu entscheiden gelernt haben, bei jedem Schritt zu gängeln und zu buchstäblich willenlosen Werkzeugen machen zu wollen, das ist Unkultur, ist Vergewaltigung, ist Barbarei. Es gibt nur eine Institution auf dem ganzen Erdball, wo solche Vergewaltigung möglich ist: Das sind die klösterlichen Orden.

Ich persönlich bin nie ein Mann gewesen, dem Autoritätsgefühl mangelte. Aber die Autorität heischende Person muß eine achtunggebietende Persönlichkeit sein. Wenn man aber gewisse klösterliche Würdenträger kennt, findet man wenig bei ihnen, was die verlangte Verehrung rechtfertige. Der Novizenmeister konnte mir ebensowenig Achtung einflößen wie andere Patres in ihrem klug verhüllten Dünkel. Autorität ist nur dort, wo Achtung ist.

Leichnamsgehorsam muß der Mönchsgehorsam sein. Die klösterlichen Päpste scheuen sich nicht, Tatsachen und Prinzipien des Nationalsozialismus als für ihre Ziele geschaffen anzusehen. „Der Liberalismus ist für tausend Jahre vorbei", sagte im Herbst 1933 in anspielender Weise der Provinzial dieses Ordens, als er nach Walberberg gekommen war und eine neue Anordnung gab. Das scheint das einzige zu sein, was die Kleriker vom Nationalsozialismus annehmen, soweit sie ihn überhaupt begriffen haben. Denn so denken sie: Ist der Liberalismus tot, dann kann auch nicht mehr von den Aufgeklärten etwas gegen unsere finstere mittelalterliche Gedankenwelt unternommen werden, darum begrüßen wir den Nationalsozialismus. Auch sie danken dem Nationalsozialismus dafür, daß er Deutschland vor dem Kommunismus gerettet hat und bringen das immer wieder zum Ausdruck, aber von den weiteren Aufgaben des Nationalsozialismus wollen sie wenig wissen. In diesen weiteren Aufgaben verstehen sie ihn nicht oder wollen ihn nicht verstehen.

Bei der geistigen und seelischen Dressur und Willenlosmachung, von der hier ein Bild gegeben wurde, wird gesagt: Bestrafungen und Bußen durch den Oberen, die einem Frater ungerecht erscheinen, soll dieser als „von Gott geschickte, notwendige Prüfungen zur Läuterung des begehrlichen eitlen Ich hinnehmen im Geiste der Ergebung in die göttliche Vorsehung". Auch hier wieder der Obere als Vertreter der göttlichen Vorsehung! Strafe werde vom Oberen „im Geiste der Liebe" gegeben und solle vom Untergebenen „im Geiste der Liebe" hingenommen werden.

Das gesunde Blut deutscher Menschen empört sich gegen solche Methoden der Knebelung des Innenlebens, aber viele lassen dennoch ihren Charakter zerbrechen und werden — „gute Ordensleute".

2.

Rückwirkungen auf den Charakter

Keine Kameradschaft

Kameradschaft gibt es nicht, kann es bei diesem System nicht geben. Statt der Kameradschaft herrscht die Angeberei und Bespitzelung. Anfänge von Kameradschaftlichkeit, die bei den Neulingen naturgemäß zu finden sind, werden im Keime erstickt. Der „Kamerad" soll der Obere sein, der Unterdrücker selbst, dem man alles und jedes, was man auf dem Herzen habe, vorzutragen habe. Mit seinesgleichen sich auszusprechen wird als „Kritik" gerügt. Das Gebot des Stillschweigens hindert ja überdies an solchen Aussprachen. Der Obere soll der „väterliche Freund" sein.

Zwar auf den Spaziergängen kam es öfter vor, daß sich die Fratres gegenseitig zu erziehen suchten, aber nicht um sich menschlich höher zu bringen. Solche Reden waren vielmehr ein gegenseitiges Moralisieren, bei dem man sich die Mängel an „Observanz" vorwarf. Es waren so immer eine Anzahl Ordensbrüder dabei, die sich verpflichtet fühlten, Mitbrüdern aus „brüderlicher Liebe" Steine in den Weg zu legen, damit diese eher auf den Weg der Vollkommenheit gelangen sollten. Auf diese Idee waren einige schon nach einigen Monaten Dressur gekommen und suchten auf diese Art ihren apostolischen Eifer an ihren Mitbrüdern zu beweisen. Einer bespitzelt den anderen. Sie werden ja dazu angehalten durch die ausdrückliche Anweisung der Ordensregel, die jede Woche feierlich verlesen wird, durch die Pflicht des „Proklamierens" und die besondere Aufforderung des Magisters dazu sowie dadurch, daß dieser bereitwillig jeglichen Klatsch annimmt.

Wohl halten sie zusammen, und zwar gegen solche, die verdächtig sind, sich in das heuchlerische Treiben der von früh bis abends zu betätigenden frommen Übungen nicht recht einzuordnen. Das denunzieren sie dem Oberen, denn sie sind keine Kameraden, son-

dern Streber. Und sie denunzieren so, daß der Obere zugleich ihren Eifer erkennen soll, wie sie selbst auf dem Wege zur Vollkommenheit fortzuschreiten bestrebt sind. Solche Streberei halten sie für notwendig, um nach einigen Jahren das Ziel, die Weihe zum Ordenspriester, zu erreichen.

Wenn nun einer gar auf rechtmäßigem Wege den Oberen seinen Entschluß zum Austritt bekanntgegeben hat (welcher nicht verweigert werden darf, sobald der Vatikan seinem Gesuche um Entbindung von den Gelübden entsprochen hat), da ist es auf einmal mit der „brüderlichen Liebe“ der Mitbrüder dahin.

Ich führe einen Fall aus meinen in Kloster gemachten Aufzeichnungen an. Ein Konfrater, der aus der Welt gekommen war und ein gründlicheres Wissen besaß als die Konfratres mitbrachten, welche vordem Ordensschüler gewesen waren, ein Mann auch von stillem Wesen, hatte wegen des im Orden herrschenden Geistes, nachdem er eineinhalb Jahre im Kloster gewesen war, seinen Austritt erklärt. Er ging als ein Opfer dieser Unaufrichtigkeit und des geheuchelten Gemeinschaftslebens. Während der Tage, die bis zu seiner Entlassung noch vergingen, wurde er von den Mitbrüdern gemieden. Der äußere Firniß der brüderlichen Liebe fiel ab. Von Stund ab sonderten sich die „Mitbrüder“ von ihm ab, als ob man sich durch näheren Umgang mit ihm beflecke. Er stand in der Erholungsstunde immer allein da, und ich widmete mich dem Gemiedenen. Denn er war mein Mitbruder, solange er noch im Orden war und ist mein Mitmensch, auch wenn er draußen ist. Auch in den folgenden Tagen ging ich in der Erholungsstunde mit ihm. Die Konfratres aber gingen mit verächtlichem Blick und schiefgezogenen Mündern an uns vorbei.

Verlogenheit

Die schlimmste Folge dieser „Erziehung“ und dieser Atmosphäre ist die Verlogenheit. In den klösterlichen Orden herrscht die Lüge.

Viele waren darunter (ich rede immer von meinen Erlebnissen aus den Jahren 1932 bis 1934), die logen unverschämt, wenn es zu ihrem Vorteil und zum Nachteil des anderen war. Aber man darf den Oberen gegenüber einen solchen Lügner nicht als Lügner bezeichnen, und das ist noch schlimmer. Diese wollen einfach nicht hören, daß es solchen moralischen Tiefstand in der „Kommunität" gibt. So fühlen sich die Lügner noch sicherer. Solche waren oft die, welche besonders oft vor dem Tabernakel knieten und sich dadurch einen besonderen Nimbus zu verschaffen wußten. Gegen solche Heuchler bekommt ein anderer immer Unrecht, sie sind geschützt durch den Panzer ihrer pharisäerhaften „Gerechtigkeit".

Das sind Mönche, die Ordenspriester werden. Ich habe im Kloster Fälle von bodenloser Unverschämtheit im Lügen kennengelernt, und gerade die, welche sich durch „Observanz" beim Oberen in ein gutes Ansehen gebracht hatten, benutzten diesen Heiligenschein als Deckung. Die Oberen wollen niemals einem auf Reinlichkeit dringenden Beschwerdeführer gegenüber zugeben, daß sich unter den Konfratres Lügner befinden. Einige Obere wandten ein ganz raffiniertes Mittel an, um solche unbequeme Aufdecker mundtot zu machen. Sie appellierten beim Beschwerdeführer an dessen ihm von Gott gegebene Berufung zum Ordensstande und wiesen hin, daß er doch ein guter Ordensmann werden und im inneren Leben fortschreiten wolle. Na also! So verlor der andere sein gutes Recht und gab vielleicht auch seine persönliche Ehre preis, der Lügner aber stand gerechtfertigt und erhobenen Hauptes da. Noch jesuitischer war der Trick, den der Studienmagister mir gegenüber einmal anwandte; er sagte: „Wollen Sie das von Ihren Mitbrüdern behaupten, mit denen Sie täglich gemeinsam zur heiligen Kommunion gehen?" Solches Verfahren ist ein Mißbrauch der Religion.

Ich fragte einmal einen Pater, was man bei der im Kloster geforderten wöchentlichen Beichte, der sogenannten Devotionsbeichte, beispielsweise beichten könne, wenn man sich keiner

schweren Sünde bewußt sei. Er gab mir zwei Beispiele, von denen das eine war: „Ich habe ganz unverschämt gelogen.“ Ich war erschrocken. Das also sollte typisch sein für die wöchentlichen Beichten im Kloster? Das „ganz unverschämt gelogen haben“ gehörte also zu den stereotypen Beichtanklagen? Ich hatte geglaubt, in eine Gemeinschaft besonders aufrichtiger Menschen zu kommen, denen die Religion und das Leben in Gott das Höchste ist, die sich zum Ordenspriesterberuf vorbereiten. Ich beruhigte mich und sagte mir, daß es ja schließlich nur ein Beispiel sein sollte. Im Laufe der Zeit aber sah ich, daß ich im Kloster in das verlogenste Milieu geraten war, das ich in meinen fünfundvierzig Lebensjahren je kennengelernt hatte.

Diese Entdeckung und das Leben in der verlogenen Atmosphäre machte mir das Dasein im Orden qualvoller als selbst die entwürdigenden Bußen. Nun sah ich ja auch, wie einer den anderen belauerte, wie man heimlich denunzierte; hinter der mit äußeren Mitteln betonten „brüderlichen Liebe“ steckte Argwohn und Neid. Und in einer Gemeinschaft, wo die Menschen sich nicht aus dem Wege gehen können, sondern eng zusammenleben müssen, täglich und stündlich, ist das ganz besonders furchtbar. Die unehrliche, falsche Atmosphäre ist der eigentliche Grund meines Austritts gewesen. Am besten leben die, die mit den Wölfen heulen und meisterhaft zu schauspielern verstehen. Die anderen müssen austreten, wenn nicht diese Luft ihr geistiger und seelischer Tod sein soll.

Gewissensertötung

Aus all diesem und der ganzen Methode ergibt sich weiter eine Ertötung des Gewissens. Handlungen, die Gewissenssache sind, z. B. ob ich als Frater im Kloster im Augenblick die tägliche gemeinsame Kommunion nehmen kann, ob ich im Augenblick zur Beichte gehen kann, wenn die hierfür angesetzte Stunde kommt, ob ich im Augenblick mit Andacht beten kann, alles dies darf keiner

Selbstprüfung unterliegen, sondern es muß gemacht werden, ganz gleich, ob man für solche Gewissenssache disponiert ist oder nicht; es muß gemacht werden, wie, ja, wie ein Handwerk; wie auch die stundenlangen Gebete und die anderen frommen Übungen Tag für Tag einfach „persolviert" werden müssen. Der Orden befiehlt die frommen Handlungen und damit basta. Ob es mit oder ohne Teilnahme des Herzens geschieht, ist Nebensache.

Obwohl solche religiösen Dinge Fragen des Gewissens sind, hat hier nicht das Gewissen, sondern der Mönchsgehorsam das Wort. In allen Dingen sind für den Ordensmann die geheiligten Konstitutionen und die heilige Ordensregel maßgebend und — der Befehl des Oberen. Der Ordensmann hat bei allen Gewissenszweifeln nicht seinem Inneren, sondern seinem Oberen und den heiligen Satzungen zu folgen.

So ist denn der Mönchsgehorsam ein knechtischer Gehorsam. Er ist kein freier, freudiger Gehorsam, der auf Überzeugung beruht. Der Ordensuntergebene muß es tun, oder er macht sich schwerer „Culpa" (Schuld), wie der Ausdruck lautet, schuldig, ja, er begeht Todsünde, wenn er mit Vorsatz den Gehorsam verweigert und seinem Gewissen folgt. Auch Entehrendes muß er tun. Es heißt zwar in der Moraltheologie, „Unmoralisches" brauche der Untergebene nicht auszuführen. Aber wo ist denn das Unmoralische? Der Untergebene hat ja in dem Ordensoberen den Stellvertreter Gottes zu sehen, wie darf er da auf den Gedanken kommen, sein Oberer verlange etwas Unmoralisches? Der Obere kann Kraft seiner göttlichen Autorität dem Untergebenen alles, was er befiehlt, als Gottes Willen hinstellen. Deshalb werden die Neulinge gleich im ersten Jahre durch jene „Erziehung" zunächst ihres Charakters und ihres Selbstbewußtseins beraubt, damit sie es dem Oberen glauben.

Die der menschlichen Natur zuwiderlaufende Lebensart und die Unaufrichtigkeit der Atmosphäre wirkt sich je nach der Veranlagung

des Einzelnen verschieden aus. So sind unter den Mönchen tatsächlich drei Typen zu unterscheiden: die, welche zeitlebens „große Kinder“ bleiben, die unglücklich Enttäuschten, und die Schlauen.

Sehr treffend hat dies der bekannte Künstler Jakob Carstens dargestellt. Im Museum zu Weimar liegt von ihm eine Zeichnung, die sechs geistliche Köpfe (drei Weltpriester und drei Ordenspriester darstellt). Der Herausgeber seiner Werke, Riegel, gibt folgende Erläuterung zu den drei Mönchsköpfen:

„Der erste Kopf rechts scheint einem alten, von der Natur mit den Gaben des Geistes nicht sonderlich reich ausgestatteten Kapuziner zu gehören, der immer noch klug genug war, um von frommen Eltern oder Vormündern in das Kloster gesteckt zu werden. Und nun ist er über all dem Knien, Rosenkranzhalten, Plappern und Betteln grau geworden und hat sich doch seine Tage bei all dem nicht recht etwas gedacht.

Der andere aber scheint wirklich eine Zeitlang mit Redlichkeit gedacht, jedoch aus den sonderbaren Rätseln seines Daseins und Berufes keinen Ausweg gefunden zu haben. In stumpfer Unterwerfung unter sein Schicksal hat er allem Grübeln entsagt, aber oft schaut er mißmutig und mißtrauisch drein, denn manches, was er sieht und hört, regt doch immer wieder den Zweifel an dem göttlichen Ursprung und die Heiligkeit seines Standes auf.

Diese Zweifel hatte der Dritte siegreich überwunden. Mit gemütloser, kalter Schlauheit betrachtete er die Dinge, und je mehr er in blinder Verehrung der Knochen seines Klosterheiligen selber verknöcherte, ein desto wertvolleres Werkzeug wurde er im Dienste der tieferen Zwecke seines Ordens, die er mit harter und sicherer Klugheit vertritt. Scharfen Blickes hält er, nicht ohne Anflug von Hinterlist, sein Ziel fest im Auge; nur selten öffnet er den streng verschlossenen Mund, und wenn er spricht, so sagt er im Gewande der Demut wohlberechnete Worte.“

3.

Rückwirkungen auf die menschliche Natur

a) Die Unterdrückung der Gefühle und ihre Folgen

Zum System gehört eine gewaltsame Unterdrückung der Gefühle. Die Art, wie dies gemacht wird, ist ein ausgesprochenes Verbrechen an der menschlichen Natur. Gefühle werden von den Novizenmeistern, die die Novizen zu dressieren haben, als etwas angesehen, das bei der zu erstrebenden reinen Gottesliebe zurückgedrängt werden müsse. Zur Erreichung dieses Zweckes wird der Mönch von den Oberen Experimenten und unzähligen Torturen unterworfen.

Der Freude soll er sich nicht hingeben. Er soll sich die Freude über eine gelungene Leistung abgewöhnen. Merkt der Novizenmeister, daß jemand auf eine gute Leistung stolz ist, dann kommt sofort eine Dämpfung in Gestalt einer an den Haaren herbeigezogenen Venia. Wenn einem etwas gelungen ist, soll er „einen Akt der Demut setzen".

Der Zorn — und wie oft ist er für einen so Gequälten berechtigt — soll gewaltsam durch eine heitere Miene ersetzt werden. Unrecht muß in Ergebenheit hingenommen werden, als ob der deutsche Mensch ein das Nirwana ersehnender Hindu oder sonst ein asiatischer Phlegmatiker wäre. Der germanische Mensch, der schweres Unrecht erleidet, findet sein Gleichgewicht wieder, wenn er kräftig mit Worten sich Luft machen kann, sofern er nicht seine angegriffene Ehre auf andere Weise wieder herstellen kann. Dort aber wird die Natur mit teuflischen Mitteln ausgerottet. Er soll wie ein stummes Kamel im palästinensischen Wüstensand werden oder, mit biblischen Worten: ein geduldiges Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Dabei weist man bei diesen Methoden auf den angeblich sanften Jesus hin. Den anderen Jesus, der die jüdischen Wucherer mit der Peitsche aus dem Tempel jagte, verschweigen sie. Nach soeben er-

littener Unbill soll man trotz innerer Erregung sofort die Andacht zum gemeinsamen Gebet aufbringen, gewissermaßen mit Gebet abreagieren. Die Strafen sollen ja als von Gott geschickt angesehen und im Geiste der Liebe angenommen werden.

Umgekehrt werden die natürlichen Lebensgefühle des Sanguinikers durch die fortwährenden Verdemütigungen (Bußen, Venien) ertötet. Das ist die Seelenmörderei von der anderen Seite. Die angewandten physischen Mittel habe ich in meinem ersten Buche geschildert. Jedes Temperament, ob Choleriker, Sanguiniker oder sonst, soll zerbrochen und allein für die Zwecke und Ziele des Ordens und damit Roms zu hündischem Gehorsam umgeformt werden.

Kein Wunder, wenn, wie ich erlebte, mehrere Priesterkandidaten noch im dritten Jahre aus dem Orden austraten und austreten mußten, weil die Dressur sie zu Skrupulanten gemacht hatte. Auf einen solchen Seelenmörder, der unumschränkt Macht über die seiner Gewalt unterworfenen Klosterinsassen ausübt, trifft das Wort zu, das Faust zu Mephistopheles sagt:

> „Du bist der erste aller Mystagogen,
> die treue Neophyten je betrogen."
> (Goethe, „Faust", II. Teil, 1. Akt, Finstere Galerie)

Demselben Zwecke dient, daß der Frater von morgens bis abends, fast ohne Pause, in entgegengesetzte Dinge gejagt wird: Vom Chorgebet zur aszetischen Doktrin, von da zur Betrachtung, von der Betrachtung zum Chorgebet, von da zur sogenannten Erholungsstunde, unmittelbar anschließend zum halbstündigen Gebet usw. Etwas, was eine halbe Stunde lang eingehend betrachtet worden ist, muß sofort vergessen werden, um einer anderen „frommen Übung" Platz zu machen.

Der Novizenmeister sagte dazu, wir würden es später als Patres nötig haben, uns „blitzschnell von einer Situation in die andere

umzustellen“. Was kann dahinter anderes versteckt sein als die Schulung zum politischen Katholizismus? Es könnte auch eine gute Willensbildung sein — wenn sie in diesem Milieu nicht auf eine Kunstfertigkeit zur Schauspielerei hinausliefe.

Bei den einen wirkt die Zermürbung des Charakters so, daß sie moralisch ganz hemmungslos werden. Nachdem ihr Ehrgefühl mit diesen Methoden vernichtet worden ist, schlägt die Dressur ins Gegenteil um. Das Gewissen ist völlig ertötet und abgestumpft. Hemmungslos steigen die Instinkte auf und verwirklichen sich an den Opfern, die ihnen am Wege liegen: Mitbrüdern, Pflegebefohlenen, wie die scheußlichen Sittlichkeitsverbrechen in der Franziskanerbruderschaft zeigen.

Die anderen hat die Dressur verlogen und verschlagen gemacht. Sie entwickeln sich zu kaltschnäuzigen, gefühllosen, durchtriebenen Kreaturen, denen in ihrer Gewissenlosigkeit auch das Heiligste nur Mittel zum Zweck ist. Für diese gibt es überhaupt kein Heiliges als Selbstzweck, es ist ihnen Mittel zur Weltmacht Roms, Mittel zur Beherrschung der Seelen aller Katholischgläubigen, auf deren Masse die Weltherrschaft Roms sich gründet. Diese zweite Art werden die „Oberen“ in den einzelnen Orden. In ihrer kalten Schlauheit eignen sie sich vorzüglich dazu.

Eine nicht ganz geringe Anzahl, die dem geistigen oder seelischen Tode entgehen wollen, treten nach Monaten oder Jahren aus. Die Zahl der Austritte ist übrigens viel größer als die Außenwelt meint, sie wird nicht öffentlich bekanntgegeben. Bei den 15000 männlichen Ordensangehörigen in Deutschland wird die Zahl der Ausgetretenen auf jährlich 200, einschließlich der Laienbrüder, geschätzt.

Nur wenige, Gott sei Dank wenige, zerbrechen so total in ihrem Charakter, daß sie Heilige, d. h. Heiligmäßige werden. Sie haben unter der Zermürbung ihres Charakters noch schwerer zu leiden, weil sie einesteils nicht schlecht werden können, wie die erste

Gruppe, aber auch keine verschlagenen Ordensleute werden können, die mit politischen Umtrieben für die Sache Roms arbeiten, die drittens aber auch nicht auszutreten wagen. Diese armen Opfer der Seelenmörderei sind oft in Tränen gebadet, beten innig, unterwerfen sich geduldig allen Quälereien durch ihre Oberen, nehmen noch extra Bußübungen auf sich und sind so, zerbrochen an Leib, Seele und Geist, eine „Zierde des Ordens". Ein einziges solches Prunkstück des Ordens genügt, um das gläubige Volk von der Heiligkeit der Ordensleute noch fester zu überzeugen; aber die Verbrecher sieht das Volk nicht und kann sie nicht sehen. Ein so heilig „Gemachter" ist das Opfer eines scheußlichen seelischen Verbrechens.

Ganz wenige Ordenspriester haben das Glück, einen anständigen Charakter zu bewahren.

Das Treiben der Jesuiten wird als gefährlich bezeichnet, und mit Recht. Aber ebenso gefährlich wie die Jesuiten sind diese Mönche, weil sie getarnte Jesuiten sind. Denn das Volk, welches die Mönche als geistige Söhne heiliger Männer und Ordensstifter verehrt, weiß nicht, daß unter dem Mönchsgewande Menschen desselben Geistes stecken wie die im Jesuitenrock. Und darum sind jene Träger der frommen Mönchskutte geradezu wie reißende Wölfe in Schafskleidern.

Die Mönchsorden bestreiten allerdings, daß ihre Erziehungsmethode eine Zerbrechung des gesunden Charakters sei. Sie behaupten ganz im Gegenteil, Charaktere zu erziehen. Die „Charaktere" aber, die sie in Wirklichkeit züchten, sind Schauspielernaturen. Bei vielen von denen, die auf die Außenwelt einen „guten Eindruck" machen, ist Vorsicht nötig. Sie sind Menschen doppelten Gesichts. Im Verkehr mit der Außenwelt sehen sie ganz anders aus als sie wirklich sind.

b) Ein Fall von vielen

Man hat schon viel von Geisteskrankheiten in den Klöstern gehört. Hier schildere ich einen Fall an Hand eines Dokuments. Es ist nach mehr als einer Richtung hin instruktiv.

Der Fall hat sich im Jahre 1932 im Dominikanerorden ereignet.

Die Öffentlichkeit hat ein Interesse an solchen Dingen, und darum soll hier wiedergegeben werden, was in den „Akten des Provinzialkapitels der deutschen Provinz der Dominikaner" von 1932, Seite 49/50 über den Lebenslauf des 1932 im Alter von vierunddreißig Jahren im Irrenhause verstorbenen Paters Lambertus M. Schlosser geschrieben steht. Es geht daraus auch hervor, daß er nach Ausbruch seiner Krankheit und trotz derselben zum Priester geweiht wurde.

Es folgt zum Beweise der lateinische Text des dort stehenden Nekrologs. Sodann gebe ich ihn übersetzt wieder.

„R. P. Lambertus M. Schlosser. Qulibet religiosus morbo affectus patienter portans suos dolores monasterio saluti est maximae. Haec S. Theresiae verba nobis in mentem veniunt, cum recordamur de fratre nostro dilectissimo Lamberto. Considera quaeso, quam gravissimos dolores iste Pater spiritali circumfusus caligine per multos annos patienter pertulerit, concedes eum quoque multum pro provinciae nostrae salute laboravisse. Piis honestisque parentibus die 19. Julii anni 1897 in Palatinatu ortus iuxta antiquum ordinis nostri monsterium ad S. Lambertum totum se Deo vovit Venlonae die 7. Octobris 1921 et sacerdotali dignitate est auctus Coloniae die 20. Decembris 1924. Durante Novitiatu et in Conventu Duesseldorpiensi studiis acriter incumbens inter omnes fratres eminuit pietate, simplicitate, observantia exactissima.

At, ut Prophetae verbis utamur: „Nunc ostendam vobis, quid

faciam vineae meae" (Is. 5, 5). Latens infirmitas belli temporibus contracta paulo post professionem solemnem manifesto apparuit ac vires dilecti nostri defuncti magis magisque ita consumpsit, ut Superiores valde solliciti cogerentur P. Lambertum sanatorio tradere ad restituendam valetudinem suam debilitatam. Sed bonus Deus inscrutabili suo iudicio aliter ac forsan melius fratri nostro dilectissimo providerat. Cum morbus eius in dies ingravesceret in mente sua, quae per multos annos caligine quadam erat circumligata, subito illuxit, ut ante transitum suum in vitam meliorem — Novesiae die 20. Aprilis 1932 — Dominum suum ultimum recipere posset laetissimo gratissimoque animo. Caligatus per multos annos in terra, illuminatus in coelis vivat in aeternum!"

Ins Deutsche übersetzt lautet dieser Nekrolog also:

„Jeder Religiose (Ordensmann), der seine Krankheit und seine Schmerzen geduldig trägt, gereicht dem Kloster zum größten Heile. Diese Worte der hl. Therese kommen uns in den Sinn, wenn wir an unseren geliebtesten Bruder Lambertus denken. Betrachte, welche schweren Schmerzen dieser Pater, den Geistesnacht umgab, viele Jahre geduldig getragen hat, du wirst zugestehen, daß auch er viel zum Heile unserer Provinz getan hat. Von frommen und ehrbaren Eltern am 19. Juli 1897 in P. geboren, dicht neben dem alten Kloster unseres Ordens, zu St. Lambertus, gelobte er sich ganz Gott, in Venlo am 7. Oktober 1921 und wurde am 20. Dezember 1924 in Köln mit der priesterlichen Würde bekleidet. Während des Noviziats und im Düsseldorfer Konvent lag er fleißig den Studien ob und ragte unter allen seinen Mitbrüdern durch Frömmigkeit, Herzenseinfalt und vollkommene Observanz leuchtend hervor.

Aber um die Worte des Propheten zu gebrauchen: ‚Wohlan, ich will euch zeigen, was ich meinem Weinberge tun will' (Jesaias 5, 5): Eine verborgene Krankheit, die er sich in den Zeiten

des Krieges zugezogen hatte, trat kurz nach der feierlichen Profeß deutlich hervor."

Hier ist zu bemerken: Zwischen der feierlichen Profeß und der Priesterweihe liegen nach den Vorschriften der Kirche noch zwei Jahre Studium, also war Lambertus trotz der hervorgetretenen Geisteskrankheit zum Priester geweiht worden!

„Die Krankheit zehrte die Kräfte unseres geliebten Verstorbenen mehr und mehr auf, so daß die Oberen besorgt sich gezwungen sahen, den P. Lambertus einem Krankenhaus anzuvertrauen zur Wiederherstellung seiner geschwächten Gesundheit. Aber der gütige Gott hatte in seinem unerforschlichen Ratschluß etwas Anderes und vielleicht Besseres für unseren geliebten Bruder vorgesehen. Als seine Krankheit in seinem Geiste, welcher viele Jahre hindurch von Nacht umgeben war, täglich zunahm, wurde er plötzlich erleuchtet, so daß er vor seinem Hinübergange ins bessere Leben — in Neuß am 20. April 1932 — seinen Herrn zum letzten Male mit frohem und begnadeten Gemüt erfassen konnte. Umnachtet durch viele Jahre auf der Erde, erleuchtet im Himmel, lebe er in Ewigkeit!"

Dieses Dokument ist nach mehr als einer Seite hin aufschlußreich. Es scheint auch, daß weniger „die Zeiten des Krieges" — man weiß nicht, ob das heißen soll, der damals Siebzehnjährige sei im Felde gewesen, oder ob nur „die Zeiten des Krieges" verantwortlich gemacht werden sollen — als das „Hervorleuchten durch Frömmigkeit und vollkommene Observanz" die Ursache gewesen ist. Die „Observanz" ist ja die bedingungslose Einordnung in das religiöse Zuchtverfahren dieser Orden, und der Fall L. ist nur einer von vielen.

4.

Mönchsseele und deutsche Seele

a) Die rassenpsychologischen Gegensätze

Nachdem wir bisher an vielerlei Einzelheiten das uns artfremde Denken und Tun in katholischen Orden gezeigt haben — und wir werden es auch in den folgenden Kapiteln tun — soll in diesem Kapitel auf die rassenpsychologischen Gegensätze zwischen Mönchsseele und deutscher Seele zusammenfassend hingewiesen werden.

Ultramontanismus und Judentum stehen auf der einen, der deutsche Mensch auf der anderen Seite. Vom Mittelalter bis heute ist dieser Gegensatz der Grund der tragischen Einzelschicksale im abendländischen Mönchtum gewesen. Mönchswesen und mönchisches Denken sind in Asien und Afrika entstanden und von da zu uns verpflanzt worden. Die römische Kirche nahm es auf, denn sie will die Bedeutung der Rassenunterschiede nicht anerkennen, behauptet vielmehr, eine Wahrheit zu haben, die für alle Menschen des ganzen Erdballs ohne Unterschied der Rassen in gleichem Maße gültig sei.

So haben wir hier eine Denkart, ein System vor uns, das dem Wesen des arischen Menschen zuwiderläuft. Je mehr sich einer dieser Denkart auf Kosten seines Charakters unterwirft, desto größer ist sein „Verdienst“, desto „heiliger“ ist er. Am besten kann sich der nichtdeutsche Mensch in dieses System „einordnen“, und darum ist es kein Zufall, daß man in den klösterlichen Orden so viele jüdische Physiognomien sieht. Der Nichtarier besitzt die Anpassungsfähigkeit an diese Formen von Gemeinschaftsleben, in denen das Orientalische bestimmend ist; ja, er fühlt sich sogar wohl darin, während es dem deutschen Menschen die größten Schwierigkeiten bereitet. Läßt dieser seinen Charakter mit Gewalt umbiegen, dann ist er ein „guter Ordensmann“ geworden. Wer sich nicht umbiegen läßt, der „hat keinen Ordensberuf“, mit welcher Formel

die Dunkelmänner alle diejenigen abtun, die gegen diese artfremde Lebensform innerlich rebellieren. „Ordensberuf haben" heißt, offen gesagt, nichts anderes als charakterlos geworden sein. Ein „guter Ordensmann" ist der, der unter Kampf und Schmerz seine menschliche Natur hat abtöten lassen und dafür einen verlogenen, verschlagenen, hinterhältigen Charakter eingetauscht hat. Wer aber ein Heuchler geworden ist, ist zu allen Gewissenlosigkeiten und damit zum Verbrechen fähig. Ein „guter" Ordenspriester ist auch der, der durchaus keine Gaben des Geistes besitzt, wenn er sich nur hat zurechtkneten lassen, wie denn überhaupt gerade diejenigen, die keine Leuchten sind, ihr Inneres am ehesten umbiegen lassen, um wenigstens hier etwas zu werden. Von den orientalischen Methoden, Bußen und Bräuchen und der jüdischen Denkweise habe ich in diesem Buche Verschiedenes gebracht, ausführlicher steht es in meiner Schrift „Zwei Jahre hinter Klostermauern".

Ohne Rücksicht auf die Besonderheiten der Rassen verfolgt die katholische Kirche ihr „apostolisches" Ziel seit Beginn ihres Bestehens. Ein hoher geistlicher Würdenträger hat bekanntlich erst jüngst gesagt: „Ein Neger, der den katholischen Glauben bekennt, steht uns näher als ein ungläubiger Deutscher." Und wenn dieser Neger katholischer Priester ist (deren es ja schon eine große Anzahl gibt), so hat er den caracter indelebilis wie jeder andere katholische Priester und steht für die katholische Kirche höher als der wertvollste deutsche Mensch, der zur katholischen Kirche gehört, aber nur ein „Laie" ist.

Ohne die Rassenunterschiede zu beachten, soll die katholische Lehre für alle Menschen der Erde gelten, allen — dem Deutschen, dem Neger, dem Chinesen — „Heil" bringen, denn Christus habe gesagt: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker (Matth. 28, 19; Mark. 16, 15). „Außerhalb der Kirche ist kein Heil", sagt Papst Bonifatius VIII. in seiner Bulle „Unam sanctam", in der es außerdem am Schluß heißt: „Wir erklären ausdrücklich, daß

alle menschliche Kreatur dem römischen Pontifex untersteht und verkünden, daß ihr dies zum Heile notwendig ist.“ Ganz dasselbe hat Papst Pius IX. in seiner Ansprache „Singulari quadam“ von 1854 wiederholt, und das Rechtsbuch der katholischen Kirche, der Codex iuris canonici von 1917, schreibt in c. 1322, § 2, vor: „Es ist das Recht und die Pflicht der Kirche, unabhängig von jeder staatlichen Gewalt, alle Völker in der christlichen Lehre zu unterweisen.“

b) Der Kampf zwischen Mönchsseele und deutscher Seele

Im Mittelalter hat es gerade in deutschen Landen viele Heilige in den Klöstern gegeben. Das scheint ein Widerspruch zu sein, ist aber keiner. Wenn der germanische Mensch für ein Ideal begeistert ist — und man setzte ihm ja die Möncherei als ein Ideal vor — dann wirft er in seiner Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit seine ganze Kraft auf den Gedanken, um das Ideal zu erreichen. Germanische Kraft und germanischer Heroismus wurden so mißbraucht für die Zwecke Roms. Der germanische Mensch des Mittelalters, der als Ritter auf Tod und Leben kämpfen konnte, derselbe konnte seine Kräfte ebenso sehr für das ihm vorgegaukelte Ideal des Mönchtums aufopfern. Deshalb so viele Heilige des Mittelalters gerade in Deutschland.

Roswitha von Gandersheim, Mechthild von Magdeburg, Gertrud von Hackeborn, Hildegard von Bingen, germanische Frauen und zum Teil aus fürstlichem Geblüt, und doch nur ein paar Namen aus der großen Zahl. In ihnen ist die germanische Kraft Trugbildern dienstbar gemacht und zerbrochen worden. Verzerrte Menschenbilder waren aus ihnen gemacht worden, ihr Leib durch freiwillige Martern entstellt und ihre unheilbar krank gemachte Seele durch Visionen, Halluzinationen und Verzückungen geplagt. Das wird in Dunkelmännersprache der „Sieg Gottes im Menschen“ genannt, denn „Gott ist wunderbar in seinen Heiligen“. In Wirklichkeit ist es ein Frevel an ihrem Menschentum, und es

ist eine Beleidigung des deutschen religiösen Gefühls, wenn neuerdings wieder zahlreich auftretende Auch-Schriftsteller durch Neubearbeitung ihrer Biographien und Legenden uns daran „die großen Taten Gottes“ zeigen wollen.

Von den Männern hier auch nur ein paar als Beispiele. Wie hat Seuse seinen Körper mißhandelt! Der Mönch Gottschalk bestritt vergeblich die Gültigkeit seiner Tonsur und mußte zeitlebens im Kloster bleiben, aber er ließ sich nicht umbiegen, „er starb unversöhnt“, heißt es in den Kirchengeschichtswerken. Dann vor allem Meister Eckehart. Von Jugend auf im Dominikanerorden erzogen und ausgebildet, erkannte er in späten Jahren die Stimme seines deutschen Blutes und schenkte der Nachwelt seine deutsch geschriebenen mystischen Schriften, in denen deutsches Gottgefühl und deutsche Gottessehnsucht sich widerspiegelt. Aber gerade darum wurden diese Schriften Eckeharts von der päpstlichen Kurie als häretisch (ketzerisch) verurteilt, und noch heute hält die katholische Kirche diese seine Werke vor der Öffentlichkeit verborgen. Endlich nicht zu vergessen Martin Luther. Dieser kerndeutsche Mann übte sechzehn Jahre lang mit der Gewissenhaftigkeit, die nur ein Deutscher hat, die „Möncherei“, bis er schließlich Mann geworden, wieder zurückfand zur deutschen Rasse und zum deutschen Denken. Mit Worten, in denen wir heute nicht mehr schreiben dürfen, kommt die germanische Empörung einer echten deutschen Seele über die falschen, heuchlerischen, zu allen Intrigen fähigen Mönchskreaturen zum Ausdruck. Freilich, von der „Freiheit eines Christenmenschen“ wollen diese nichts wissen, dafür sind diese Christen konzentriert katholisch, also geistig unfrei.

Es ist heute noch dasselbe, und es ist immer das alte Lied. Es wird so lange so sein, als der Ultramontanismus, besonders in seiner extremsten Form, welche eben das katholische Ordenswesen ist, in Deutschland besteht.

In diesen Gemeinwesen trägt der deutsche Mensch einen schwe-

ren seelischen Kampf aus zwischen seinem Gottempfinden und orientalischem Gottesbegriffe und orientalischer Gottesverehrung. Der deutsche religiöse Mensch sieht Gott in allen Dingen, in der Natur und in seiner eigenen Seele. Er sieht ihn verkörpert in seinem Volke und dessen Edelsten und Tapfersten. Jene aber kennen nur einen von den Dingen verschiedenen Gott, der irgendwo im Himmel thronen soll und den sie mit unendlichem Gebetsgeplapper von früh bis spät günstig stimmen und sich geneigt machen wollen. Dem lieben Gott kommt es gewiß nicht auf die Quantität an, sondern auf ein Gebet mit dem Herzen. Denn ihre Plapperei zurechtfertigen, verdrehen sie die Worte Jesu in der Bergpredigt dahin: Er habe nur verboten, viele Worte zu machen um Gott „zu belehren und zu überreden", nicht aber, die Gebetsworte „reichlich und wiederholt" zu sprechen. Das sei im Gegenteil von Gott gewollt, damit der Mensch sich dadurch Gottes Hoheit recht vor Augen stelle (!). So höhlen sie den Gottesdienst aus und den Geist dazu.

Jene liegen in orientalischer Gottesvorstellung am Boden, „nehmen die Disziplin", machen merkwürdige Körperbewegungen nach orientalischem Muster, um Gott zu dienen. Der deutsche Mensch dagegen weiß, daß Gott nur in einer gesunden und starken Seele wohnt, sein Gottesdienst ist Treue, Aufrichtigkeit und Arbeit, nicht Heuchelei und Geplapper. Mit dauerndem Besprengen, wiederholtem Segnen, unzähligen Zeremonien ist der Tageslauf, mit Neigen, Wenden, Beugen, Knien das Chorgebet ausgefüllt, so daß kein Platz ist für eine kindlich-frohe Verehrung Gottes in seiner Schöpfung.

Schließlich: Für das Erleben Gottes ist jede äußere Form hemmend, und darum erlebt der deutsche Mensch Gott unmittelbar in der Verbindung seiner Seele mit der lebendigen Natur. Im Orden aber wird vor lauter Formelkram und talmudartigen Satzungen der Gottesgedanke verzerrt und dem deutschen Menschen der Zugang zu Gott versperrt.

Allen jungen deutschen Menschen, die ins Kloster gehen wollen, möchte ich das Wort Goethes zurufen:

„Freunde, flieht die dunkle Kammer,
Wo man euch das Licht verzwickt
Und mit kümmerlichstem Jammer
Sich verschrobnen Bildern bückt.
Abergläubische Verehrer
Gab's die Jahre her genug,
In den Köpfen eurer Lehrer
Laßt Gespenst und Wahn und Trug."

Goethe, Zahme Xenien, VII.

Ich besitze ein Gruppenbild, welches im Februar 1933 im Dominikanerkloster in Warburg i. W. aufgenommen worden ist und außer fünf Patres dieses Ordens zweiundzwanzig Priesterkandidaten einschließlich meiner und sieben Laienbrüder zeigt. Der Zweck der Aufnahme ist allerdings ein anderer gewesen, als in der Öffentlichkeit die darauf befindlichen Mönchstypen zu schildern. Gesetzliche Gründe (das Recht am eigenen Bilde) verhindern es, die Abbildung dieser Personen in dieses Buch aufzunehmen. So will ich sie wenigstens beschreiben.

Die Aufnahme zeigt einmal, wie sich die Klosterdressur auf den Gesichtern der einzelnen ausgewirkt hat und sodann, was für minderrassische Menschen als Ordensleute mit der Mönchskutte (dem „geheiligten Gewande") bekleidet werden. Der stumpfe Gesichtsausdruck bei einigen zeigt, wie die Methode bei ihnen schon gewirkt hat. Weiter sieht man Leute, die einen ausgesprochenen Mangel an Intelligenz aufweisen. Diese fühlen sich am wohlsten im Klostermilieu mit seinen das Menschentum erniedrigenden Bußen und anormalen Betätigungen. Dauerndes Beten und Veniamachen erfordert ja auch nicht viel Intelligenz, im Gegenteil, der Mangel derselben ist günstig. Dann sieht man einige wenige,

welche intelligenter aussehen. Das sind die, deren gesundes deutsches Blut gegen die in den Klöstern geübten Perversitäten revoltiert und die dann austreten. Weiter eine Reihe mit asozialem Gesichtsausdruck. Das sind die, welche schon als Ordenspriesterkandidaten verlogen und hinterhältig sind. Die klösterlichen Prozesse haben gezeigt, wie viele später als Patres sich als Devisenschieber oder in sonstiger volksschädigender Art betätigen werden. Ganz schlimm sieht es bei den Laienbrüdern aus. Man glaubt die Franziskanerbrüder von Waldbreitbach in anderer Auflage vor sich zu haben. Sechs von den sieben sind Kretingesichter. Und unter solchen Leuten mußte ich zwei Jahre leben.

Hier noch ein Wort über die Nationalität der „deutschen Dominikaner". In zweien ihrer Klöster habe ich gelebt. Von den elf Patres im Kloster in Warburg i. W. waren zwei Polen (der Pater G. und der Pater K.), zwei weitere (der Pater S. und der Pater E.) waren ausgesprochen jüdischer Typus. Von den damals ebenfalls elf Patres im Kloster in Walberberg bei Bonn war einer gebürtiger Belgier, Pater R. (er sprach im Unterricht mit uns am liebsten lateinisch, das er außerdem nach französischer Art aussprach, weil er das Deutsche wenig beherrschte) und einer Tscheche mit echt tschechischem Familiennamen (Pater M.). Vier Patres waren unverkennbare Semiten (die Patres A., L., J. und A.), wovon drei außerdem jüdische Familiennamen besaßen. Drei von diesen vier waren unsere Theologiedozenten! Also von zweiundzwanzig Patres sechs Semiten, das sind 27 v. H., und vier Ausländer, das sind 18 v. H. Im ganzen also 45 v. H. Nichtdeutsche. Und dabei nennen sich die Dominikanermönche in Deutschland offiziell „die deutschen Dominikaner"! Was sie tun — wir haben es gesehen — ist nicht deutsch. Ihre Gedankenwelt liegt jenseits der Alpen, ihre Gebräuche sind semitisch und orientalisch.

Die Mönchsseele findet auch in der Kunst ihren Ausdruck. Es können nur einige Beispiele gebracht werden.

In der Kapelle, in der wir das Chorgebet verrichteten, hängt ein etwa drei Meter langes und ein Meter hohes Gemälde, eine dem predigenden Vincenz Ferreris zuhörende Volksmenge darstellend. Ferreris war Dominikanermönch Anfang des 15. Jahrhunderts und ist zugleich Ordensheiliger. Seinen Ruhm erlangte er dadurch, daß er in seinen Bußpredigten den Gebrauch der Geißel als Bußübung forderte und die Geißelbruderschaften wieder zu neuem Leben erweckte. Auf dem genannten Gemälde nun sieht man, stehend, kniend oder zusammengebrochen, Männer, Frauen und Kinder, ergriffen von der Wucht der Worte des Bußpredigers. Im Vordergrunde kniet ein Mann von herkulischem Körperbau, der seinen muskulösen Oberkörper mit der Geißel bearbeitet. Und dabei die fetten stieren Augen dieses Geißelbruders! Der Maler des Bildes ist ein Mitglied des Dominikanerordens, ein Deutscher zwar; aber nicht eine deutsche Seele, sondern seine Mönchsseele hat diesen Kitsch hervorgebracht.

Ein anderes Beispiel. Vor meinem Eintritt in den Orden zeigte mir der Pater Benedikt Momme Nissen, ebenfalls als Maler bekannt und daher hierfür interessiert, ein paar ältere Gemälde oder Kupferstiche. Das eine zeigte Jesus Christus und Hunde vor ihm. Der „Künstler" hatte aus dem Worte Dominikaner „domini canes" = „Hunde des Herrn" gemacht und nun die Dominikanermönche als Hunde vor ihrem Herrn dargestellt. Dieser Ausdruck hündischer Selbstverachtung, wofür man dort „demütige Gesinnung" sagt, kann nur in Mönchsseelen geboren werden und scheint, wie aus der Tatsache der Darstellung zu schließen ist, allgemein gewesen zu sein, im Anschluß an die im Dominikanerorden kursierende Geschichte von der Geburt des hl. Dominikus, die in ihrem Brevier in der II. Nokturn*) des 4. August erzählt wird, wo es heißt:

---

*) Die II. Nokturn ist der mittlere Teil desjenigen Stundengebets, welches Matutin genannt wird. In der II. Nokturn befindet sich jeweils der wunderbare Lebenslauf des Tagesheiligen, der meist so unglaubhaft wunderbar ist,

„Die Mutter des allerheiligsten Pater Dominikus schaute, als sie schwanger war, im Traume in ihrem Leibe ein **Hündchen**, welches eine Fackel im Maule trug, die den Erdkreis beleuchtete. Durch dieses Traumgesicht wurde angezeigt, daß Dominikus durch glänzende Heiligkeit und Gelehrsamkeit die Völker zu religiöser Frömmigkeit entflammen werde.“ Die Mönchsphantasie erzählt weiter, einige Wochen nach der Geburt habe die Mutter das Kind in die Kirche gebracht, und der Abt, dessen Augen beim Dominus vobiscum am Schlusse der Messe zufällig auf das Knäblein fielen, habe statt dessen Ecce reparator Ecclesiae (siehe, der Wiederhersteller der Kirche) gesagt und sich dreimal vergeblich bemüht, das Dominus vobiscum über die Lippen zu bringen.

Der fackeltragende Hund ist in den Kapellen und sonstigen Klosterräumen der Dominikaner auch als Plastik zu sehen.

Es ließe sich noch viel darüber sagen, wie die Mönchsseele in der bildlichen Darstellung zum Ausdruck kommt, z. B. in den kursierenden Andachtsbildchen, in der Darstellung ihrer Heiligen und von Scenerien, jedoch würde dies erst deutlich werden bei gleichzeitiger Wiedergabe von Bildern, was hier nicht möglich ist.

Das ganze Geistesleben der Orden fußt eben auf fremdrassiger, jüdischer, orientalischer Gedankenwelt, und es gibt leider bei uns, nicht nur in der katholischen, sondern auch in der evangelischen Kirche, genug Lobredner der katholischen Orden, die diese Tatsache immer noch nicht begriffen haben oder absichtlich negieren.

Im folgenden Abschnitt werden wir diesen Mönchsgeist noch von weiteren Seiten her kennenlernen.

---

daß in Mönchskreisen, wie ich es auch im Dominikanerorden hörte, bei einer dreisten Lüge gesagt wird: Er lügt wie die II. Nokturn.

V. Geistige Atmosphäre

1.

Das Studium

a) Das Studienniveau im allgemeinen

In katholischen Orden beginnt das Theologiestudium nach Ablegung der Gelübde (nach der ersten Profeß). Im Dominikanerorden zerfällt es in das sogenannte Philosophikum und das sogenannte Theologikum. Die Vorlesungen werden von Ordenspriestern gehalten, die das „Lektoratsexamen“ gemacht haben. Deshalb ist der offizielle Titel dieser dozierenden Patres „Lektoren“. Die langjährigen Dozenten erhalten den Titel „Magister der Theologie“.

Ich hörte im Kloster in Walberberg folgende Vorlesungen: Logik, Psychologie, Kirchengeschichte des Mittelalters, Fundamentaltheologie, Hebräisch und Lektüre einiger Briefe des Paulus nach dem griechischen Text. Das letztere Kolleg war eine Halbheit, es sollte ein Mittelding zwischen einer lediglich kursorischen Lektüre und einer wirklichen Exegese sein. Als Mann, der zehn Jahre sich der Theologie und Philosophie gewidmet hatte, Doktorprüfung und zwei Staatsprüfungen hinter sich hatte, sah ich, wie einseitig dieser ganze Betrieb war. In der Logik wird natürlich die aristotelische gelehrt, und die Psychologie fußt wie die anderen philosophischen Fächer, Metaphysik und Ontologie, auf der Scholastik. Diese gilt dort als unumstößliche Wahrheit.

Obwohl der Tag um fünf Uhr morgens beginnt und um neun

Uhr abends endet, ist für das Studium nur wenig Zeit vorgesehen, da die gottesdienstlichen Handlungen und die zeremoniellen Gebete einen größeren Teil des Tages in Anspruch nehmen. Nur drei Stunden täglich sind für die Vorlesungen vorgesehen. Am Nachmittag sind einige Stunden für das Studium in der Zelle bestimmt, werden aber entweder durch allgemeines Kapitel oder Schuldkapitel oder durch asketischen Vortrag oder durch Abhaltung von Thesen oder durch Gesangsstunde unterbrochen. Ein Teil wird außerdem weggenommen durch die notwendigen Vorbereitungen zu den liturgischen Handlungen.

Jeder kann schon hieraus ersehen, daß das wissenschaftliche Ziel unter diesen Umständen nicht hoch sein kann; denn den Chorgebeten, den anderen Gebeten, den beiden täglichen Messen, den Andachten wird zusammengenommen bedeutend mehr Zeit gewidmet als dem Studium. Aber trotzdem nennt sich der Dominikanerorden einen Orden der Wissenschaft.

Es kommt dort gar nicht so sehr auf das Wissen und die Begabung der Studierenden an. Wer Eifer im Beten zeigt, wird trotz allen Mangels an wissenschaftlicher Ausbildung zum Priester geweiht. Bezeichnend ist, was ein Beichtvater des Ordens einmal sagte. (Zum Verständnis muß eingeschaltet werden, daß der Ordensmann jede Woche zu beichten hat; der Beichtvater pflegt dabei vor der Absolution einen allgemeinen Sermon zu halten, den er jedem Einzelnen hält, der sich aber nicht auf den Beichtstoff zu beziehen braucht, sondern irgendeine Belehrung sein soll). Bei Beginn eines Semesters hielt nun der Beichtvater einmal auch einen Sermo, der sich auf das Studium bezog und den er auch mir hielt. Sein Hauptinhalt war: „Es ist ganz gleich, wie Ihre Talentierung ist; wenn Sie fleißig zur lieben Gottesmutter beten, wird es Ihnen immer gelingen. Die liebe Gottesmutter macht alles."

Dies ist bezeichnend für das ganze Niveau. Wenn es nicht gerade

die Beichte gewesen wäre, hätte ich diesem Pater gesagt, er möge sich erst einmal die Leute ansehen, mit denen er spricht, ehe er seinen stereotypen Sermo für den einen wie für den anderen heruntersage. Und der Studienmagister Eberhard Welty sagte, nachdem er uns versammelt hatte: „Das Examen kann jeder machen, der nicht ‚bohnenstrohdumm' ist." Ein anderer Pater sagte uns, nur die „mittelmäßig Begabten" brächten es im Orden zu etwas. Auf meine Frage, was denn die Höherbegabten im Orden würden, erwiderte er, diese verbummelten. Wer also so mittelmäßig begabt ist, daß es ihm bei weitem lieber ist, jeden Tag drei Stunden lang gedankenlos seine lateinischen Psalmen herunterzuplappern als zu studieren, wird dort immer Priester. Ich habe Konfratres gehabt, die als „mittelmäßig begabt" anzusprechen ein etwas euphemistischer Ausdruck sein würde.

Das geistige Niveau der Fratres ist angesichts der Tatsache, daß sie doch gebildete Menschen sind, recht niedrig. Ihre Sprachkenntnisse waren mangelhaft, die Übersetzungen der Brevierlektionen waren trotz Vorbereitung beständig eine Stümperei; die geschichtlichen Zusammenhänge des Übersetzten verstanden sie meist nicht. Auch selbst in den auf die Religion sich beziehenden Dingen verrieten sie eine erstaunliche Unkenntnis.

Einige Blüten aus dieser Fülle: Den Ausdruck Deipara (Gottesgebärerin) übersetzte einer mit „die Gottgleiche". Der Betreffende hatte übrigens schon zwei Semester Theologie studiert. — Auf die Frage, wie die zum Evangelium Johannis im Gegensatz stehenden drei anderen Evangelien genannt werden, antwortete ein Kleriker: „Die Apogryphen" (!). Dieses und vieles andere sind elementarste Dinge, die zum Allgemeingut gehören und nicht einmal theologisches Studium erfordern, sind aber Priesterkandidaten eines Ordens noch im vierten und fünften Semester fremd.

Einige andere Beispiele: Kein einziger konnte auf die Frage eines Lektors die zwölf kleinen Propheten nennen, nicht einmal

einige von diesen. Dabei war der dritte Teil der rund vierzig Fratres schon im dritten Studienjahr. Nicht einmal über die großen Propheten wußten sie ordentlich Bescheid. — Von den vierzig Leuten konnten nur zwei die paulinischen Briefe angeben, aber nur mit mehreren Verbesserungen. — Einer, der die fünf Bücher Mose angeben sollte, sagte: Genesis, Exodus, Paralipomenon (!!), und das war alles. — Ein Pater hatte im Examen gefragt, wie die Schriften des Alten Testaments eingeteilt werden und erwartete die Antwort: Thorah, Nebiim, Kethubim (die fünf Bücher Mose, die Propheten, die übrigen heiligen Schriften). Hinterher haben sich die Fratres beim Magister studentium beschwert, der Lektor habe „so schwere Fragen" gestellt. Mit Recht sagte dieser Lektor zu uns: „Dann weiß ich nicht, was man dann im Examen fragen soll."

Daß Hebräisch in die Studienordnung mit aufgenommen ist, ist reine Spiegelfechterei. Man will nach außen das Renommé wahren. Besser wäre es, das Fach bliebe ganz weg. Gelernt wird nämlich nichts. Einige Studierende bemühten sich nicht einmal, die hebräische Schrift zu lernen. Wenn sie Vokabeln aufschrieben, schrieben sie sie mit lateinischen Buchstaben. Infolgedessen können sie kaum lesen. Übungen läßt der Dozent nicht machen, und alle gehen unvorbereitet in diesen Unterricht. Dazu nur zwei Stunden in der Woche. Nach einem Jahre wird dieser Unterricht abgeschlossen, und das hebräische „Examen" besteht darin, daß jeder aus den zwei sich abwechselnden Texten „Isaaks Opferung" und „Samuels Berufung" mit dem Verse drankommt, der ihm *vorher* zugeteilt worden ist.

Bei der kursorischen Lektüre von Briefen des Neuen Testaments im griechischen Texte benutzten die Fratres, statt sich im Urtexte vorzubereiten, um die Ausführungen im Kolleg zu verstehen (wie geraten worden war), lediglich eine deutsche Übersetzung. Ein kleiner Prozentsatz machte davon eine Ausnahme. Aber alle diese

Leute kommen durchs Examen, wenn sie nur gut die Chorgebete machen und sich „observant" zeigen. Wenn sich der Dominikanerorden nur nicht als *der* wissenschaftliche Mönchsorden aufspielen wollte!

Aus dem Studieren machten sich die Konfratres nicht viel. Psalmen beten, Singen, liturgische Handlungen waren ihnen lieber. Dabei braucht man ja nicht zu denken! Manche wären am liebsten immer noch im Noviziatsjahre gewesen, wo man täglich sieben Stunden zu beten hatte und nichts weiter zu lernen brauchte. Das nur noch vierstündige Beten war ihnen eine Erholung von dem „schweren" Studium, mir waren die paar Studierstunden die Erholung von der eintönigen Beterei. Heiligenlegenden und fromme Mären wissen sie dagegen eine Menge. Der Pater, welcher Fundamentaltheologie las, flocht ein: „Erdichtete Geschichte ist besser als wahre Geschichte. Wenn Sie also ein gutes Beispiel in der Predigt bringen wollen, dann machen Sie zu einer erdichteten Geschichte noch kräftig etwas hinzu, dann ‚zieht es besser'."

Es ist eine verhältnismäßig häufige Erscheinung, daß Priesterkandidaten das Priesterseminar verlassen und in einen Mönchsorden eintreten, um dort wegen der geringeren wissenschaftlichen Anforderungen das Ziel, Priester zu werden, leichter zu erreichen. Die „mittelmäßig Begabten" haben es dort leichter. In meinem Kursus, der achtzehn Fratres umfaßte, waren vier aus Priesterseminaren gekommen.

Außerhalb der Vorlesungsstunden mit einem der dozierenden Patres zu sprechen ist verboten. Wer einen von ihnen zu sprechen wünschte, mußte sich vorher erst die Erlaubnis des „Lector primarius" einholen. Jeder andere Studierende spricht mit seinem Professor auch außerhalb des Kollegs, und dieser sieht es gern. Durch diese Trennung aber soll das Autoritätsgefühl gesteigert werden, wie es ja im System dieser Orden liegt und ich genugsam gezeigt habe. Die Studierenden sollen kritiklos hinnehmen, was ihnen an

Wissenschaft und vielleicht auch Pseudowissenschaft vorgesetzt wird. Freiheit des Lehrens und Lernens gibt es ja in der katholischen Kirche bekanntlich nicht. Roma locuta est, Rom hat gesprochen, und damit basta.

Kommt ein Frater zu spät in den Unterrichtsraum, so muß er im Auditorium die Venia machen. Die Unterwürfigkeit soll das ganze Ordensleben hindurch erhalten bleiben. Ehe der Lektor eintritt, warten die Hörer stehend auf ihn; sie dürfen dabei nicht miteinander sprechen, auch wenn der Pater lange auf sich warten läßt. Nach seinem Eintritte wird auf den Boden gekniet und werden Gebete zum heiligen Thomas oder zum heiligen Hieronymus gesprochen; nach Schluß der Stunde ebenfalls. Hat einer Namenstag, so sagt vor Beginn der Vorlesung der sogenannte Dekan (der ungefähr dieselbe Stelle hat wie in der Schule der Primus) dem Lektor diese Tatsache an. Ich kam mir manchmal vor wie in einer Kleinkinderschule.

b) Kathedermißbrauch

Es ist selbstverständlich, daß in theologischen Studienanstalten der Protestantismus kritisiert wird, wie es ja auch umgekehrt geschieht. Aber im Dominikanerorden geschieht, wie ich als dessen ehemaliger Profeßfrater bezeugen kann, diese Kritik nicht sachlich, sondern in der gehässigsten Art. Die Methode besteht darin, daß in dem Vortrag immer und immer gehässige Bemerkungen oder „Witze" eingestreut werden, die ihre Wirkung auf die Zuhörer nicht verfehlen.

Beispielsweise „lehrte" der Professor der Kirchengeschichte, um die Protestanten lächerlich zu machen: „Wenn einem Protestanten eine Nonne begegnet, glaubt er, es passiere ihm ein Unglück, und wenn ihm ein junges Mädchen begegnet, bedeutet es ihm Glück." Das nennt sich wissenschaftliches Kolleg! Derselbe: „Der Beschützer Luthers, Kurfürst Friedrich der Weise, hatte eine Sammlung von

Merkwürdigkeiten, die er dem Volke gegenüber als echte Reliquien ausgab; darunter war eine Flasche mit ägyptischer Finsternis und ähnliche Dinge. Diese Sammlung zeigte der Kurfürst gegen klingende Münze. Das war Friedrich der Weise.“ Bekanntlich sind es katholische Priester gewesen, die solche „Reliquien“ wie die Flasche mit der ägyptischen Finsternis oder die Schachtel mit dem Atem Christi zur Schau gestellt haben. Im Kirchengeschichtekolleg im Dominikanerkloster dreht man jetzt die Sache um und schreibt diese Lächerlichkeiten den Protestanten zu.

Die hohenstaufischen Kaiser werden von den schlechtesten Seiten dargestellt. Selbstverständlich, denn sie waren ja Kämpfer gegen die weltliche Herrschaft des Papsttums. Besonders gegen Friedrich II., der das damalige Treiben der Hierarchie dahin charakterisiert hatte: „In honigsüßen Reden verbirgt sich die Blutsaugerin, in Schafskleider gehüllte Wölfe schickt sie als ihre Gesandten in alle Länder, nicht das Wort Gottes auszustreuen, sondern alle Freien zu unterjochen und alle Friedlichen aufzustören“, wurde nicht nur alles ihn Herabsetzende, wie z. B., daß er in Sizilien einen Harem besessen habe, breitgetreten — dagegen die Verdienste des philosophischen Kaisers um Kunst und Wissenschaft verschwiegen, sondern er wurde überdies als „schlauer Fuchs“ bezeichnet, der kein Versprechen gehalten habe. (!)

Derselbe Pater pflegte bei jedem Verrat, der ja in der Kirchengeschichte des Mittelalters nicht selten war, zu sagen (wenn die Treulosigkeit von einem Deutschen ausgegangen war): „Das ist die deutsche Treue“ oder: „Die deutsche Treue!“, wobei er sich jedesmal mit einem Lächeln beifallheischend im Auditorium umsah.

Während die Theologieprofessoren an den katholischen Universitäten in ihren Vorlesungen der Öffentlichkeit wegen vorsichtig sein müssen, halten die dozierenden Patres in den Klöstern dies nicht für nötig. Man ist ja „unter sich“; die Priesterkandidaten sind Mönche desselben Ordens, ein Außenstehender kann nicht in ein

solches Kolleg eindringen. Der Pater, welcher Philosophie lehrte, gab im Logik-Kolleg folgenden Syllogismus: „Die, welche eine Bibliothek anzünden, sind Barbaren. Nun haben die Deutschen die Bibliothek von Löwen angezündet. Also sind die Deutschen Barbaren."

Die Antwort, die er erwartete, war, daß der Schluß nach dem Gesetze, welches in der Aristotelischen Logik „latius hos" heißt, falsch ist, weil im Untersatze „einige" Deutsche gemeint sei, so daß auch der Schluß heißen müsse: „Einige Deutsche sind Barbaren."

Das Schlimme hierbei war, daß weder der Dozent noch einer der Fratres darauf hinwies, daß der Syllogismus schon aus dem Grunde falsch ist, weil das Anzünden einer Bibliothek durch einen Brandstifter nicht mit dem Inbrandschießen im Kriege als Verteidigungsmaßnahme auf dieselbe Stufe gestellt werden kann. Dem Dozenten kam es nur darauf an, die „einigen" Deutschen in den Augen der studierenden Mönche als Barbaren hinzustellen. Er war, das sei zur Ehre der anderen gesagt, kein Deutscher, sondern ein gebürtiger Belgier, der zuletzt in Holland im Dominikanerorden doziert hatte und nun in Walberberg unser Philosophieprofessor war.

Über Luther dozierte derselbe: „Um Luther und seinen Abfall vom katholischen Glauben zu verstehen, wird man zu dem Schlusse kommen müssen, daß Luther entweder nicht normal veranlagt war oder eine schlechte Erziehung genossen hat."

Derselbe ein anderes Mal: „Luther, der arme Mann, er muß etwas getan haben, ich weiß nicht was. Sein Abfall von der Kirche ist die Strafe dafür, denn ohne Schuld entzieht Gott einem Menschen die Gnade nicht."

Über Kant wurde gelehrt: „Papa Kant verstand nichts von Kunst, er bewunderte Gedichte von der Art, wie sie Schulmeister zu Hochzeiten machen. Solche Gedichte waren ihm höchste Form von Poesie. Trotzdem schrieb er über Kunst, es war auch danach."

In der Osteransprache 1934 sagte der damalige Prior zu uns studierenden Fratres: „Wir sind und wollen sein die Führer des Volkes. Der Staat erfaßt den totalen Menschen als natürlichen Menschen. Wir erfassen den totalen Menschen als übernatürlichen Menschen. Wie der Staat mit allen Mitteln den Bürgern die Idee des Führers mit einem Heere von Mitarbeitern so einbläut, daß sie gar nichts anderes mehr zu denken wagen, so müssen wir den totalen inneren Menschen erfassen. Das ist Ihre Aufgabe und soll Ihre Aufgabe werden". Am folgenden Tage erklärte ich meinen Austritt aus dem Dominikanerorden.

Das ist nur eine Auslese der Aufzeichnungen, die ich im Kolleg gemacht habe.

Der deutsche Mensch sieht ohne weiteres die Gefahren des Dunkelmännertums.

Aber wie reagiert der deutsche Protestantismus? Ich war so naiv oder politisch unerfahren gewesen, daß ich geglaubt hatte, meine erschütternden Enthüllungen über das Wesen des heutigen Mönchtums würden vom Protestantismus begrüßt werden als eine mannhafte Tat gegen jene dunklen Kräfte. Ganz im Gegenteil! Die protestantischen Blätter, wie die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen" (!), der „Reichsbote" (eine Pastorenzeitung), die „Allgemeine evangelisch-lutherische (!) Kirchenzeitung" und noch ein halbes Dutzend anderer protestantische Organe standen wie eine Mauer als treue Verbündete der Mönchsorden gegen mich und ließen es an Verleumdungen aller Art, auch Fälschungen von ganzen Sätzen meines Werkes in ihren Buchbesprechungen und an anderen niedrigen Mitteln nicht fehlen. Widerlegen konnten sie die von mir ans Licht gebrachten Wahrheiten nicht, daher diese verwerflichen Methoden.

Ist denn nicht Martin Luther der Mann, den sie feiern als den Mann, der sie vom päpstlichen Joche freigemacht habe? Warum

also diese unnatürliche Bundesgenossenschaft von evangelischen Theologen mit Ordenspriestern und Mönchen? Des Rätsels Lösung blieb mir lange unbekannt, bis ich erkannte, daß nicht die Wahrheit ihre Triebfeder ist, sondern ein gemeinsamer Wille, rassenzersetzende Anschauungen aufrechtzuerhalten, auf denen ihre Priesterherrschaft beruht. Ein gemeinsames Dunkelmännertum hält die Theologen und Priester der scheinbar feindlichen Brüder aus den beiden konfessionellen Lagern zusammen.

Was ist aus Wittenberg geworden! Der Kämpfer Luther würde sich über solche Nachfahren, die seinen Namen tragen, im Grabe umdrehen. Ich erkannte, daß die Dunkelmänner nicht nur in der Soutane oder in der Mönchskutte stecken. Nicht der katholische Volksgenosse, nicht der protestantische Volksgenosse sind die weltanschaulichen Gegner deutschen Wesens und deutschen Glaubens. Nein! Das gemeinsame auf derselben Basis herrschende Pfaffentum ist es.

2.

Der Scholastizismus

Der Scholastizismus — eine deutsche Gefahr

Alles im kulturellen Leben — das Fördernde wie das Schädliche — kommt aus dem Denken des Menschen. Das, was das deutsche Volk fördert, kommt aus dem deutschen Denken, das, was für das deutsche Volk schädigend ist, aus einem fremden Denken.

Ein solch fremdes Denken ist der Scholastizismus, den die römische Kirche nach Deutschland gebracht und bereits im Frühmittelalter hier ausgebildet hat. Seinen Höhepunkt erreichte dieses Denken mit Thomas von Aquino. Man nennt daher das 13. Jahrhundert auch die Zeit der „Hochscholastik“.

Seitdem wird Deutschland geistig von der Scholastik regiert, denn jeder katholische Priester ist ein Stück lebender Scholastik und

„befruchtet" mit dieser Denkart den deutschen Menschen, den Gebildeten intellektuell, den Ungebildeten wenigstens der Haltung nach, ohne daß dieser sich des Grundes des Einflusses bewußt wird.

Erst der Nationalsozialismus hat hier die endgültige Bresche geschlagen und ist dabei, den deutschen Menschen wieder zum deutschen Denken zu bringen und das Mittelalter mitsamt seinem Scholastizismus zu Grabe zu tragen.

In besonderem Maße wird die scholastische Denkart, der Thomismus, bei den Jesuiten und im Dominikanerorden gelehrt, in welchem Thomas von Aquino, welcher nebenbei Ordensbruder der Dominikaner war, geradezu abgöttisch verehrt wird.

Menschen, die in dieser Denkart aufgezogen worden sind, werden in ihrem dementsprechenden Handeln immer Gegner des deutschen Menschen sein, besonders wenn sie in Verbindung mit ihrem Amte (es sind dies hauptsächlich die geistlichen Ämter) ins Leben von Volksgenossen eingreifen. Die Folgerungen aus der scholastischen Philosophie werden außerdem nicht auf das rein philosophische Gebiet beschränkt, sondern bewußt auf das staatspolitische ausgedehnt und angewandt.

Für die Scholastiker gilt nur die Philosophie des hl. Thomas von Aquino, also die sogenannte aristotelisch-thomistische Philosophie. Auf diesem Standpunkte von vor siebenhundert Jahren bleiben sie unentwegt stehen, Thomas' philosophisches System ist ihnen eine heilige Schrift. Wer Thomas studiert, sieht (wenn er nicht blind voreingenommen ist), daß diese ganze Philosophie außer auf den philosophisch formulierten Dogmen auch auf einer ungenügenden Naturerkenntnis beruht. Die scholastischen Dunkelmänner sträubten sich von Jahrhundert zu Jahrhundert, die jeweiligen Fortschritte auf dem Gebiete der Philosophie und der Naturerkenntnis anzuerkennen und nehmen heute — ich rede aus Erfahrung — bewußt noch denselben primitiven Standpunkt ein, wie man ihn im 13. Jahrhundert vertrat. Fortschritt auf dem Ge-

biete der Philosophie ist ihnen verhaßt. Es ist bei ihnen, als ob die dazwischenliegenden Jahrhunderte nicht gewesen wären.

Die Studierenden werden so geführt, daß sie alles zu diesem Gebiete Gehörige für absolute Wahrheit halten. Sie wissen oft von den gegenwärtigen Dingen nichts, schwören aber auf die Doktrinen des hl. Thomas. Die Weltanschauung, die daraus entsteht, ist geradezu gefährlich, wenn Leute mit derartigen Begriffen später als Patres und Seelsorger ans Volk herankommen. Es bleibt ja nicht auf das rein religiöse Gebiet beschränkt, sondern man treibt diese Anschauungen mit Vorsatz auch in die gesellschaftlichen Beziehungen hinein. Sie maßen sich an, von dem — wie sie glauben, ewig gültigen — System aus alle Verhältnisse in Staat und Gesellschaft zu beurteilen.

Ein evangelischer Theologe sagt nicht mit Unrecht: „Im dreizehnten Jahrhundert ist Thomas von Aquino der große Führer des Fortschritts gewesen" (auf dem Gebiete der Philosophie nämlich). Also damals. Im Dominikanerorden aber, wo Thomas als das Universalgenie der Welt verehrt wird, behauptet man allen Ernstes in der Öffentlichkeit, auch „alle heutigen Zeitfragen können mit Thomas' Philosophie gelöst" werden. Man steht immer noch bis auf den letzten Buchstaben zu Thomas' Lehre, die ehemals ein Fortschritt gewesen ist.

So ist man erstarrt und ist darum in Wahrheit im Rückschritt. Sie wollen das nicht einsehen und haben ihre besonderen Gründe dazu. Seit 1934 lassen die Dominikaner im Verein mit Benediktinern „Die deutsche Thomas-Ausgabe" erscheinen, eine Übersetzung der Summa theologica ins Deutsche, die, auf sechsunddreißig Bände berechnet, im Jahre 1942 vollendet sein soll (also jährlich vier Bände). Sie empfehlen sie in ihren Prospekten damit, daß Thomas „gerade für unsere Zeit mit ihren Nöten und Fragen notwendig" sei. Zwar muß derjenige, der die geistigen Grundlagen des Katholizismus genau verstehen will, die Scholastik und Thomas

von Aquino etwas kennen, aber die Anmaßung, daß Thomas für uns Deutsche „notwendig ist wie das tägliche Brot“, wie es ebenfalls im Prospekt heißt, muß unbedingt zurückgewiesen werden. Als ich Theologiestudent im Dominikanerorden war (im zweiten Jahre), wurde ich zur philologischen Kleinarbeit an diesem Werke herangezogen, kenne also etwas über die Entstehung desselben.

Überhaupt wird alles auf Thomas zurückgeführt. Nicht nur die religiösen, auch die sozialen Fragen werden auf Grund von Thomas' „geklärt“ und „entschieden“ (wenigstens theoretisch). Ich hörte sie sogar sagen, die nationalsozialistische Revolution von 1933 sei etwas, was auf Thomas hinlaufe und den Blick „für den großen Führer Thomas“ wieder freimachen werde (!).

Man ist auch geschäftstüchtig und weiß sich äußerlich umzustellen. So wird im Prospekt und in der Einleitung des Werkes betont, daß Thomas „aus germanischem Blute stammt“. Bisher hob man das nicht hervor, in der richtigen Erkenntnis, daß Thomas' Verwandtschaft mit dem staufischen Kaiserhause nur eine sehr entfernte ist. Denn Thomas entstammt der Familie der Grafen von Aquino auf Schloß Roccasicca im Neapolitanischen, ist also ein Italiener, der nur flüchtig Deutschland betreten und im übrigen in Paris gelehrt hat. Bisher hob man mit Stolz seine romanische Abkunft hervor. Heute aber hat man sich „gleichgeschaltet“.

Theoretisch erkennen sie zwar an, daß die Summa des hl. Thomas ein menschliches Buch und keine „Heilige Schrift“ sei, praktisch aber behandeln sie das Werk des „engelgleichen Lehrers“ so, als ob es göttliches Wort wäre. Man muß unter ihnen gelebt und den Thomas-Kult dort mit angesehen haben.

Sie behaupten, die Philosophie, d. h. hier die aristotelisch-thomistische Philosophie, könne nur in der lateinischen Sprache gelehrt werden. Einer der Dozierenden, Pater R., behauptete, die germanischen Sprachen seien „nicht akkurat“, deshalb lasse sich in den germanischen Sprachen nicht gut philosophieren; wohl aber

seien die romanischen Sprachen akkurat. Ebenso könne auch die Moral nur in der lateinischen Sprache recht gelehrt werden. Deshalb sind die Lehrbücher der Philosophie und Moraltheologie lateinisch geschrieben.

Die deutsche Sprache wird von diesen Ultramontanen also als „nicht akkurat“ hingestellt. Das zeigt den Geist dieser Leute deutlich. Wäre die deutsche Sprache nicht akkurat, dann hätten nicht Denker und Philosophen in ihr denken und schreiben können. Aber deutsche Denker sind jenen nur Scharlatane gegen ihren vergötterten Thomas von Aquino. Sie befleißigen sich in ihren Vorlesungen zum Beispiel, Kant, den sie lediglich „Papa Kant“ nennen, als Stümper hinzustellen, von Luther ganz zu schweigen. Und sodann: Wenn die thomistische Philosophie nur in der lateinischen Sprache recht gelehrt werden kann — deshalb wurden die philosophischen Kollegs in Walberberg in lateinischer Sprache gehalten — in einer anderen Sprache also nur unvollkommen verstanden wird, so ist das zugleich der beste Beweis dafür, daß die angebliche universale Wahrheit dieser Philosophie eben keine absolut wahre ist. Damit ist eine solche Moral und Philosophie eben überwunden.

Ich werde einige Proben aus meinen Aufzeichnungen geben. Diese werden zeigen, wie sehr die scholastische Weltanschauung dem deutschen Denken widerspricht.

Im philosophischen Kolleg wurde beim Begriffe „Wahrheit“ gelehrt: „Etwas Anderes ist, eine Wahrheit verheimlichen, und etwas Anderes ist, Reden und Handeln gegen die Wahrheit. Ein Mensch ist nur dann wirklich lügenhaft, wenn er absichtlich entgegen seinem Wissen redet, nicht, wenn er eine Wahrheit verheimlicht.“ Eine Verheimlichung der Wahrheit sei nicht unmoralisch und nicht lügenhaft, sondern entspreche der Moral durchaus. Eine solche „Moral“, jungen studierenden Leuten eingeimpft, muß ja verheerende Wirkungen auslösen. Mit solcher Moral kann ja jede Unehrlichkeit gutgeheißen und jede Schurkerei verdeckt werden.

Man kann damit alles schieben. Wer kann Vertrauen haben zu Menschen, die solches lehren und solche Lehren annehmen?

In diesem Sinne wurde dann auch weiter doziert: In Fällen, in denen der andere Teil nicht das Recht habe zu fragen, dürfe man antworten: „Ich weiß nicht“, auch wenn man es wisse. Dazu gab der dozierende Pater einige Beispiele. Wann aber hat der andere das Recht zu fragen? Dies zu entscheiden, stehe im Belieben des anderen Teils, er könne das Fragen des anderen als berechtigt anerkennen oder nicht. Er kann mit anderen Worten ihn allemal damit belügen, daß er sagt: ich weiß es nicht. Der Dozent wandte sich zwar dann noch mit zwei Sätzen dagegen, daß das Verfahren nicht zum Lügen führen dürfe. Aber es sind ja schon Lügen, daran ändert keine Sophisterei etwas. Das genannte Verfahren wird in der Moraltheologie „restrictio mentalis“ genannt.

Prümmer (Dominikaner), dessen Manuale Theologiae Moralis (Handbuch der Moraltheologie) neben der Theologia moralis (Handbuch der Moral) des Jesuiten Lehmkuhl steht, sagt im Band II Nr. 171 bis 173 — ich gebe die Sätze in deutscher Sprache wieder — zur restrictio mentalis folgendes:

„Die restrictio mentalis ist ein Denkakt, bei dem wir im Gespräch die Worte auf einen anderen Sinn beziehen als auf den offen im Wege liegenden.“ Er unterscheidet restrictio pure mentalis und restrictio late mentalis. Nur die erstere sei gleichbedeutend mit Lüge, die letztere sei erlaubt. Von letzterer sagt er: „Der Zweck der restrictio late mentalis ist Verheimlichung der Wahrheit“; sie sei erlaubt „in der Not und aus einem vernünftigen Grunde“. Ob ein vernünftiger Grund vorliegt, entscheidet der, der die restrictio mentalis gebrauchen will, selbst!

Als Kronzeugen für die restrictio mentalis führen die Moraltheologen Jesus selbst an. Prümmer schreibt an der obengenannten Stelle: „Im Ev. Joh. 7, Vers 8, spricht Jesus: ‚Ihr geht hinauf auf das Fest, ich gehe nicht hinauf‘ und ist später doch zum Fest

hinaufgegangen. Trotzdem änderte Jesus weder seinen Vorsatz, noch log er, weil er in der Tat nicht festlicherweise und öffentlich hingegangen ist, wie es die Jünger gewünscht hatten (nämlich mit den Worten: ‚Mache dich auf und gehe nach Judäa, damit auch deine Jünger deine Werke sehen und offenbare dich der Welt'), sondern ‚nicht öffentlich, also gleichsam heimlich'. (Joh. 7, 10.)"

Als zweites Beispiel, wo Jesus die restrictio mentalis angewandt habe, zieht er Mark. 13, 32 an, wo Jesus zu den Jüngern sagt: ‚Von dem Tage aber und der Stunde (des Gerichts) weiß niemand, auch der Engel nicht, auch der Sohn nicht, sondern nur der Vater', und dazu bemerkt er: „Sicher weiß der Sohn den Tag des Gerichts, aber er weiß ihn nicht zum Zwecke der Kundgebung an die Jünger" (!). Also habe Jesus in keinem der Fälle die Unwahrheit geredet, sondern die restrictio mentalis angewandt (!).

Der Moraltheologe Lehmkuhl sagt in dem oben angegebenen Werke Band I, Nr. 773, zur restrictio mentalis: „Ich weiß nicht" dürfe jeder Mensch einem anderen antworten, der zu einer Frage nicht berechtigt sei, wenn er nur hinzudenke: „Ich weiß nicht aus mitteilbarem Wissen." Ob sein Wissen für den anderen „mitteilbar" ist, entscheidet allein der Gefragte selbst; und ob der andere zum Fragen ein „Recht" hat, entscheidet der Gefragte auch selbst und kann sich so um jede Antwort drücken.

Der Beichtvater, heißt es an derselben Stelle weiter, dürfe jederzeit sagen: „Ich weiß nicht." Denn „jede Frage an einen Beichtvater ist ungerechtfertigt, und der Beichtvater weiß tatsächlich auch nicht als Mensch, was er als Stellvertreter Gottes gehört hat." Diese gedankliche Unterscheidung ist auch wieder Sophismus. Der Beichtvater müßte demnach zwei Naturen haben, von denen die eine nicht weiß, was die andere tut. Die Wirklichkeit ist aber so, daß der Beichtvater gar wohl weiß, was sein Beichtkind in den letzten Beichten gesagt hat; in häufigen Fällen

kommt er sogar im Beichtstuhl selbst darauf zurück. Schließlich wird dort noch gesagt, der Beichtvater dürfe sogar unter Eid sagen: Ich weiß nicht (Nr. 173, Ziff. 1).

Dafür, wie die Philosophie unter dem thomistischen System, das die Dominikaner ihre Theologen lehren, vergewaltigt wird, noch ein Beispiel. Die Logik lehrt, daß ein Gedankending sachlich begründet oder nicht sachlich begründet sein kann, in der Sprache der Thomisten, daß ein ens rationis entweder sein kann cum fundamento in re oder sine fundamento in re. Letztere sind die Chimären, und als Beispiel wird angegeben das von der antiken Mythologie her bekannte Wesen mit menschlichem Kopf und Pferdeleib, der Centaur. Anderseits lehren sie — und man hat darüber sehr ausgedehnte Quästionen — daß die Engel wirklich geistige Wesen seien. Die Kirche lehrt außerdem im Anschluß an Jesaia 6, 1 ff., daß die Seraphim sechs Flügel haben, mit zweien bedecken sie das Gesicht, mit zweien die Füße und mit zweien fliegen sie. Keiner wagte zu fragen, warum denn diese Seraphim und Cherubim nicht auch Chimären seien wie die Centauren. Die Grundsätze der Logik gelten auf einmal nicht mehr. Der Geist, der im Philosophiekolleg angeblich so geschärft worden ist, wird im nächsten theologischen Kolleg wieder so verdunkelt, daß er blindlings an die reale Existenz der Wesen mit den sechs Flügeln glauben soll. Ein normaler Mensch sieht die biblische Schilderung von den Seraphim als einen poetischen Schmuck an, dort aber heißt es: sie sind Realität, sie sind „cum fundamento in re“.

Oder ein Beispiel für den scholastischen Hochmut. Der Professor der Philosophie lehrte: „Die meisten Menschen leben wie die Tiere (es war im intellektuellen Sinne gemeint, nicht im moralischen). Das hat schon St. Thomas gesagt, und er hat Recht.“ Thomas, der Dominikanermönch im Mittelalter, ist nicht sehr viel aus seiner Klosterzelle in Paris herausgekommen und kannte die Menschen gar nicht. Nur auf Grund seiner auf weltfremden Prinzipien be-

ruhenden Schlußfolgerungen kommt er dazu, daß die meisten Menschen in intellektueller Hinsicht wie die Tiere lebten. Die Fratres studentes nahmen diese Bemerkung über das Tierleben ihrer minderwertigen Mitmenschen draußen in der Welt sehr beifällig auf, sie fühlten sich sehr gehoben, zu den Erleuchteten zu gehören.

Die Empirie wird verworfen. Man betreibt bewußt nicht empirische Psychologie, sondern verwirft diese ausdrücklich und lehrt Psychologie auf der Grundlage der scholastischen Thesen. St. Thomas ist auch hier heute noch grundlegend und wegweisend.

Die Weltanschauung dieser scholastisch denkenden Menschen ist geschichtsfeindlich. Das sah ich bei den Dominikanern überall, bei Dozenten wie bei Mitbrüdern. Man will nichts davon wissen, daß auch religiöse Wahrheiten sich historisch entwickelt haben, sie sollen sozusagen a priori sein, gewissermaßen vom Himmel heruntergefallen. Es wurde verlangt, religiöse Wahrheiten bzw. Behauptungen, losgelöst vom historischen Hintergrunde der Meditation (Betrachtung) zu unterziehen, also allein mystisch und metaphysisch. Auch das ist Ausfluß scholastischen Denkens. Daher wird dort im Studium auch keine besondere Dogmengeschichte gelehrt.

„Überzeitlich" ist das Prädikat, welches man sogar den historischen Fakta des Christentums beilegt. Malende Mitbrüder malten aus betonter Abneigung gegen das Geschichtliche z. B. ein einmaliges Geschehen wie die Verkündigung an Maria bewußt in den Rahmen der Zeit von 1300. Das Historische soll nicht historisch sein, alles soll „überzeitlich" gesehen werden. Im Übernatürlichen oder Religiösen möchte man jede geschichtliche Entwicklung leugnen. Auch solche Dinge, die nur für eine vergangene Zeit wahr waren oder nur für einen Teil der Menschheit wahr sind, sollen vom zeitgeschichtlich bedingenden Hintergrunde losgelöst und kritiklos angenommen werden. Es ist ganz unausbleiblich, daß bei

geistig so geführten Menschen auch der Charakter unwahr werden muß.

Um an einem Beispiele zu zeigen, wie die scholastischen Erörterungen aussehen, welche die studierenden Fratres dort abzuhalten haben, will ich das Thema angeben, welches mir gestellt wurde (sie nennen einen solchen Vortrag eine dissertatio). Es hieß:

„Omne quod est per participationem tale reducitur in id, quod est per essentiam tale." Das heißt auf deutsch: „Alles, was durch Teilnahme so und so beschaffen ist, läßt sich zurückführen auf das, was seinem Wesen nach so und so beschaffen ist."

Bei einer solchen „dissertatio" ist jeder darin vorkommende Begriff zu analysieren, nach der aristotelischen Kategorienlehre zu untersuchen und, wie beim obigen Thema, die Kausalität nachzuweisen. Zugleich zeigt das Beispiel dem Leser, mit welchen blutleeren Problemstellungen man sich dort beim scholastischen Studium beschäftigt.

Ich behandelte das Thema in einem Vortrage von zweimal einer Stunde, und am Schlusse sagte der Lektor, der Pater Raymundus, sehr zufrieden mit meiner pädagogischen Art: „Die Tätigkeit eines Lektors würde Ihnen liegen; da müssen Sie aber noch ein paar Jährchen warten." Durch dieses „Lob", welches übrigens keiner aus dem Kursus bekommen hatte, der vor mir seine ‚dissertatio" gehalten hatte, fühlte ich mich keineswegs geschmeichelt, sondern setzte im stillen für mich hinzu (es war im Januar 1934): Schon in ein paar Monaten werde ich nicht mehr bei euch sein.

Ich habe die Sache absichtlich eingeschoben, weil die Dominikaner nach dem Erscheinen meiner Veröffentlichungen über ihr inneres Leben und ihre verborgengehaltenen Geheimnisse mich fast in der ganzen katholischen Presse als einen Idioten hinstellten, der beispielsweise „den katholischen Orden gegenübersteht wie ein Papua unter den Schätzen des Kaiser-Friedrich-Museums" und in weiterer

ähnlicher Tonart. Indem sie die Wahrheit nicht widerlegen konnten, wollten sie mich wenigstens durch Schmähungen solcher Art „madig“ machen. Im Kloster aber hieß es anders, da war ich der zukünftige Lektor. Recht merkwürdig. Man fragt sich nur, warum die Dominikaner einen solchen „Papua“ zwei Jahre lang behielten, bis er selbst austrat, warum sie ihn nach der Ablegung des Noviziatsjahres zu den Gelübden zuließen, ihn damit zum Ordensmitglied machten und zum Theologiestudium ins Kloster nach Walberberg schickten.

Die scholastische Methode im engeren Sinne ist eine Disputierform und eine Darstellungsform. Nur wenige Leser dieses Buches würde es interessieren, diese kennenzulernen. Mit Rücksicht auf die meisten Leser muß ich es mir versagen, mehrere Seiten Latein hier einzuschieben. Ich gedenke aber, die scholastische Form in einem Sonderaufsatz in einer philosophischen Zeitschrift zu behandeln, denn interessant ist es jedenfalls, in die technische Werkstatt der Scholastiker zu sehen. Die Adepten der Scholastik sind sehr stolz auf ihre „scholastische Methode“, sie sprechen das Wort dem Laien gegenüber mit einer Betonung aus, die ehrfurchtsvolles Staunen erwecken soll. Wie die scholastische Methode ist ihr Weltbild, und dieses wollen sie noch im 20. Jahrhundert der Welt aufprägen.

Es konnte bei der großen Materie nur einiges herausgegriffen werden, um ein ungefähres Bild über den Scholastizismus zu geben. Fest steht: Unter geschickter Ausnutzung des Strahlenkranzes, der von der durch die katholische Kirche ehemals verbreiteten Kultur ausgeht und von dem sich auch Protestanten anziehen lassen, suchen sie die thomistisch-scholastische Mentalität auch nach außen ins deutsche Denken einzumischen. Das ist auch der eigentliche Zweck der obenerwähnten, mit großen Kosten ins Werk gesetzten „Deutschen Thomas-Ausgabe“, auf deren guten Subskriptionserfolg sie mit Stolz hinweisen.

3.

Fanatismus

Die religiösen Orden haben alle dasselbe Ziel nach außen: Bekehrung, und zwar sowohl Bekehrung der nichtkatholischen Volksangehörigen (der „Akatholiken") zur römischen Kirche als auch Bekehrung der Heiden (Chinesen, Neger usw.) zum Christentum. Besonders das erstere Ziel — die Bekehrung der „Irrgläubigen" — setzt zum Gelingen einen fanatischen Glauben voraus. Der bei ihnen übliche Ausdruck für dieses Wirken heißt „apostolische Tätigkeit".

Einige Orden sind gerade im Hinblick auf dieses Ziel gegründet worden: so der Jesuitenorden von dem ehemaligen spanischen Offizier Ignatius von Loyola. Dieser Orden entstand erst als eine Reaktion gegen die Reformation — er wurde 1540 gegründet — und hatte und hat zum Ziel, die infolge der Reformation von der Mutterkirche abgefallenen Protestanten wieder zurückzuführen, jedenfalls aber der Ausbreitung des Protestantismus entgegenzuwirken. Ebenso war dreihundert Jahre vorher (1216) der Dominikanerorden zum Zwecke der Bekämpfung der „Ketzer", welches damals die Albigenser waren, die ungefähr dieselbe geistige Befreiung erstrebten wie später die Protestanten, ins Leben gerufen worden, und zwar von einem in Caloroga in Spanien geborenen Domingo Guzmann, dessen Vorname in Dominikus latinisiert wurde. Als die Albigenser ausgerottet waren, bekamen jene von den Päpsten eine andere Aufgabe: aus ihnen wurden die Inquisitoren der Inquisitionsprozesse genommen. Und als Luther auftrat, sahen sie nunmehr, schon vor der Gründung des Jesuitenordens, ihr neues Tätigkeitsfeld in der Bekämpfung des Luthertums (vgl. Nikolaus Paulus, „Die deutschen Dominikaner im Kampfe gegen Luther", Berlin 1903). In der neueren Zeit tat sich an Bekehrungseifer der besonders mit großer Redegewandt-

heit predigende Dominikaner Lacordaire hervor, und in Deutschland verfaßte Denifle Anfang dieses Jahrhunderts das bereits erwähnte gehässige Werk „Luther und Luthertum“, aus dem ein jahrzehntelanger Kampf zwischen Adolf von Harnack und dem Dominikaner Denifle entstand. Besonders rührig im Proselytenmachen, also in der „Bekehrung der Irrgläubigen“, ist auch der Franziskanerorden, der dafür im „Winfriedbund“ eine eigene Organisation mit der Zentrale in Paderborn hat; er gibt zu diesem Zwecke außerdem die Zeitschrift „Die Friedensstadt“ heraus.

Die Klerikernovizen, welche von den Ordensschulen kommen, treten ins Kloster ein mit dem Vorsatze, Protestanten bekehren und apostolisch wirken zu wollen. Ich hatte diesen Bekehrungseifer nicht, deshalb sagte der Novizenmeister zu mir, ich könnte in diesem Punkte „etwas eifriger“ sein, obwohl ich doch damals noch Novize war (!), und ein anderes Mal verlangte der Mann von mir, ich solle eine evangelische Verwandte von mir „katholisch beten“ (!). Er hat mir nur nicht dazu gesagt, wie man das macht. Diese Leute machen nicht Halt vor Protestanten, die sie in ihrem Leben nie gesehen haben, sie ergreifen vielmehr jede Gelegenheit zu brieflichen Anknüpfungen, um jene zum Katholizismus zu bringen. Einem der Konfratres, den ich hatte, wurde angerechnet, daß ihm vor seinem Eintritte zwei Konversionen gelungen waren, und er hob diese Leistung auch häufig mit Stolz hervor.

Der hierzu nötige Fanatismus wird durch die Klostererziehung gezüchtet. Er liegt schon in den religiösen Übungen. Sie sind ganz ernsthaft überzeugt, daß das gemeinsame Chorgebet, welches die Fratres vom Tage ihrer Aufnahme an zu machen haben, ein mit vielen Gnaden verbundenes Verdienst vor Gott sei. Wenn der Obere zu einem Frater sagt: „Beten Sie das soundsovielte Gesetz des freudereichen Rosenkranzes zur Bekehrung der Irrgläubigen“, so meint der Frater, er könne damit soundsovielen Irrgläubigen zur Bekehrung verhelfen.

Im Frühjahr 1933 war der Kardinal Frühwirth in Rom gestorben, der vor der Erlangung der Kardinalswürde Ordensgeneral der Dominikaner gewesen war. Nach den Bestimmungen der Konstitutionen muß in Fällen des Ablebens eines prominenten Ordensmitglieds oder irgendeines Mitglieds des eigenen Klosters, neben dem gemeinsamen Totenoffizium, jeder Frater einzeln und für sich das ganze Psalterium, das heißt sämtliche einhundertfünfzig lateinische Psalmen, beten; die Verpflichtung der Patres in solchen Fällen ist leichter, sie haben drei Messen für den Verstorbenen zu lesen. Diese Gebete werden „Suffragien" genannt. Da wir nun so unendlich viel zu beten hatten —, das Beten der einhundertfünfzig Psalmen mußte zwischendurch gemacht werden —, fragte ich den damaligen Novizenmeister Benedikt Momme Nissen, wann ich mit den einhundertfünfzig Psalmen zu Ende sein müsse. Er erwiderte streng: „Wenn Sie wollen, daß der Kardinal Frühwirth lange im Fegefeuer bleiben soll, dann können Sie zögern! Wollen Sie das?" Ich war über die Antwort verwundert, denn ich hatte geglaubt, ein Kardinal, der noch dazu selbst General des heiligen Ordens gewesen war, käme gar nicht erst ins Fegefeuer.

Noch ein Beispiel. Ich hatte der Anschauung Ausdruck gegeben, auch höhere Tiere, wie Pferd und Hund, könnten denken, sie seien zwar nicht des abstrakten Denkens, wohl aber eines konkreten Denkens fähig und begründete das. Man fiel über mich her: Nur der Mensch könne denken, denn nur er habe eine göttliche unsterbliche Seele; das Tier sei eine Kreatur, habe keine unsterbliche Seele und könne daher auch nicht denken. Ich erwiderte, auch das Tier müsse eine Seele haben, wenn auch keine unsterbliche, so doch irgendeine Seele, wahrscheinlich eine sterbliche, wie die Fälle des Denkens bei gewissen Tieren zeigten. Wer das behauptet, wurde mir entgegnet, vertrete ketzerische Ansichten von Irrgläubigen; es gäbe nur eine unsterbliche Seele, denn die Seele sei göttlichen Ursprungs, eine Tierseele gäbe es nicht. Beinahe wäre ich auf

dem moralischen Scheiterhaufen verbrannt worden. Den Fanatismus, der dabei zutage kam, erkannte ich daran, daß sie ganz unlogischerweise meinen Glauben an Gott in Zweifel ziehen wollten, als ob mein Glaube an Gott und der Glaube an Gott überhaupt, irgend etwas mit dieser Frage zu tun hätte.

Sie stehen in Fanatismus zusammen gegen alles, was ihrem heiligen Orden entgegensteht, gegen jedweden, der ihre Grundsätze im geringsten zu bezweifeln wagt. Zwar haben die Mönche unter sich selbst öfter manchen Krach, aber im Nu sind sie wieder eine verschworene Masse gegen den Feind. Und der „Feind" ist so ziemlich alles, was außerhalb ihres heiligen Ordens und der Kirche steht.

Wie eine undurchbrechbare Kette halten sie, Obere und Untergebene, zusammen gegen alles, was die Aufrichtigkeit und Freiheit liebt. Es kommt ihnen weniger auf die Wahrheit als auf die Erreichung des Zieles an. Hier ist auch das Gebiet, wo der Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel" in die Praxis umgesetzt wird. Nirgends habe ich den Triumph der Ungerechtigkeit so erlebt wie im Kloster. Ein Fluidum, das nur aus ihrer Mentalität heraus begriffen werden kann, weil es ein dunkelmännisches ist, verbindet sie.

Der Orden höher als der Staat

Aus dem Fanatismus für ihren Orden, den sie über den Staat stellen, sind auch zum großen Teile die volksschädigenden Handlungen zu verstehen, wie die Devisenverbrechen und -vergehen, die zahlreiche Ordensleute begangen haben. Das ist die Erklärung auf die Frage, wie ein so ausgebreitetes, den Staat schädigendes Verhalten gerade da auftreten konnte, wo man die Stätten der besonderen Frömmigkeit zu sehen glaubte.

Die schon im frühen Mittelalter grundgelegte Anschauung, daß das Sakrale über dem Profanen stehe, wird in den religiösen Orden mit allen ihren Konsequenzen befolgt. Sie behaupten, das Gefäß des Sakralen in besonderer Weise zu sein; das „Profane"

ist der Staat. Nennen sie sich doch selbst persones sacrae, die als Glieder eines heiligen Ordens im Stande der Vollkommenheit seien. Eine religiöse Überspanntheit kommt in internen Ansprachen und Exerzitienvorträgen für die Fratres zum Ausdruck in Aussprüchen wie: „Uns Ordensleuten hat Gott viel mehr geschenkt als anderen Menschen, Gott hat uns Ordensleuten besondere Gnade gegeben“, und in ähnlicher Form.

Ihr heiliger Orden steht für sie höher als der Staat. Was für den heiligen Orden geschieht, „geschieht zur Ehre Gottes“. Die staatlichen Gesetze gelten dort nur etwas, „wenn sie mit dem Willen Gottes übereinstimmen.“ „Was dem heiligen Orden schadet, ist auch gegen den Willen Gottes“, denn „Christus hat den heiligen Orden gestiftet“. Man muß unter ihnen gelebt haben, dort, wo sie so ganz unter sich sind, das heißt hinter den sie schützenden Mauern des Klosters, um zu wissen, wie sie über den Staat und seine Gesetze denken.

Ordensbrüder und Ordensschwestern leben und wirken in der Denkart des augustinisch-gregorianischen Gottesstaates. Es entspricht, um ein Beispiel aus dem ersten klösterlichen Devisenprozeß zu nennen, der Ideenwelt, in der sie leben, völlig, wenn die Oberin der Schwester Vernera das Ablegen der Ordenskleidung durch diese während der Untersuchungshaft damit verglich, daß „auch Christus seiner Kleider beraubt worden“ sei und wenn die Ordensschwester die Untersuchungshaft als eine sie „täglich reinigende Kommunion“ ansieht. Für den Kenner sind das bekannte Töne aus dort stündlich gebrauchten Redensarten. Es sind dies nur Proben von ihrer in unnatürliche Religiosität gepreßten Denkart, die ihnen zur Natur geworden ist. Doch das darf ihnen nicht zur Entschuldigung dienen, wir leben nicht mehr im Zeitalter Gregors VII. und Innozenz' III.

Mit einem Worte: In dieser abgesonderten Welt sind die moralischen Grundsätze ins Gegenteil verwandelt worden. Der Orden

ist „das höhere Gut". Was man für ihn tut ist nie Sünde, solange man nicht gegen die Gesetze Gottes verstößt. Geld ins Ausland zu schaffen, ist kein Verstoß gegen ein göttliches Gebot, sondern „nur" ein Verstoß gegen ein Gesetz eines Staates, in den man von der Vorsehung hineingestellt worden ist, um für das Reich Gottes (im Sinne der römischen Kirche) zu arbeiten. Man nimmt die gesetzliche Strafe auf sich und fühlt sich als Märtyrer der heiligen Sache. „Man leidet für Christus, wenn man für den Orden leidet." Ich kenne einen — übrigens vielgenannten — Mönchsorden, in dem aus der Verurteilung eines Mitgliedes zu Zuchthausstrafe wegen volksschädigenden Treibens keineswegs von seiner kirchlichen Behörde die Schlußfolgerung gezogen wurde, den Mann aus seiner priesterlichen Funktion und seinem Orden zu entfernen. Die Urteilssprüche der „weltlichen" Gerichte sind für sie nicht vorhanden, sie urteilen nach ihrem Codex.

Daß der Staat eine solche Denkweise, wie sie in den klösterlichen Devisenverbrechen zutage trat, als für die Volksgemeinschaft gefährlich ablehnen muß, ist selbstverständlich. Es ist zu begrüßen, daß auf diese asoziale Mentalität, auf welche Eingeweihte schon lange aufmerksam zu machen suchten, durch diese Prozesse ebenfalls hingewiesen wurde. Diejenigen, welche mutig die mit dieser Denkart *zusammenhängenden* Dinge hinter Klostermauern offenbarten, stießen selbst in evangelischen Kreisen auf böswillige Negierung. Die Klosterklerisei, welche ihre Geheimnisse verraten sah, fand Bundesgenossen in der protestantischen Welt, wo man sagte, es sei „doch ganz unmöglich, daß es so etwas gebe".

Theologenrecht höher als Volksrecht

Die katholische Kirche hat alle ihre Lehren und Grundsätze philosophisch und theologisch begründet. Welche Grundsätze liegen der eben charakterisierten Haltung zugrunde? Zunächst geht die Kirche davon aus, daß sie die *moralische Leitung der christlichen*

Staaten zu beanspruchen habe. Diese schon vom Kirchenvater Augustin und vom Papste Gregor VII. aufgestellte Forderung wird von Thomas von Aquino in seinem Opusculum „De regimine principum" scholastisch begründet. Weiter spielt hier der Begriff des Naturrechts, wie ihn die katholische Kirche versteht, eine entscheidende Rolle. Unter „Naturrecht" versteht sie ein auf Gott zurückgehendes Recht, welches ohne den Staat und unabhängig von ihm da sei. Die Bezeichnung „Naturrecht" soll ausdrücken, daß es sich um ein Recht handele, welches aus einer von Gott gegebenen Ordnung fließe, die zu erkennen und auszulegen eben nur der katholischen Kirche in ihren berufenen Vertretern zukomme. Alle positive Gesetzgebung eines Staates müsse von diesem Naturrecht im Sinne der katholischen Kirche abgeleitet werden, oder es sei kein vollkommenes Recht; es sei die unabänderliche Norm für das positive Recht des Staates. Omne ius derivatur a lege aeterna, quae est ordinatio divina, sagt die katholische Moraltheologie, „alles Recht wird abgeleitet aus dem ewigen Gesetz, das heißt der göttlichen Ordnung".

Das letztere ist an sich sehr richtig. Auch wir Deutschen sind der Ansicht, daß ein Recht, das ein wahres Recht für das Volk ist, gegründet ist in dem Ewigen, in dem dieses Volk lebt. Es sind, wie Schiller poetisch sagt, die ewigen Rechte, die ein Mensch, ein Volk aus den Sternen sich herabholt. So können wir sehr wohl von Naturrecht sprechen. Es fragt sich nur, was Göttliche Ordnung ist, und hier scheiden sich die Geister. Die katholische Kirche glaubt, diese Ordnung sei in heiliger Schrift und Tradition zu erblicken. Wir aber können eine auf jüdische Gesetze und Talmudgeist aufgebaute Ordnung, wie sie in jenen zutage tritt, von unserem Standpunkte aus nicht als die für das deutsche Volk ewig gültige göttliche Ordnung anerkennen. Für uns ist für die Frage: „Was ist von Gott?" vielmehr die Gotteserkenntnis unserer Rasse maßgebend, nicht die eines uns artfremden asiatischen Volkes.

Die Kirche stellt das Naturrecht im Sinne der katholischen Theologie über das positive Recht des Staates, und so kommt es, daß so häufig katholische Theologen, von der Idee eines solchen Naturrechts angesteckt, in Schrift und in Wort auf der Kanzel, dem Staate, seinen Vertretern, staatlicher Gesetzgebung und Rechtsprechung oppositionell gegenüberstehen. Das „Naturrecht" habe, so ist ihre Lehre, seine bindende Kraft durch den göttlichen Willen. Doch wer sagt, was hier göttlicher Wille sein soll? Die katholischen Theologen selber sagen es. Der Papst sagt es, wenn er de fide vel moribus, in Glaubens- und Sittenlehren, ex cathedra spricht, gestützt auf ein von Juden verfaßtes Altes Testament. Was aber die Kirche sagt, hat jeder gläubige Katholik anzunehmen. Katholische Theologen sind es deshalb auch, welche betonen, daß die Anschauungen der Kirche dem staatlichen Rechte gegenüber mit Entschiedenheit aufrechtzuerhalten seien.

Hieraus erklären sich auch die sonst unerklärlichen Erscheinungen von Fanatismus bei Personen katholischen Glaubens, die bei uns politisch einflußreich gewesen sind (Erzberger, Brüning u. a.). Aber da im Gegensatze zum Mittelalter ein völkisch erwachter Staat das Gesetz seines Handelns nicht nach diesen Gesichtspunkten gestaltet, sehen jene denn auch immer allerlei Widersprüche zwischen der positiven Gesetzgebung eines solchen Staates und dem von ihnen gemeinten Naturrecht. Die katholische Moraltheologie behauptet, überall da, wo die Gesetzgebung diesem Naturrecht widerspreche, setze sich der Staat in Widerspruch zum göttlichen Willen und es werde daher in solchen Fällen für den einzelnen weder ein Recht noch eine Rechtspflicht begründet (!). Hier liegt der Schlüssel zur Erklärung dieser Dinge.

VI. Die getäuschte Außenwelt

Meine Einblicke während der zweijährigen Klosterklausur hatten mir gezeigt, wieviel Krankhaftes das Klostermilieu in sich birgt. Menschen, die in diesem seltsamen Lebenskreise vier Jahre gelebt haben, besser gesagt, dressiert worden sind, und nunmehr der Ablegung der ewigen Gelübde sich unterziehen, können nur Menschen sein, die sich im Bewußtsein ihrer geistig-seelischen Minderwertigkeit, das heißt ihres pathologischen Seelenzustandes, lebenslang in solche Knechtschaft begeben. Sie sind Menschen geworden, die durch die Ordenszucht geformt werden, daß sie nicht nur den heiligen Trieben der Natur abgeschworen, sondern auch das menschliche Gefühl und das Gefühl der Kameradschaft in sich ertötet haben und nun Fanatiker sind, die in ihrem Fanatismus alles wagen, wenn ihre Regel, ihre „heiligen Konstitutionen" und gewisse Absurditäten, die sie dreist „katholischen Glauben" zu nennen wagen, in Zweifel gezogen werden. Sie sind hierin dieselben geblieben wie ihre zelotischen Vorgänger im Mittelalter. Die Inquisition ist zwar verschwunden, aber der Geist derselben ist erhalten geblieben und wird weitergezüchtet.

Die Öffentlichkeit wird freilich in Ungewißheit gehalten. Was weiß sie davon, wie dort das Ehrgefühl ausgerottet und das Selbstbewußtsein zerbrochen wird, wie durch entehrende Bußen, durch Schuldkapitel, Devotionsbeichten, Geißelungen und andere entwürdigende Dinge der Geist geknechtet und das seelische Leben vergewaltigt wird! Diese Dinge habe ich in meinem Buche „Zwei

Jahre hinter Klostermauern" aufgedeckt und ausführlich dargestellt. Die Öffentlichkeit wird von den Orden und der Kirche über diese Dinge im unklaren gelassen. Sie ist angewiesen auf die Darstellungen in Kirchenrechtslehrbüchern, Enzyklopädien usw., in denen nur das zu finden ist, was auch in dem jedermann zugänglichen kirchlichen Gesetzbuch, dem Codex iuris canonici, enthalten ist. Aus eigener Anschauung können diese Autoren nichts bringen, weil sie selbst nie Mönche gewesen sind. Auch wollen sie gar nicht aufklären, sie stellen vielmehr die Orden als „Stätten der Kultur" (!) hin, die sie angeblich auch heute noch seien.

Da schreiben die Ordenspriester selber sehr beschauliche Büchlein über die Gottseligkeit des Klosterlebens. Wie es wirklich aussieht, sagen sie aber nicht. Diese Schriften sind zur Verherrlichung ihrer eigenen Institutionen und zur Anlockung Unwissender geschrieben. Ebensoviel wert sind die von phantasiebegabten Dichtern geschriebenen Klosterromane. Von letzterer Art erscheinen regelmäßig eine Reihe auf dem Büchermarkt.

Dann gibt es wieder andere, die einmal in einem Kloster waren, und die, aller wissenschaftlichen Voraussetzungen bar und jedes Überblickes unfähig, in romantischer und rührseliger Weise ihre Erinnerungen auftischen. Diese sind natürlich unbrauchbar.

Jüngst erschien eine Schwarte von einer ehemaligen Nonne, 49 ganze Seiten, wovon fast die Hälfte mit abgedruckten Briefen ausgefüllt ist, mit dem sensationellen Titel: „Flucht aus dem Nonnenkloster", obwohl gar keine Flucht stattgefunden hatte, wie man am Schluß erfährt. Diese geschäftstüchtige Dame, die bereits vor fünfzehn Jahren entflohen sein wollte, kann zudem ihre eigenen dürftigen Erlebnisse nicht einmal selbst zu Papier bringen und läßt sie unter Verschweigung ihres Namens durch eine andere Frau niederschreiben.

Vor kurzem erschien ein Buch „Der Ordensgedanke und die katholischen Klöster", mit dem Zusatz des Verlegers: „Endlich Auf-

klärung über die katholischen Orden". Nur die „endliche Aufklärung" mangelte. Gewissenhaft ist aus Handbüchern, Jahrbüchern und anderen Werken Organisatorisches und Statistisches über die einzelnen Orden und vereinzelt Bräuche zusammengetragen, an sich eine fleißige Arbeit, die jeder im Lesesaal der Bibliothek herstellen kann, aber von eigenem Einblick keine Spur. Von dem finsteren, staatsgefährlichen Geiste in den katholischen Orden, von der systematischen Charakterzermürbung und all den anderen verschwiegenen Dingen, sowie vom Charakter der Atmosphäre, weiß er nichts zu sagen. Hin und wieder wird einige Kritik geübt und damit der Anschein der Unbestechlichkeit des Urteils erweckt, und der Leser mißt diesen Institutionen eine verhältnismäßige Harmlosigkeit bei.

Vor vielen Jahren brachte Ohorn das Buch: „Der Klosterzögling"; es ist ohne systematische Durchdringung, erst fast ein Dutzend Jahre später, und infolgedessen mit viel Phantasie niedergeschrieben.

Nur ein einziger Mann ragt innerhalb der letzten vierzig Jahre hervor: Graf Hoensbroech, der vierzehn Jahre Jesuit gewesen war und dessen Werke allein sich durch Sachkenntnis, eigene Anschauung und systematische Ordnung auszeichnen, wie allgemein anerkannt wird, und die grundlegend für die Erkenntnis des Jesuitismus sind. Ich gestehe, daß ich Hoensbroechs Werke nicht gelesen habe und auch jetzt absichtlich nicht zur Hand genommen habe, um bei der Abfassung meiner beiden Bücher ganz unbeeinflußt zu sein; nur meine in den beiden Klöstern fast täglich gemachten Aufzeichnungen sowie Auszüge aus der internen Literatur und meine persönlichen Erfahrung sind meine Quellen.

Wie gründlich die Öffentlichkeit über das Wesen der katholischen Orden getäuscht werden soll, beweist das Nachschlagewerk, welches sich „Staatslexikon" nennt. Es ist herausgegeben von Hermann Sacher, erschienen im Verlage Herder & Co., und steht in den

meisten öffentlichen Bibliotheken. Unter dem Titel „Orden und Kongregationen“ heißt es dort:

Man brauche nicht auf den heiligen Bonifatius zurückzugreifen, „auch in der Gegenwart haben die Religiosen ein strenges Abwägen und Prüfen ihrer Tätigkeit wahrlich nicht zu scheuen“(!).

Mit diesem einzigen Satze wird ein Sprung vom 7. Jahrhundert bis zum 20. Jahrhundert gemacht, als gehe von Bonifatius bis heute eine ununterbrochene Linie der Heiligkeit des Mönchsstandes, als seien die Klöster nicht oft mehrere Jahrhunderte hindurch alles andere als Stätten der Vollkommenheit gewesen, als habe nicht schon Dante im 14. Jahrhundert in der „Göttlichen Komödie“ geschrieben:

„Die Mauern einst uns heiliger Abtei'n
Sind Räuberhöhlen, und die Mönchskapuzen
Pflegen mult'rigen Mehles voll zu sein.
Und doch ist selbst des Wuchers schnöder Nutzen
Nicht so verhaßt dem Himmel als die Früchte,
Die herzbetörte Mönche sich ertrutzen.“

(Göttliche Komödie, Paradies XXII, 76 ff.)

Daß im frühen Mittelalter die Klöster einmal Stätten der Förderung von Wissenschaft und Kunst gewesen sind, besagt gar nichts, denn im 8. und 9. Jahrhundert, wo die wenigsten Menschen lesen und schreiben konnten, gehörte zum Begriffe der Wissenschaftlichkeit nicht allzuviel. Außerdem ist dies kein Grund, die dunklen und gefährlichen Seiten der Möncherei von damals und heute zu leugnen. Wenn jener Verfasser meint, die Religiosen brauchten „auch (!) in der Gegenwart kein strenges Abwägen und Prüfen ihrer Tätigkeit zu scheuen“, so haben die klösterlichen Devisenverbrechen und Sittlichkeitsverbrechen bereits den Gegenbeweis geliefert.

Dann heißt es in dem Werke weiter:

„Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß jede einzelne Person und erst recht jede größere Gemeinschaft mit ernstem religiös-sittlichen Streben wertvolle gesellschaftliche Nah- und Fernwirkungen auslöst."

Die Außenwelt weiß natürlich nicht, daß das sittlich-religiöse Streben der eigentlichen Mönchsorden nichts anderes ist als das fortlebende Pharisäertum, das heißt die Selbstgerechtigkeit in der Erfüllung einer äußeren Observanz. Die Öffentlichkeit wußte bis jetzt auch nicht, daß der Geist des Mönchstums sich praktisch dahin auswirkt, für die Zwecke des heiligen, angeblich von Christus gestifteten Ordens alles für erlaubt zu halten und zu tun, selbst unter Mißachtung der staatlichen Gesetze und des Gemeinwohls. Die in den letzten Jahren offenbar gewordenen Dinge haben es nunmehr weithin sichtbar gemacht.

Und die „Fernwirkungen" bestehen in den subjektiven Vorstellungen der Außenstehenden, die durch entsprechende Schriften gewisser Ordenspriester genährt werden. Und darauf fallen auch leider so viele Protestanten hinein. Es ist unglaublich, welches Vorurteil für die Klöster viele Leute aus den Kreisen haben, die sich „gut evangelisch" nennen. Weil sie nichts vom inneren Leben der Klöster wissen, schenken sie den Schriften, welche das Klosterleben beweihräuchern, Glauben. Durch solche Machwerke werden immer wieder Unglückselige an die Klöster herangelockt und ins Verderben gebracht.

Zum Schlusse heißt es:

„Ist es ein Zufall, daß sich angesehene, nichtkatholische Persönlichkeiten der Gegenwart so mächtig angezogen fühlen von der Gestalt eines Franziskus von Assisi usw."

Diese Ordensstifter sind dem Mönchswesen nicht gleichzustellen. Zum Teil sind es Persönlichkeiten gewesen, die zwar heute noch eine gewisse Anziehungskraft ausüben, wie z. B. Franziskus, aber die Gemeinwesen, die sich nach ihnen nennen, sind wesentlich

anderer Art als die Person der Stifter es war. Der hl. Franziskus war kein Franziskaner, der hl. Benedikt kein Benediktiner, der hl. Dominikus kein Dominikaner. Jene nicht-katholischen Persönlichkeiten lassen sich aus demselben Grunde von Mönchsorden und Klöstern anziehen, der auch mich zum Eintritt in den Dominikanerorden bewog, nämlich aus dem Glauben an die Anständigkeit und ehrliche Frömmigkeit, die sie bei den Ordensangehörigen vermuten. Ach, die nackte Wahrheit ist ganz anders.

Jeder, der solche Darstellungen wie die im „Staatslexikon" liest, die als öffentliche Meinung oder als Meinung von Wissenschaftlern hingestellt werden, bekommt ein falsches Bild. Kein Gebiet ist dem Gebildeten wie dem Ungebildeten so dunkel wie das Ordens- und Mönchswesen, und kein Gebiet wird geflissentlich mehr verhüllt als dieses. Niemand sollte erfahren, daß die von keinem Bischof kontrollierten exemten Orden in ihren Zielen und in ihrem inneren Leben und Treiben volks- und staatsfeindliche Institutionen sind.

Der Außenwelt gegenüber zeigen diese Orden eine religiöse Fassade. Sie erscheinen nach außen als Einrichtungen, in denen religiöse Menschen das Ideal der Frömmigkeit zu verwirklichen suchen. Wie man gesehen hat, sind sie — von den Devisenschiebungen hier ganz abgesehen — gar nicht so sehr heilige Leute. Noch ein paar Beispiele. Das feierliche Hochamt, also das, welches mit drei Priestern zelebriert wird (an besonderen Tagen), nennen sie unter sich „dreispännig". Wenn dagegen ein Laie eine feierliche Messe mit „dreispännig" titulierte, würden sie beim Staatsanwalt Strafanzeige wegen Gotteslästerung machen. Quod licet jovi, non licet bovi. In einer Exerzitien-Vortragsreihe für die Patres, an der wir Fratres (Dezember 1933) teilzunehmen hatten, ermahnte der die Exerzitien haltende Pater Dionysius seine Mitbrüder, es sei kein Zeichen priesterlichen Geistes, wenn man das Meßopfer „als Frühstück vor dem Frühstück" ansehe. Er muß doch

Gründe dazu gehabt haben. Dieser selbe furchtlose Mann (dessen Vorträge eben wegen seiner Offenheit von den meisten Patres abgelehnt wurden) sprach in einem folgenden Vortrage von Katzenfalschheit, die unter Mitbrüdern anscheinend zu herrschen pflege; er hat Bescheid gewußt. Von den Außenstehenden aber verlangen sie „die schuldige Ehrerbietung" für ihre Person. Und wenn der Novizenmeister zu mir als einem Novizen sagte: „Es menschelt im Orden", dann hat es wirklich „gemenschelt".

Ordensgemeinschaften, die außerdem auf naturwidrigen Grundsätzen aufgebaut sind, können nicht auf göttlichen Prinzipien beruhen. Wo die gesunden, natürlichen Seelenkräfte geknebelt und gemordet werden, da muß Unnatur, Entartung und schließlich Verbrechen entstehen. Die Unnatur gebiert wieder Unnatur.

Wo ist da der Weg zum „Himmel", den sie, und wie sie behaupten, vornehmlich sie beschritten haben? Wenn wir uns ihrer Ausdrucksweise bedienen wollten, so müßten wir sagen, er führt eher zur Hölle. Man könnte, wenn man wollte, die ganze Bibel, die sie mit der Sprache und Geste der Pharisäer gegen die „sündige Menschheit" anführen, gegen sie anführen. Aber wir wollen keine Pharisäer sein, sondern treffen unsere Feststellung vom Standpunkte der göttlichen Natur im Menschen. Wir stellen ihre Verfehmung der Natur, ihre Verwerfung und Verbiegung der Natur fest. Sähe es im Leben der Menschheit, der Völker, nicht anders aus, wenn nicht so viel Gift und Unnatur von dort in die Menschheit geflossen wäre seit Jahrhunderten?

Kann es wohl einen größeren Gegensatz geben als die von jener alten Welt ausgehenden Erziehungsgrundsätze und die in der neuen Welt des Nationalsozialismus wieder neu ans Licht gedrungenen und erkannten Kräfte von Blut und Boden, Ehre und Rasse?

Dort Unterdrückung der Natur, Heuchelei, Hinterhältigkeit, Feig-

heit, Niedrigkeit, Intrige, seelische und geistige Finsternis und Verbrechen — hier Natürlichkeit, Aufrichtigkeit, Treue, Kameradschaft, Ehre, Mut, Verantwortlichkeit und Taten.

„Am deutschen Wesen wird die Welt genesen.“ Die Welt wird gesunden am seelisch gesunden deutschen Volke. Seelengift aber untergräbt die Volkskraft mehr als jedes andere Gift. Das Volk ist gesund, wenn der unheilvolle Einfluß der Seelenverderber gebrochen ist.

VII. Wie ich ins Kloster kam

In meinem ersten Buche kam es mir darauf an, die Außenwelt über das ihr unbekannte Treiben in Klöstern aufzuklären. In eine solche objektive Darstellung des Systems, wie sie das genannte Buch gibt, gehörte kein Lebensabriß oder sonst Persönliches von mir. Die Gegner aber, die über die von mir enthüllte Wahrheit erbost waren, beschäftigten sich vielmehr mit meiner Person als mit dem von mir enthüllten System. Und weil sie die ihnen unbequeme Wahrheit der Tatsachen nicht widerlegen konnten, wurden mir bei dem gemeinsamen Kesseltreiben von katholischer und evangelischer Seite gegen mich unter anderem auch falsche Gründe über meinen Eintritt in den Dominikanerorden unterstellt. Darum muß ich hier davon reden, wie ich ins Kloster kam.

Die strenge christliche Erziehung im Elternhause vor vierzig Jahren — mein Vater war evangelisch-lutherischer Landpfarrer — hatte eine gewisse Übersättigung zur Folge. Unterstützt wurde diese dadurch, daß ich im humanistischen Gymnasium eine ganz andere Gedankenwelt kennenlernte. Besonders die Welt der Griechen nahm ich in mich auf. Die Altsprachler dort waren z. T. begeisterte Anhänger der Antike, und ich selbst wollte Altphilologe werden. Trotzdem war die christliche Erziehung des Elternhauses immerhin so tief eingewurzelt, daß ich bis zum zwanzigsten Lebensjahre sonntäglich zur Kirche ging.

Als ich Student wurde, legte ich die letztere Gewohnheit ab. Die Universitätsferien mußte ich im Elternhause verbringen. Mein

Vater verlangte von mir, daß ich in die Kirche gehe, damit ich als Pastorensohn der Gemeinde ein gutes Beispiel gebe. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung, worauf ich meinem Vater in längeren schriftlichen Ausführungen darlegte, weshalb ich nicht in die Kirche ginge. Im Jahre 1914 trat ich aus der evangelischen Kirche aus. Ich war damals Gerichtsreferendar. Verschiedene meiner richterlichen Vorgesetzten, welche Schulkameraden meines Vaters gewesen waren, und mehr noch die Pastoren des Umkreises selbst regten sich über meinen Schritt gewaltig auf. Mein Vater war damals gerade krank. Mein Schwager, auch ein Pastor, schrieb mir einen Brief (den ich noch besitze), wie ihn ein katholischer Geistlicher kaum anders schreiben könnte.

Gleich darauf kam der Krieg. Von 1915 bis 1918 war ich, abgesehen von einem kurzen Lazarettaufenthalt infolge Verwundung, ununterbrochen an der Front. In ruhigen Wochen im Stellungskriege, aber auch auf Märschen, beschäftigten mich immer philosophische und religiöse Probleme. Ich ließ mir ins Feld schicken: Fichtes „Anweisung zum seligen Leben" (eine philosophische Schrift); eine Abhandlung über das Problem der Willensfreiheit; das Neue Testament griechisch und deutsch; Strauß, „Der alte und der neue Glaube" sowie andere Schriften.

Meine Stellung zum Christentum nach dem Kriege war die, daß man ein Christ sein könne, ohne der Kirche anzugehören. Mein Standpunkt war, daß Christentum ohne Glauben an eine Unsterblichkeit der Seele bestehen könne, ja, ohne einen solchen Glauben gerade noch viel reiner und kräftiger sein müsse. Immerhin aber steckte infolge meiner Herkunft soviel Christentum in mir, daß ich meinte, die Wahrheit, die ich suchte, müsse letztlich doch in der Dogmatik verborgen liegen und sei nur von der Kirche verdunkelt worden.

So trieb ich zehn Jahre lang philosophische und theologische Studien. In der Theologie befaßte ich mich besonders mit denjenigen Lehrbüchern der Dogmatik, die das Lehrgebäude in einer

guten und systematischen Form boten. Harnacks drei Bände der Dogmengeschichte studierte ich ebenfalls. Ferner schrieb ich während dieser Jahre drei größere Schriften bzw. Monographien, und zwar über „Fichtes Wissenschaftslehre und den philosophischen Gehalt des Dogmas von der Trinität bei Fichte" (100 Seiten); über den Unterschied von „Unsterblichkeit und ewigem Leben", dogmengeschichtlich und philosophisch (rund 100 Seiten). Darin lehnte ich die Unsterblichkeit der Seele als philosophisch und naturwissenschaftlich unhaltbar ab und trat für das Bestehen eines ewigen Lebens im Diesseits ein, nämlich als eines Ergriffenseins von Gott und Vereinigtseins mit Gott im irdischen Leben. Endlich eine Schrift über „Die Geistigkeit des Johannisevangeliums" (80 Seiten). Die genannten drei Schriften erwarb vor meinem Eintritt in das Kloster die Universitätsbibliothek in Leipzig als Manuskripte. Sie müssen also gut sein.

Sodann machte ich mich an die scholastische Philosophie. Ihre Systematik und klare Formulierung zog mich, der ich nach philosophischer Klarheit strebte, an. Außerdem veröffentlichte ich in den Jahren 1928 bis 1932 in philosophischen und theologischen Zeitschriften (z. B. im „Geisteskampf der Gegenwart", herausgegeben von Prof. Pfennigsdorf, im „Archiv für systematische Philosophie", in „Wissen und Glauben" [kath.] und anderen) eine Reihe von Aufsätzen, die Beweise meines religiösen Ernstes sind, den ich in jenem Jahrzehnt besaß.

So geriet ich allmählich in den katholischen Glauben hinein, und zwar von der dogmatisch-scholastischen Seite her, während mich der Kultus der katholischen Kirche weniger anzog. Ich trat in die katholische Kirche ein, um, aus demselben religiösen Sehnen heraus, nach Vollziehung dieses vorbereitenden Schrittes in einem Kloster weiter in die Tiefen dieser Wissenschaften zu steigen. Damals lebte ich in Zeitz und trug mein Anliegen dem katholischen Pfarrer daselbst vor. Er schlug mir gleich den Dominikanerorden

vor, womit ich einverstanden war, denn ich hatte von diesem gehört, daß er vorzugsweise ein wissenschaftlicher Orden sei. Der Pfarrer übernahm selbst die Vermittlung durch ein Schreiben an den Orden.

Von da bis zu meinem wirklichen Eintritt dauerte es elf Monate. Während derselben stand ich ununterbrochen mit dem Orden in schriftlichem Verkehr und war außerdem achtzehn Tage lang Gast im Kloster, wobei ich natürlich von den Dingen im Noviziat und manches andere nicht zu sehen bekam. Inzwischen war ich nach Jena verzogen, und auch der dortige katholische Pfarrer förderte die Sache. Selbstverständlich müsse ich in einen Priesterorden gehen, meinte er, auch nahm er Gelegenheit, mit dem Novizenmeister des Dominikanerordens zu sprechen.

Aus dem ganzen einjährigen Briefwechsel zwischen dem Orden und mir will ich nur drei aufschlußreiche Schreiben des Novizenmeisters anführen.

„Warburg i. W., Dominikanerkloster, 31. 8. 1931.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Zuerst möchte ich Ihnen meine herzliche menschliche Teilnahme an Ihrem Lebenslauf aussprechen; ich kann Ihnen nach meinen eigenen Lebenserfahrungen wirklich gut nachfühlen, was Sie durchmachten, und was Sie von einem künftigen Leben ersehnen; ich sehe deutlicher als bisher den Ernst Ihres Wunsches, in unseren heiligen Orden einzutreten ...“

Der weitere Inhalt des Briefes enthält eine Einladung ins Kloster, um dort persönlich die Angelegenheit in Ruhe durchsprechen zu können. Dem kam ich nach. Der nach diesem Aufenthalt folgende Brief lautet:

„Warburg i. W., den 30. September 1931

Sehr geehrter, lieber Herr Doktor!

Die Klarheit und ruhige Entschlossenheit Ihres freundlichen Briefes hat mich aufrichtig erfreut. Zur Sache selbst kann ich

heute nur sagen, daß ich Ihre Angelegenheit unserem hochw. Pater Provinzial hier mündlich gegen Mitte Oktober, wo er erwartet wird, hoffe unterbreiten zu können. Sobald als möglich werde ich Ihnen alsdann Bescheid geben. Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, daß wir Ihrer hier herzlich und fürbittend am Altare gedenken. Bitte, vergessen Sie auch unser nicht, so daß wir vorläufig wenigstens im gemeinsamen Gebete uns treu vereinigen."

Der letzte Brief aus dem Kloster vor meinem Eintritt lautet:

„Warburg i. W., den 16. Februar 1932

Sehr geehrter, lieber Herr Doktor!

Der Einkleidungstag für elf Abiturienten aus Vechta und mehrere andere Herren, darunter Sie, ist vom Hochw. P. Provinzial auf Donnerstag, den 12. Mai, festgelegt worden. Die vorgeschriebenen Exerzitien werden am 3. Mai hier beginnen..."

„Ein paar Worte wenigstens noch zu Ihren Ausführungen, die mir Freude machten durch den tiefen inneren Ernst, mit dem Sie Ihr religiöses Leben pflegen und zu fördern suchen. Bei Ihrer Beharrlichkeit im Gebetsleben, Studium und Sakramentenempfang wird der Geist Christi Sie immer mehr durchdringen, so daß Sie alles in seinem Lichte und dem seines unfehlbaren Lehramts erkennen."

Das mit dem tiefen inneren Ernst und der Liebe zum Studium stimmt, nicht aber das über die Beharrlichkeit im Gebetsleben. Woher konnte denn der Pater wissen, daß ich in meinem weit entferntgelegenen Wohnsitz „beharrlich im Gebetsleben und Sakramentenempfang" sei? Ich selbst hatte diese Meinung von mir nicht. Die einzige Erklärung ist, daß es ihm die beiden Priester meines Wohnsitzes oder der eine von ihnen geschrieben haben. Die geistlichen Herren haben also gut nachgeholfen, daß ich Ordenskleriker würde.

Zum Schluß heißt es:

„... Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten gereichen. Kommen Sie nur mit dem guten Willen, Gott zu vertrauen und zu folgen in allem, was Ihnen im Orden des hl. Dominikus bereitet wird."

Wenn ich damals schon ein Eingeweihter gewesen wäre, hätte ich die Worte: „Was Ihnen im Orden bereitet wird", deuten können.

Von meinem Ernst und der Aufrichtigkeit meines Wollens hatte sich also auch der Orden während meiner elfmonatigen Bewerbung zuvor überzeugt. Eins hatte ich freilich nicht, was man dort verlangt, ich aber erst nachträglich erfuhr: die „Bußgesinnung", von der ich nach Bekleidung mit der Kutte hörte und die ich dort betätigen sollte. Ich glaubte — und unzählige andere Menschen glauben es auch —, das sei früher, ganz früher im Mittelalter einmal gewesen, daß die Mönche Buße tuend, sich geißelnd, mea maxima culpa rufend und sich auf naturwidrige Art abtötend, Möncherei trieben. Aber es ist heute noch dasselbe*). Ich hatte, wie viele andere, die heutigen Klöster für Stätten friedlicher geistiger Arbeit gehalten. Goethe, obwohl nicht im Kloster gewesen, hat es gut gewußt, wenn er sagt:

„Niemand soll ins Kloster gehn,
Als er sei denn wohl versehn
Mit gehörigem Sünden-Vorrat;
Damit es ihm so früh als spat
Nicht mög' am Vergnügen fehlen
Sich mit Reue durchzuquälen."

Ja, und wer das Gefühl des Beladenseins mit „Sünden-Vorrat" nicht mitbringt, dem wird es mit den geschilderten Mitteln gewaltsam angedrillt.

---

*) Die Leser, die es ebenfalls nicht wissen, erfahren es in allen Einzelheiten aus meinem Buche „Zwei Jahre hinter Klostermauern".

Vor der endgültigen Aufnahme sind laut den „Erfordernissen" beizubringen das Reifezeugnis, ein ausführliches Gesundheitsattest und ein Sittenzeugnis vom Pfarrer des Wohnorts, außerdem natürlich Tauf- und Firmungszeugnis und dergleichen Papiere. Diese „Erfordernisse", also eigentlich ein Prospekt, bekam ich erst, nachdem meine Aufnahme in den Orden genehmigt worden war, das heißt erst neun Monate nach meiner Bewerbung. Bis dahin wußte ich nichts von der Existenz des Prospekts, nichts von den äußeren Bedingungen; es wurde immer geredet, es käme nur auf die innere Eignung an. Überall sonst bekommt ein Bewerber doch erst mal die Bedingungen, den „Prospekt", zu sehen. In diesen „Erfordernissen", die ich auch gut aufgehoben habe, heißt es in der Einleitung u. a. auch:

„Feierliches Chorgebet und tiefgründiges Studium der hl. Gotteswissenschaft, mönchische Gebräuche und Strengheiten der Satzungen sind nicht bloß Vorbereitung für Profeß und Priestertum, sondern das Geleite und die Freude des ganzen Dominikanerlebens."

Im Prospekt sind die oben gesperrt wiedergegebenen Worte fett gedruckt. Tiefgründiges Studium der Theologie! Das war es ja, was ich suchte, und darum eben war der Dominikanerorden der von mir begehrte. Hinter dem Fettgedruckten treten die Worte „mönchische Gebräuche und Strengheiten der Satzungen" ganz zurück. Außerdem kann sich unter dieser allgemeinen Formulierung der Laie nichts vorstellen. Er kann doch nicht wissen, daß zu den Strengheiten der Satzungen gehören: Veniamachen, Schuldkapitel, dem Prior die Füße küssen, sich geißeln (die Disziplin nehmen) und alle die geschilderten Dinge. Und da kommen sie hinterher mit der Jesuiterei, die sie vor Gericht anwandten (wenn auch ohne Erfolg), es sei doch schon in den „Erfordernissen" auf die Strengheiten der Satzungen aufmerksam gemacht worden!

Über die Vorgänge bei meinem Austritt habe ich im ersten

Buche berichtet. Was mich herausgetrieben hat, brauche ich für den, der jenes und dieses Buch gelesen hat, nicht zu wiederholen.

Nur ein mir unvergeßliches Erlebnis will ich noch anführen.

Als ich katholisch wurde, hatte ich auf dem Standpunkte gestanden, daß keine Epoche der deutschen Geschichte schöner gewesen sei, als jene „Hoch-Zeit" des Mittelalters, in dessen Mittelpunkt der Papst stand, als jene Zeit, wo die Menschen von einem religiösen Geiste erfüllt gewesen seien, geleitet von einer religiösen Autorität, welche die Völker unter die Fahne Christi zusammenführe. Diese Gedanken waren geboren aus meiner tiefen, ernstgemeinten religiösen Gesinnung, in jener Zeit nach dem Kriege, wo unter der Judenherrschaft nur das Materielle etwas galt und jeder Idealismus als Humbug hingestellt wurde. Kein Wunder, wenn da ein Idealist erst recht ins Religiöse eindrang.

Jedoch, es war die Naivität eines Menschen, der die Wirklichkeit noch nicht kannte. Nachdem ich in den Klöstern des Dominikanerordens persönlich durchgemacht und erlebt hatte, was die Herrschaft der Priester bedeutet, nachdem ich persönlich erfahren hatte, wie Priesterherrschaft den Flug der Seele hemmt und die freie Betätigung des Geistes unterbindet, nachdem ich erkannt hatte, daß das Zusammenscharen der Völker unter die Fahne Christi — was ich als nur im Religiösen lebender Mensch allein von der religiösen Seite aus sehen konnte — auch noch eine politische Seite hat, die mir trotz meiner fünfundvierzig Jahre bis dahin unbekannt gewesen war, daß es m. a. W. einen politischen Katholizismus gibt, dessen Ziel ist, die Völker zu unterjochen, da erkannte ich meinen Irrtum. Ich kann froh sein, daß ich ihn noch erkannte, denn viele kommen infolge der Knechtung des Geistes überhaupt nicht mehr heraus.

Von der nationalsozialistischen Revolution hatte man uns im Kloster selbstverständlich erzählt, wenn wir auch keine Zeitungen in die Hände bekamen. Erst im zweiten Jahre, als wir Theologiestudenten geworden waren, durften wir auch Zeitungen lesen,

natürlich waren nur katholische Blätter im Rekreationszimmer. Aber einmal, ich weiß nicht auf welche Weise, war auch eine Nummer des „Völkischen Beobachters“ in unser Rekreationszimmer gekommen. Es ist die Nummer vom 23. Februar 1934, Norddeutsche Ausgabe, die ich, als sie keiner meiner Konfratres mehr brauchte oder oder haben wollte, an mich nahm. Dieses Exemplar liegt bei meinen im Kloster gemachten Aufzeichnungen, die ich mit herausbrachte, und ist für mich eine „Reliquie“, aber in anderem Sinne, eine von lebendigem Geiste.

In dieser Nummer befindet sich unter der Überschrift „Der Kampf um die Weltanschauung“ der vollständige Wortlaut einer Rede Alfred Rosenbergs vom 22. Februar 1934. Es war, als ob ich befreit würde. Da war die Rede von Männern wie Widukind, dem Hohenstaufen Friedrich II. und anderen. Noch vor einem Monate hatte man uns in der Kirchengeschichtsvorlesung Friedrich II. als den „schlauen Fuchs“ und Besitzer eines Harems gezeigt; kurz, man hatte die beiden Genannten uns als Schlappschwänze oder Teufel hingestellt. Nein, diese Männer waren edle Rebellen für eine große Idee. Durch die zweijährige Klosterdressur war auch ich in meinem Innern zum Rebellen geworden, und jetzt sah ich Kräfte zu Hilfe kommen. Und als ich hinter den Klostermauern weiter in der Rede Rosenbergs las: „Mit dem Nationalsozialismus bricht auch die Anschauung zusammen, als könne die Gesamtheit des Volkes gleichsam den weltlichen Arm eines religiösen Bekenntnisses bilden“, das aber trotzdem die NSDAP. jedes echte religiöse Bekenntnis schützt, das nicht den germanischen Werten widerspricht, da war mir klar: Du mußt heraus und dein Buch schreiben; streite mit! „Hatte die alte Zeit mit der Furcht gearbeitet und Angstgefühle als Mittel für ihre Herrschaft gebraucht, so hat die nationalsozialistische Bewegung an den Mut appelliert...“ Ja, diese Mittel der Angsteinflößung und Gewissensbedrückung hatte ich ja im Kloster tagtäglich kennengelernt! War ich als

achtundzwanzigjähriger aus der evangelischen Kirche ausgetreten, so war ich damals nur ein theoretischer religiöser Revolutionär gewesen, jetzt, nachdem ich mich in den folgenden zwanzig Jahren wieder hatte einfangen lassen, hatte ich praktisch den geistigen und seelischen Druck von Priesterherrschaft erfahren. Eine unvergeßliche Befreiung war mir die Lektüre der Rede, und vorsichtig bereitete ich meinen Austritt vor, den ich fünf Wochen später erklärte, gestärkt zum äußeren Kampf, den meine Forderung, entlassen werden zu wollen, mit sich bringen mußte.

Etwa acht Tage vor meiner Austrittserklärung brachte der Studienmagister Eberhard Welty in die Sonntags-Rekreationsstunde Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" mit und las uns die Einleitung des Werkes vor. Das Buch selber dürfe er uns nicht geben, wir sollten nur einmal aus der Einleitung hören, worum es gehe. Er selber habe es bis jetzt nur zum Teil lesen können; es werde bald auf den Index kommen und daher wolle er es schnell noch lesen. An die Vorlesung der Einleitung schloß sich eine Diskussion; ich schwieg. Am anderen Tage fand ich den bekannten Umschlag des Buches im Müllkasten im Abstellraum. Das Buch wollte man besitzen, den Umschlag nicht.

Als ich am 10. April 1934 fünf Minuten vor Verlassen des Klosters noch einmal zum Studienmagister ging, natürlich nicht, um mir, wie ich es sonst beim Ausgehen tun mußte, den Segen geben zu lassen, sondern um die äußere Form zu wahren, sagte dieser: ich solle gerecht sein gegen den Orden, ich sei auch nicht anders behandelt worden als andere und er wolle die Kommunität veranlassen, für mich zu beten. Ich kannte diesen Brauch, wie oft hatte ich es selbst tun müssen, und erwiderte nunmehr im Bewußtsein der angebrochenen Freiheit: wenn ich beten wolle, würde ich dies selber tun und könne für die freundliche klösterliche Mithilfe danken. Zornrot stieß er hervor, das wolle er aber der Kommunität sagen. Die Venia konnte er mich nicht mehr machen lassen, denn

ich stand jetzt in „Zivil“ vor ihm und war der Ordenstyrannei ledig. Mit dem deutschen Gruß — damals etwas Unerhörtes in diesen Klosterräumen — beendete ich die Sache und drehte mich um. Unten wartete der gute „Job“ mit meinem Gepäck. Man hatte mir das Fahrgeld und dreißig Mark Zehrgeld gegeben, was um der Gerechtigkeit willen nicht verschwiegen werden soll.



VIII. Eine aufschlußreiche Liste

Eine Zusammenstellung der klösterlichen Devisenverbrechen und -vergehen ist bisher noch nicht erfolgt. Ich habe das Material nach den einzelnen Berichten von Zeitungen (Völkischer Beobachter und anderen Zeitungen) und der Reichspressestelle laufend gesammelt. Ungenaue Bezeichnung eines Ordens, falsche Schreibung eines Namens usw. habe ich berichtigt. Außerdem habe ich das gesammelte Material nach Orden geordnet. (Die zu Zuchthausstrafe Verurteilten habe ich mit ihrem vollen Namen genannt, die anderen nur mit ihren Anfangsbuchstaben.)

Mitte März 1935 teilte die Zollfahndungsstelle in Berlin mit:

„Infolge dringenden Verdachts schwerer Devisen- und Effektenschiebungen wurden im ganzen Reiche Durchsuchungen bei zahlreichen katholischen Klöstern vorgenommen. Als Ergebnis wurden große Vergehen in devisenrechtlicher Hinsicht festgestellt. Es handelt sich um Werte von mindestens 2,5 Millionen RM. Eine Reihe von Geistlichen, Ordensschwestern und Ordensbrüdern befindet sich in Haft."

An den Devisenvergehen und -verbrechen waren die meisten der in Deutschland sich befindenden Orden und Kongregationen beteiligt. In den gerichtlichen Verfahren, die sich wegen der großen Anzahl der Angeklagten über ein Jahr hinzogen, stellte sich heraus, daß die Volksschädlinge in der Mönchs- und Nonnenkutte das Volksvermögen nicht nur um 2,5 Millionen, sondern um rund 20 Millionen RM. geschädigt hatten. Zum Teil waren die Devisen, unter den Ordenskleidern verborgen, über die Grenzen hinüber

und herüber geschmuggelt worden. Im Sprachgebrauche der Ordensleute wird das Habit der Mönche und Nonnen das „geheiligte Gewand“ genannt.

Es wurden verurteilt (in chronologischer Reihenfolge):

Von den Vinzentinerinnen (Köln):

die Schwester Vernera (Katharina Wiedenhöfer) wegen Devisenverbrechens zu 5 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und 140000 RM. Geldstrafe;

die Oberin S. F. zu 3 Jahren Gefängnis und 10000 RM. Geldstrafe.

Von den Augustinerinnen (Köln):

die Generaloberin Schwester Neophitia (M. Menke) wegen Devisenverbrechens zu 5 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und 121000 RM. Geldstrafe.

Vom Franziskanerorden:

der Pater Epiphan (Otto Goertler) wegen fortgesetzten Devisenverbrechens in sechs Fällen zu 10 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust, 350000 RM. Geldstrafe und 500000 RM. Wertersatz.

Der Verdienst des Ordens an den Devisenschiebungen war rund 500000 RM.

Von der deutschen Provinz der Vinzentiner (Köln):

der Prokurator Pater Vorage wegen fortgesetzten Devisenverbrechens zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, 3 Jahren Ehrverlust, 40000 RM. Geldstrafe. Ein Betrag von 30000 RM. wird eingezogen.

Vom Dominikanerorden:

der Pater Julien Allais wegen Devisenverbrechens zu 2 Jahren Zuchthaus und 3000 RM. Geldstrafe.

Von der norddeutschen Ordensprovinz der Herz-Jesu-Missionare (Hiltrup i. W.):

der Prokurator Martin Utsch wegen fortgesetzten Devisenverbrechens in 5 Fällen zu 4 Jahren Zuchthaus und 75000 RM. Geldstrafe;

der Provinzialobere Rudolf Wilmsen wegen fortgesetzten Devisenverbrechens in vier Fällen zu 3 Jahren Zuchthaus und 20000 RM. Geldstrafe.

33000 Dollarbonds werden eingezogen. Außerdem wurde auf Ersatz von 38500 RM. unter Mithaftung des Ordens erkannt.

Von den Borromäerinnen (Trebnitz, Schlesien):

die Generalvikarin L. K. zu 3 Jahren Gefängnis und 115000 RM. Geldstrafe;

die Generaloberin F. P. zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis und 55000 RM. Geldstrafe;

die Schwester R. B. zu 3 Jahren Gefängnis;

die Schwester R. V. zu 5 Monaten Gefängnis.

75000 Dollarbonds und 66000 holländische Guldenobligationen werden eingezogen. Sie hatten 255000 RM. in den Jahren 1932—1934 nach Holland verschoben.

Wie in vielen anderen Fällen geschahen auch hier die Schiebungen vermittels des Leiters der Bank für Kommunalwirtschaft, eines gewissen Dr. Hofius, der ins Ausland flüchtete.

Vom Kloster der Magdalenerinnen von der Buße (Lauban i. Schlesien):

der Stiftsprobst Karl Heisig wegen Devisenvergehens und -verbrechens in fünf Fällen zu 3 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und 40000 RM. Geldstrafe. 25500 Gulden werden eingezogen. — Auch er verschob nach Holland mit Hilfe von Hofius.

Von den Redemptoristen:

der Prokurator Pater Sebastian Aigner zu 4 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust, 249000 RM. Geldstrafe und 134200 RM. Wertersatz;

der Fall zeichnete sich durch den großen Umfang der Schiebungen und die raffinierte Verschleierung der Tatbestände aus.

Von der Genossenschaft der Barmherzigen Brüder (Montabaur):

der Generalobere Ottomar Vey wegen Verrats der deutschen Volkswirtschaft und wegen Devisenverbrechens zu 4 Jahren Zuchthaus;

der Generalökonom Fr. H. Brümmer zu 2 Jahren Zuchthaus;

der Generalassistent K. zu 1 Jahr Gefängnis.

Außerdem bei allen die üblichen Nebenstrafen.

Von den Schwestern vom Guten Hirten (Provinzialat in Münster):

die Provinzialoberin G. (Münster) zu 1800 RM. Geldstrafe;

die Oberin B. (Berlin) zu 4 Monaten Gefängnis und 1800 RM. Geldstrafe;

die Schwester E. (Beuthen) zu 2700 RM. Geldstrafe;

die Oberin v. S. (Breslau) zu 4500 RM. Geldstrafe;

die Schwester S. (Breslau) zu 4500 RM. Geldstrafe;

die Oberin K. (Bocholt) zu 1200 RM. Geldstrafe.

Die beschlagnahmten 23500 RM. werden eingezogen.

Von den Redemptoristen:

wegen Devisenverbrechens, Volksverrats und Urkundenfälschung der Pater Rektor Wilh. Brinkmann (Bochum) zu 6 Jahren 1 Monat Zuchthaus, 100300 RM. Geldstrafe und 184000 RM. Wertersatz;

der Pater Platte (Bochum) zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, 30000 RM. Geldstrafe, 16241 RM. Wertersatz;

der Pater Prokurator Walz (Aachen) zu 3 Jahren Zuchthaus, 50000 RM. Geldstrafe und 107000 RM. Wertersatz;

der Pater Kugel (Heiligenstadt) zu 3 Jahren Zuchthaus, 10000 RM. Geldstrafe und 21000 RM. Wertersatz;

der Pater Kox (Heiligenstadt) zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus, 10000 RM. Geldstrafe und 16000 RM. Werterſatz;

der Pater Minister B. B. zu 10 Monaten Gefängnis, 3360 RM. Geldstrafe und 20600 RM. Werterſatz;

der Pater Rektor F. (Trier) wegen Begünstigung zu 4 Monaten Gefängnis.

Es waren 400000 RM. ins Ausland verschoben worden. — Die Patres Ohrem, Cremer und Kreutz sind flüchtig.

Von der Genossenschaft „von den heiligsten Herzen Jesu und Mariä und der ewigen Anbetung“ (Picpus-Missionare):

der Pater Chrysostomus Lauenroth wegen Devisenverbrechens zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, 3 Jahren Ehrverlust, 1400 RM. Geldstrafe;

der Pater Prior Albertus Bongard zu 3 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, 3 Jahren Ehrverlust, 55000 RM. Geldstrafe.

Vom Franziskanerorden:

der Pater Bertrand (F. Z.) wegen Devisenvergehens zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis. Er verschob 30000 RM.

Von den Missionsschwestern vom Heiligsten Herzen Jesu (Hiltrup i. Westfalen):

die Generaloberin Sch. M. wegen Verschiebung von 212000 RM. nach Holland 1 Jahr Gefängnis;

die Generalprokuratorin Th. D. 7 Monate Gefängnis (die letztere beseitigte beim Eingreifen der Zollfahndungsstelle das Material und legte gefälschtes vor).

Von den Pallotinern (Limburg a. d. Lahn):

der Pater Seiwert wegen Verschiebung von Devisen in Höhe von 190000 RM. zu 3 Jahren Zuchthaus, 53900 RM. Geldstrafe;

der Pater Lorenz wegen desselben Delikts zu 1 Jahr Zuchthaus, 2000 RM. Geldstrafe. — 115000 Guldenobligationen

und 5000 Guldenaktien werden eingezogen, 75000 RM. Wertersatz ist zu leisten.

Vom Franziskanerorden (schlesische Provinz):

der Provinzial Pater Aegidius Bombis (Pater Norbert) zu 3 Jahren 3 Monaten Zuchthaus, 50000 RM. Geldstrafe;

der Pater Alois Simon (Pater Georg), bisheriger Provinzial, zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus, 60000 RM. Geldstrafe;

der Pater Wilh. Brzesowsky (Pater Ewald) zu 5 Jahren Zuchthaus, 100000 RM. Geldstrafe.

Es handelt sich um Devisenverbrechen in zahlreichen Fällen von August 1931 bis Ende 1934. Sie schädigten die Volkswirtschaft um 240000 RM.

Von der Genossenschaft der Armen Schulschwestern von unserer lieben Frau:

die Oberin A. B. aus Arnsberg i. W. wegen Devisenschiebung in Höhe von 185000 RM. (mit Hilfe von Hofius) zu 2 Jahren Gefängnis und 40000 RM. Geldstrafe.

Vom Franziskanerorden:

der Pater A. M. (Pater Reinhold) zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis, 45000 RM. Geldstrafe und 22830 RM. Wertersatz. — Er verschob als Missionsprokurator 23000 RM. über die Grenze.

Von den Schwestern unserer lieben Frau:

Die Generalprokuratorin Anna Schroers (Schwester Libora) aus Mühlhausen bei Kempen wegen Devisenverbrechens zu 12 Jahren Zuchthaus.

Es war die bis dahin umfangreichste Devisenschiebung. Sie hat 825000 RM. unter Mißbrauch der Ordenskleidung verschoben.

Von der Genossenschaft der Schwestern von der christlichen Liebe (Paderborn):

die Generalassistentin J. B. wegen Devisenschiebungen zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und 7000 RM. Geldstrafe;

die Provinzialverwalterin E. S. zu 1 Jahr Gefängnis und 6000 RM. Geldstrafe;

die Generalverwalterin C. S. zu 9 Monaten Gefängnis und 2000 RM. Geldstrafe; .

Vom Dominikanerorden:

der Provinzial S. wegen Devisenvergehens zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und 53000 RM. Geldstrafe;

der Generalprokurator Dr. H. zu 2 Jahren Gefängnis und 70000 RM. Geldstrafe. — 57000 RM. gelangen zur Einziehung.

Vom Orden der Barmherzigen Brüder vom hl. Johannes von Gott (Trier):

der Generalschaffner Hoffmann zu 5 Jahren Zuchthaus und 141000 RM. Geldstrafe;

der Generalobere W. zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis und 15000 RM. Geldstrafe;

der Bruder T. zu 6 Monaten, die Brüder M. und S. zu je 4 Monaten Gefängnis.

Der Orden hat 100000 RM. Werterſatz zu leisten.

Von der Kongregation der Canisiusschwestern (Mutterhaus in Freiburg i. d. Schweiz, Filialen in Konstanz und Mainz):

die Oberin Breitner zu 3 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, 65000 RM. Geldstrafe und 60000 RM. Wertersatz;

die Schwester Schutzbier zu 3 Jahren Zuchthaus, 80000 RM. Geldstrafe und 130000 RM. Wertersatz;

die Schwester Deutsch zu 2 Jahren Zuchthaus, 31000 RM. Geldstrafe und 35000 RM. Wertersatz;

Balthasar Strobel zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus, 10000 RM. Geldstrafe und 10000 RM. Wertersatz;

weitere 6 Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen bis zu 9 Monaten und Geldstrafen bis zu 20000 RM. — Das Geld wurde zum Teil zwischen religiösen Büchern über die Grenze geschmuggelt.

Von den Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth (Breslau):

die Generalsekretärin Koschig zu 3 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und 56600 RM. Geldstrafe;

die Prokuratorin S. zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 11000 RM. Geldstrafe;

die Generalvikarin L. zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und 10000 RM. Geldstrafe.

Von der Kongregation der Töchter des Allerheiligsten Erlösers:

die Oberin Z. zu 5 Monaten Gefängnis, 500 RM. Geldstrafe und 1300 RM. Wertersatz.

Von den Herz-Jesu-Priestern (Krefeld):

von 13 angeklagten Priestern dieses Ordens waren 6 nach Holland und Luxemburg geflüchtet. Es wurden verurteilt:

der Pater Provinzial Loh zu 3 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und 80000 RM. Geldstrafe;

der Bruder Lammers zu 3 Jahren Zuchthaus und 80000 RM. Geldstrafe;

der Bruder E. zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 20000 RM. Geldstrafe;

der Pater Rektor J. zu 3 Jahren Gefängnis und 50000 RM. Geldstrafe;

die Patres Rektor B. und Rektor G. zu 2 Jahren Gefängnis und 10000 RM. Geldstrafe;

die Patres L., Q., M. und W. zu 3 bis 6 Monaten Gefängnis.

Diese Ordensleute hatten Devisen im Werte von 400000 RM.

als Butterbrotpakete im Kraftwagen nach Holland geschmuggelt.

Vom Kapuzinerorden (bayerische Provinz):

der Pater Wohlfahrt (Pater Eduard) wegen Devisenverbrechens zu 2 Jahren 9 Monaten Zuchthaus und 50000 RM. Geldstrafe;

der Pater F. (Pater Cornelius) zu 1 Jahr Gefängnis und 20000 RM. Geldstrafe;

der dritte Pater — Pater Kestel — wurde nach der Saarabstimmung flüchtig.

Sie verschoben im Kleide des Ordens namhafte Geldbeträge ins Ausland.

Alle diese Volksschädlinge, von denen die meisten ihre Verbrechen mit Hilfe von Urkundenfälschungen durchgeführt haben, sind „personale sacrae", „gottgeweihte Personen". Nach dem, was in diesem Buche über ihre Mentalität nachgewiesen worden ist, bedarf es keines Kommentars mehr.



IX. Klerikale Front

1.

Angriffe

Daß ich wegen meiner in dem Buche „Zwei Jahre hinter Klostermauern“ gegebenen Enthüllungen über das in katholischen Orden herrschende System wütend angegriffen werden würde, war mir von vornherein klar; denn ich hatte ja den dort herrschenden Fanatismus mit eigenen Augen gesehen. Diese Angriffe konnten mich aber nicht im geringsten abschrecken.

Wie dieser Fanatismus gegen Kämpfer für die Wahrheit aussieht, ersieht der Leser aus dem im Dominikanerorden hergestellten, mit Dr. Sch. unterzeichneten Pamphlet, welches ich hier wiedergebe. Es ist zuerst in der katholischen Zeitschrift „Buch und Leben“ und sodann in der „Germania“ vom 6. April 1935 veröffentlicht und von da von einer großen Reihe von katholischen und nichtkatholischen Zeitungen, die ich hier nicht alle aufzählen kann, nachgedruckt worden. Nach der Aussage des Schriftleiters der „Germania“ ist der „Artikel“ aus dem Dominikanerkloster in Köln gekommen (aus den einzelnen Abschnitten kann ich außerdem erkennen, welche Patres dabei mitgewirkt haben). Der unterzeichnete Dr. Sch. (= Dr. Scheeben) hat fünfzehn Jahre dem Dominikanerorden angehört und vertritt jetzt schriftstellernd die Belange des Ordens.

„Zwei Jahre hinter Klostermauern"

Zu den Aufzeichnungen eines ehemaligen Dominikaners

„Kürzlich erschien im Verlag K. F. Koehler*) in Leipzig ein Buch, das obigen Titel führt. Sein Untertitel ‚Aus den Aufzeichnungen eines ehemaligen Dominikaners' berechtigt uns, das Werk der Memoirenliteratur zuzurechnen. Die Kritik wird sich also entsprechend einstellen müssen und fragen: Hat der Verfasser die Wahrheit sagen wollen und war er in der Lage, sie zu sagen?

Der Verfasser Gottschling — so nennt er sich — will über seine Erlebnisse in zwei deutschen Dominikanerklöstern berichten, in denen er zwei Jahre als Mitglied des Ordens gelebt hat (1932—1934), dann aber ausgeschieden ist. Es muß schon gleich am Anfang festgestellt werden, daß der Verfasser seine Erlebnisse auswählt und zum mindesten die Wahrheit nicht in vollem Umfange sagt. Dieser Mangel ist überaus peinlich bei einer Schrift, die sich selbst als „Förderung der Kulturgeschichte und auch der Kirchengeschichte" (S. 10) bezeichnet. Man muß auch im Interesse des Verfassers annehmen, daß er nicht die volle Wahrheit sagt, denn sonst müßte man zu einer Beurteilung seiner Persönlichkeit kommen, die geradezu niederschmetternd wäre.

Kann Gottschling richtig urteilen?

Auf die Frage nach der subjektiven Befähigung des Verfassers, die Wahrheit zu berichten, gibt die Schrift selbst genügend Aufschluß. Es ist gewiß keine angenehme Aufgabe, ein Bild des Verfassers zu entwerfen, aber es erscheint unbedingt erforderlich, weil seine Schilderung des Klosterlebens allein aus seiner Persönlichkeit heraus verstanden werden kann. Zudem wird die Aufgabe dadurch erleichtert, daß der Verfasser das Material zu seiner Beurteilung in reichem Maße zur Verfügung stellt, man also das nur zu wiederholen braucht, was er selbst berichtet.

Erich Gottschling ist als Protestant geboren, hat aber bereits während seiner Studienzeit seine Beziehungen zur Kirche offiziell gelöst, ohne sich einer anderen Kirche anzuschließen. Er promovierte zum Dr. jur., wurde während des Krieges Reserveleutnant, bestand nach dem Kriege das Assessorexamen, schied dann aber aus dem staatlichen Dienst aus. Gott-

*) Inzwischen ist das Buch an den Theodor Fritsch Verlag in Leipzig C I übergegangen. D. Verf.

schling hat dann zahlreiche Stellen bekleidet, nirgendwo vermochte er festen Boden zu gewinnen, selbst nicht während der wirtschaftlichen Hochkonjunktur. Schließlich wandte er sich im Jahre 1931 der katholischen Kirche zu. Nach wenigen Monaten Vorbereitung wurde er in die Kirche aufgenommen. Im April 1931 aber schon bewarb er sich um Aufnahme in den Dominikanerorden (S. 13): ‚Ich gedachte in stiller Beschauung und Abgeschiedenheit vom Lärm des Tages der Wissenschaft zu leben. Ehrgeiz nach dem Priestertum trieb mich nicht in den Orden. Auch ging ich nicht ins Kloster um „Buße zu tun" und ein ‚Heiliger zu werden'. So schreibt er im Jahre 1934. Ich nehme an, daß dies seine wirkliche Meinung ist. Vor seinem Eintritt lautete es jedenfalls anders, sonst würde man ihn niemals in den Orden aufgenommen haben.

Der nächtliche Lauscher

Daß Gottschling seine Konversion — wenn man von einer Konversion im eigentlichen Sinne überhaupt reden kann — verschweigt, muß als bewußte Irreführung der Leser bezeichnet werden. Denn daß ein Konvertit, der sich bisher nie mit der Idee und den Einrichtungen der katholischen Orden auseinandergesetzt hat, nach einem Jahre bereits in der Lage sei, das Leben der katholischen Kirche und ihrer Orden richtig zu verstehen und zutreffend zu beurteilen, wird kein vernünftiger Mensch annehmen. Noch weniger ist für eine solche Beurteilung qualifiziert, wer sich aus recht natürlichen Gründen aus der wirtschaftlichen Depression in eine Sinecura auf Kosten anderer flüchten will, ohne auch nur ein loses Verhältnis zu der Geistigkeit und Größe der katholischen Orden zu besitzen. Wenn Gottschling bei den Dominikanern eine Versorgung suchte, der Orden aber etwas ganz anderes von ihm erwartete, so ist leicht zu begreifen, daß Konflikte entstanden; es ist aber auch zu begreifen, daß Gottschling subjektiv nicht in der Lage ist, diese Konflikte objektiv zu schildern. Wenn also Gottschling behauptet, er biete die Wahrheit über das Mönchstum (S. 10), so muß diese Behauptung zurückgewiesen werden. Tatsächlich steht Gottschling den katholischen Orden gegenüber wie etwa ein Papua unter den Schätzen des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin. Es fehlt ihm jedes Verständnis für das Leben im Kloster, infolgedessen auch jede Qualifikation und Berechtigung, über dieses Leben zu urteilen. Leider muß ich hier noch

einige weitere Seiten der Persönlichkeit des Verfassers berühren. Er hat sich im Unfrieden von den Dominikanern getrennt. Die Schuld an seinem Austritt aus dem Orden schiebt er den Dominikanern zu. Doch will ich Gottschling selbst berichten lassen. (S. 56 ff.): Während des Noviziates war Gottschling eines Tages vom Novizenmeister gerügt worden und suchte deshalb eine Aussprache beim Submagister. ‚Der Magister über uns hörte meine Stimme, wies mich aus dem Zimmer des Submagisters und befahl mir, ins Bett zu gehen. Ich ging in meine Zelle, schlich mich aber nach einiger Zeit wieder hinaus bis zur Tür des Submagisters, an der ich das ganze Geschimpfe (das ist der richtige Ausdruck) des Magisters hörte, das darin gipfelte, mich entlassen zu wollen ... Nach dieser nächtlich belauschten Szene schlich ich leise in meine Zelle zurück, den zwei Meter langen dominikanischen Rosenkranz, mit den einhundertneunundsechzig Perlen an eiserner Kette, hatte ich schon hinwegs abgelegt, um jedes Geräusch in den nächtlichruhigen Gängen zu vermeiden ... Mein Entschluß, auszutreten, stand fest. Ich wartete aber damit noch, um noch mehr Erfahrungen zu sammeln, um dann das Mönchswesen so, wie es ist, schildern zu können — zur Warnung und zur Aufklärung.‘ Von nun an machte sich Gottschling die ‚Aufzeichnungen‘, auf denen seine Schrift beruht.

Der Reserveleutnant und Dr. jur. Erich Gottschling als Lauscher an der Tür! Das bedarf eigentlich keines Kommentars. Aber wir müssen doch folgendes ins Blickfeld rücken: Der nächtliche Lauscher ist von diesem Tage an fest entschlossen, den Orden zu verlassen; ein halbes Jahr vorher war er eingetreten. Er bleibt aber, um Material gegen denselben Orden zu sammeln. Ein und ein halbes Jahr bleibt er, er hat nach Ablauf des Probejahres in feierlicher Weise ein heiliges Versprechen abgelegt, dem Orden die Treue zu halten und den Oberen in Gehorsam zu folgen. Wer in diesem Verhalten den Tatbestand der Täuschung, des gebrochenen Ehrenwortes verwirklicht finden will, mag es tun; ich persönlich besitze für dieses Verhalten eine andere, mildere Erklärung.

Für die Beurteilung der ‚Aufzeichnungen des ehemaligen Dominikaners‘ ist nach diesem Geständnis ein weiterer Weg geöffnet. Die ‚Aufzeichnungen‘ sind das Ergebnis eines fortgesetzten Vertrauensbruches, diktiert von dem Haß gegen den Novizenmeister. Diesen Haß überträgt der Verfasser auf den Dominikanerorden und auf das gesamte katho-

lische Mönchtum und sucht sie in der Öffentlichkeit verächtlich zu machen. Haß macht bekanntlich blind und ungerecht. Der Verfasser zeigt sich aber noch in einem anderen trüben Lichte. Er erzählt S. 150 f.: Eines Tages schärfte der Magister den Fratres das Verbot, mit Laienbrüdern zu sprechen, ein, und vor allem die Unterhaltung mit einem Laienbruder, dessen Profeß wegen persönlicher Schwierigkeiten verschoben worden war. Gottschling hat nichts Eiligeres zu tun, als die Worte des Magisters dem betreffenden Laienbruder mitzuteilen. Der Laienbruder macht ebenso natürlich von dieser Mitteilung Gebrauch. Der Magister ruft die Fratres zusammen und fordert denjenigen, der sich des Vertrauensbruches schuldig gemacht hat, auf, sich binnen zwei Tagen bei ihm zu melden. Gottschling meldet sich nicht. Nach zwei Tagen versammelt der Magister die Fratres und fordert wiederum den Delinquenten auf, sich zu melden. Gottschling meldet sich wiederum nicht. Schließlich sagt der Magister es Gottschling auf den Kopf zu, daß er es gewesen. ‚Selbstverständlich gab ich es zu‘, bemerkt der Verfasser der ‚Aufzeichnungen‘ mit Emphase.

So sieht der aufrechte, ehrliebende, allzeit offene Verfasser der ‚Aufzeichnungen‘ aus, der den Mut besitzt, seine Mitbrüder der Unaufrichtigkeit und Heuchelei zu bezichtigen, der sogar behauptet, das ganze Erziehungssystem der Dominikaner sei darauf angelegt, Heuchelei und Unaufrichtigkeit großzuzüchten. Es liegt mir fern, das oben geschilderte Verhalten mit Feigheit zu bezeichnen, obwohl es stets die Tugend eines aufrechten, anständigen Mannes ist, für seine Fehler einzustehen und nicht zu kneifen; ich bringe aber, wie gesagt, eine mildere Erklärung.

Es ist gewiß nicht angenehm von solchen Dingen zu reden. Wenn aber der Verfasser der ‚Aufzeichnungen‘ selbst sie erzählt, sehe ich nicht ein, weshalb man sie nicht als Schlüssel zum Verständnis seiner ‚Aufzeichnungen‘ benützen soll. Im Gegenteil darf die deutsche Öffentlichkeit dem Verfasser dankbar sein, daß er seine Schrift in dieser Weise ausgeschmückt hat. Daß er sich in dieser Weise bloßgestellt hat, vermag ich nur so zu erklären, daß ihn der Haß gegen seine Vorgesetzten blind gemacht hat.

Man könnte die Kritik der ‚Aufzeichnungen‘ hiermit ruhig schließen, denn Memoiren müssen in erster Linie von der Persönlichkeit des Verfassers her beurteilt werden. Auch der Kirchenfeind wird zugeben müssen, daß man von solchem Verfasser die Wahrheit über das heutige

katholische Mönchtum nicht erwarten darf. Der Hauptteil der ‚Aufzeichnungen' ist beherrscht von dem Konflikt Gottschlings mit seinen direkten Vorgesetzten, ein Konflikt, der nach den bisherigen Ausführungen notwendig kommen mußte, ein Konflikt übrigens, wie er ihn die Jahre vor seinem Eintritt in den Orden mit vielen anderen Vorgesetzten ebenfalls erlebt hat. Gottschling war ein Fremdkörper in der Klostergemeinschaft und wurde als solcher auch empfunden; dieser Fremdkörper wäre über kurz oder lang auch ohne Zutun Gottschlings aus der Gemeinschaft ausgeschieden worden. Es fehlt ihm jedes soziale Verständnis, er nörgelt in eigensinniger Beschränktheit an den unbedeutendsten und harmlosesten Dingen herum, sucht hinter jeder Anordnung der Oberen eine Feindseligkeit gegen seine von einem krankhaften Ehrbegriff erfüllte Person und spielt in ausgezeichneter Weise die Rolle des Tersites, der alles und jedes mit seinen hämischen, niederträchtigen Glossen versieht. Wenn Gottschling glaubt, er habe eine wirksame Waffe gegen das katholische Mönchtum geschmiedet, so mag das richtig sein, wenn man diese Waffe in die Hand der Leute drückt, die mit ihm geistesverwandt sind. Wer Sinn für Wahrheit, für anständige Kampfesweise und Gerechtigkeit besitzt, wird sich niemals dieser unsauberen Waffe bedienen.

Der Angriff auf Momme Nissen

Scharfe Kritiker werden den Verfasser der ‚Aufzeichnungen' nach dem Ehrenkodex beurteilen und verurteilen. Ich ziehe die Beurteilung des Verfassers vom psychologischen Standpunkt aus vor. Ich glaube dem Tatbestand am besten gerecht zu werden, wenn ich die eigenartigen Charaktereigenschaften Gottschlings und den Geist seiner ‚Aufzeichnungen' aus einer schon fortgeschrittenen Neurasthenie erkläre. Immer wieder bringen die ‚Aufzeichnungen' deutlich Anzeichen einer Psychopathie, die sich in erster Linie in einem asozialen, zänkischen, unaufrichtigen Wesen äußert.

Wollte man auf die ‚Aufzeichnungen' im einzelnen kritisch eingehen, so müßte man schon ein ganzes Buch schreiben. Es ist ja bekannt, daß gewisse Leute mehr Unsinn behaupten können, als hundert Gelehrte zu widerlegen vermögen. Zur Aufklärung sei jedoch einiges mitgeteilt. Der Novizenmeister, den Gottschling als eine Inkarnation des Bösen schildert, ist kein geringerer, als der dem deutschen Volke rühmlichst

bekannte P. Benedikt Momme Nissen, selbst Konvertit, der Weggenosse und Biograph des Rembrandtdeutschen Julius Langbehn, wegen seiner Güte inner- und außerhalb des Ordens allgemein geschätzt. Gegen einen solchen Mann rafft der Verfasser allen Schmutz zusammen, den er in seiner krankhaften Phantasie ausdenkt, und will damit eine untadelhafte Priestergestalt besudeln. Weshalb hat Gottschling den Namen dieses Mannes nicht genannt? Hätte er trotz seiner psychopathischen Verwirrung noch ein Gefühl dafür, daß man ihm nicht so leicht glauben würde, wenn er etwas offener wäre? Auch hier hat ihm offenbar der Mut gefehlt.

Geradezu infam mutet die Verdächtigung an, die Gottschling auf Seite 133 gegen die Dominikaner richtet. Er behauptet, bei Tisch sei ein Artikel vorgelesen worden, ‚welcher von der ersten bis zur letzten Zeile eine Verdächtigung der Reichsregierung ist und ganz intrigant geschrieben ist'. Dieser Artikel steht in ‚Schönere Zukunft', 1934, Nr. 20, vom 11. Februar; dort wird jeder nachlesen können, daß von der Reichsregierung überhaupt nicht die Rede ist, sondern von Freidenkern, Feuerbestattung und anderen Bewegungen, die mit der Reichsregierung oder mit der NSDAP. überhaupt nichts zu tun haben. Gottschling ist also auch unter die Denunzianten gegangen.

Geheimsatzungen des Ordens?

Für den Leser, der in den ‚Aufzeichnungen' etwas Pikantes oder Sensationelles sucht, sei folgende Aufklärung gegeben. Gottschling sucht zwar seinen ‚Aufzeichnungen' den Geruch der Asphaltliteratur zu geben und spricht S. 6 von ‚Exzerpten über wichtige Materien aus den der Öffentlichkeit nicht zugänglichen Konstitutionen usw.' ‚Der Referent der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums' in Berlin greift diese Quellenangabe auf und schreibt folgenden Satz: ‚Gottschling begnügt sich als Quelle nicht mit der allgemein gehaltenen offiziellen Literatur über das Ordenswesen, sondern ... auf die Einblicke, die er voraussichtlich in die Geheimsatzungen des Ordens tun konnte.' Gottschling als Quelle!

Die Öffentlichkeit mag sich gesagt sein lassen, daß es Geheimsatzungen der katholischen Orden überhaupt nicht gibt, nie gegeben hat, daß man die Satzungen der Orden zu jeder Zeit sich verschaffen kann. Ich arbeite seit fünfzehn Jahren über den Dominikaner-

orden und kenne seine Satzungen und alle seine Einrichtungen in alter und neuer Zeit. Ich habe sogar den Schlüssel zum Archiv in Rom tagelang im Besitz gehabt und in diesem Archiv ohne Aufsicht gearbeitet.

Das mag zu der Frage der Geheimsatzungen genügen. Das ganze Buch des Verfassers zeigt, daß es nicht ernst zu nehmen ist und daß mit seiner Veröffentlichung dem Ansehen unserer deutschen Literatur kein Dienst erwiesen wurde. Dr. Sch."

Dieses Dokument, in dem der Autor der Aufklärungsschrift als Psychopath, Neurastheniker, Halbirrer und Halbblöder hingestellt wird und das von sonstigen gemeinen Schmähungen strotzt, ist Mönchsmethode, also die Methode potenziert katholischer Leute, ist Ausfluß des klerikalen Fanatismus, seit Jahrhunderten in Anwendung, wenn es gilt, einen Gegner, der die Wahrheit sagt, zu erwürgen. Selbstverständlich hatte ich gegen die Verleumder Klage erhoben. Da der halb anonyme Verfasser des Artikels seinen Namen nicht genannte hatte, sondern nur Dr. Sch. und außerdem das Polizeipräsidium in Köln wiederholt einen Dr. Heribert Scheeben als polizeilich nicht gemeldet angab, weil er, wie es später herauskam, sich in der Öffentlichkeit und im Adreßbuche im Gegensatz zur anderslautenden polizeilichen Anmeldung jenes Vornamens bedient, dauerte es vier Monate, bis seine Adresse festgestellt werden konnte, so daß das Verfahren sich schließlich bis zum Amnestiegesetze hinzog, durch welches es dann unter Auferlegung der Kosten an die Beschuldigten niedergeschlagen wurde.

In ganz ähnlicher Weise zogen evangelische Blätter, an der Spitze der „Evangelische Bund" mit der „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz" sowie andere protestantische Organe gegen mich und meine Aufklärungsschrift los und trieben dies ein ganzes Jahr lang. Es kann nachgelesen werden in den Nummern vom 8. 5. 1935, 16. 10. 1935, 8. 1. 1936, 11. 3. 1936 der „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz", in den entsprechenden Nummern

des „Reichsboten“, in der „Wacht“ und anderen protestantischen Blättern dieser Art.

Von den katholischen Kreisen und besonders den Ordensleuten ist es noch einigermaßen selbstverständlich, wenn sie in maßloser Weise den weltanschaulichen Gegner fanatisch bekämpfen, aber das gleiche Verhalten von Protestanten ist Verrat, Verrat an deutscher religiöser Auffassung. Sie sahen, daß durch meine objektiven Feststellungen etwas, was ihrem römisch orientierten Protestantismus mit dem Katholizismus gemeinsam ist, im innersten Kerne getroffen worden war, nämlich das fremdrassige, genauer gesagt jüdische Denken, welches dem herrschenden paulinisierten Christentum überhaupt zugrundeliegt. Und gerade diese fremdrassige Grundlage des Christentums wird von ihnen unter allen Umständen geschützt. Das ist der Schlüssel zum Verständnis hierfür, wie jene Organe denn auch sonst Beweise ihres Sabotierens der Rasseerkenntnis gegeben haben.

2.

Antwort

Auf die gemeinsamen katholischen und evangelischen Schmähungen gegen mich antwortete ich im „Hammer“ (September- und Oktoberheft 1935):

Als mein Buch „Zwei Jahre hinter Klostermauern“ erschienen war, fühlten sich die katholischen Ordensleute tödlich getroffen, denn sie sahen ihre sorgsam gehüteten Klostergeheimnisse und ihr auf Ultramontanismus und Judentum basiertes System enthüllt.

Die Dominikaner versahen ihr früheres Mitglied, den säkularisierten Diakon Dr. Heribert Scheeben, der seit Jahren das literarische Faktotum für die Belange des Ordens ist, mit Instruktionen. Dieser setzte sich hin, schrieb ein 250 Zeilen langes Pamphlet gegen mich und das Buch und veröffentlichte dieses in „Buch und Leben“ (Nürnberg), Heft 1/1935, in der „Germania“, in der „Niederrheinischen Volkszei-

tung“, in der „Bastion“ und sonst noch. Der Dominikanerpater Benedikt Momme Nissen O. P. (Freiburg i. Br.) brachte in der „Schöneren Zukunft“ (Wien) eine Kritik unter der Überschrift „Eine Schmähung der katholischen Orden“, aus der sie katholische Wochenblätter wie das „St. Benno-Blatt“ und andere mit Behagen nachdruckten.

Das Unglaublichste aber ist: Auch protestantische Blätter hauen in dieselbe Kerbe. „Die Wacht, Evangelische Wochenschrift für Christentum und Deutschtum im protestantischen Geist“ (!), die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz, Organ des Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen“ (!), verantwortlicher Schriftleiter Herr Dr. Manitius, der „Reichsbote“ bringen eine lange giftige Polemik des Generalsekretärs des Evangelischen Bundes Dr. Ohlemüller über meine Person und das Buch, und das „Protestantenblatt“, Berlin, redigiert von einem protestantischen Theologen, glaubt in der Beschützung des Dominikanerordens jenen nicht nachstehen zu dürfen.

Das Organ des Evangelischen Bundes druckt ferner ab, was die Katholischen schmähend schreiben (so Dr. Ohlemüller aus der „Germania“) und macht noch eine Reihe Erfindungen dazu, und dieses Ganze drucken wieder die Katholischen nach (so „Der Katholik“, Mainz, wiederum die „Germania“ und die „Schönere Zukunft“, das Ohlemüllersche Pamphlet). Der „Leo“, Paderborn, ein katholisches Sonntagsblatt mit 132000 Auflage, vereinigt das, was Katholische und Evangelische bisher von sich gaben, in einem witzig sein sollenden Artikel mit einigen Zutaten, worin jede Zeile Unwahrheiten und absichtliche Entstellungen bringt. Von religiösen Sonntagsblättern sollte man doch Wahrheit erwarten. Oder ist diese dem Katholiken im Interesse des „heiligen Zwecks“ nicht erlaubt?

So ist die katholisch-evangelische Einheitsfront zum Schutze katholischer Mönchsorden hergestellt.

Es ist das gute Recht der Presse, ein Buch zu kritisieren. Zur Kritik gehört aber nicht, die persönliche Ehre des Buchverfassers in gemeiner Weise zu beschmutzen, wie es die Gegner aus beiden konfessionellen Lagern tun; ebensowenig gehört dazu, mit Unwahrheiten zu arbeiten, wie es nachweisbar ebenfalls beide tun. Ein besonders trauriges Zeichen ist es, daß das Organ des Evangelischen Bundes, der doch kein Mönchsorden ist und dessen „Interessen“ demnach auch gar nicht ver-

letzt sind, sich nicht nur auf die Seite der Katholiken schlägt, sondern außerdem mit offensichtlichen Unwahrheiten arbeitet. Jedermann fragt: Wie kommt der „Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen" dazu, gegen meine Enthüllungen über das internationale Mönchtum mit diesem gemeinsame Sache zu machen? Ja, das „gemeinsame Christentum" zwischen Katholischen und Protestanten scheint heute riesige Fortschritte zu machen, und mit der Verurteilung meines Buches auf evangelischer Seite erwirbt man sich ja gewaltige römische Sympathien!

Man glaubte bis jetzt allgemein, die Evangelischen hüteten das Erbe Luthers. Von ihm, der in zahlreichen Schriften scharf und treffend das Mönchswesen gegeißelt hat, haben aber diese Lutheraner nichts gelernt. Sie hätten mir sehr dankbar sein sollen. Denn ohne mich irgendwie an die Seite eines Luther stellen zu können oder zu wollen, ist meine Schrift doch eine wichtige Ergänzung Luthers, obwohl ich sie nicht in dieser Absicht geschrieben habe. Denn während Luther zwar sehr zutreffend das Mönchtum charakterisiert und entlarvt hat, gibt er doch keine speziellen Belege und schreibt aus der Erinnerung; ich bringe konkrete Tatsachen, die belegt sind durch der Außenwelt nicht zugängliche Dokumente und durch unmittelbar an Ort und Stelle gemachte Aufzeichnungen. Statt dessen macht die Deutsch-Evangelische Korrespondenz sich zum Diener der Dominikaner und damit Roms. Man macht sich also dort das Rezept zu eigen: „Wenn es zum Vorteil ist, verbündet man sich auch mit seinen bisherigen Feinden" (Ausspruch des Kirchengeschichtsprofessors, der uns im Dominikanerorden Kirchengeschichte lehrte).

Ohlemüller stimmt im Zusammenhang mit meiner „Abfertigung" eine Lobeshymne auf die geistige Bedeutung der Scholastiker an, ja, er verrät sogar den protestantischen Geist, indem er schreibt: „Es tritt uns da (in meinem Buche) viel Fremdartiges, viel Mittelalterliches, viel Werkheiliges vor Augen, das man ablehnen wird oder auch nicht, so wie man das gesamte fremdartige Kultwesen des Katholizismus ablehnen müßte oder nicht." „Oder nicht!" So charakterlos schreibt die DEK. und läßt ihren protestantischen Lesern die Wahl, sich zum jüdisch-römischen Pharisäertum zu bekennen — oder auch nicht.

Das Vorurteil der „gut evangelischen" Kreise für die Klöster ist bedauernswert. Es ist genährt worden durch zahlreiche Bücher von

pseudonym schreibenden katholischen Ordensleuten, deren Darstellungen von den gutgläubigen Deutschen als wahr hingenommen werden. Verschiedene „evangelische“ Verlage in der Umgebung des Evangelischen Bundes lehnten die Annahme meines Buches von vornherein ab, weil „wir der katholischen Kirche einschließlich der Klöster ungeheure kulturelle Werte auch heute noch zu verdanken“ hätten. Und wenn andere sagen, solche „unglaubliche Dinge“, wie ich sie enthüllt habe, könne es doch gar nicht in den Klöstern geben, so beweist dies, wie die römische Suggestion diese Evangelischen blind und urteilsunfähig gemacht hat.

Mit dreister Stirne behaupten „Germania“ (Dr. Scheeben) und „Deutsch-Evangelische Korrespondenz“ (Dr. Ohlemüller) in gleicher Weise, unwahr sei meine Feststellung, daß die Satzungen des Dominikanerordens geheimgehalten werden und suchen die Tatsachen der Geheimhaltung als eine von mir den Lesern vorgesetzte Sensation hinzustellen. Ich gehe unten darauf ein. Hier brauche ich nur noch anzufügen, daß der Dominikanerorden nicht nur harmloser Seelsorgeorden ist, sondern daß seine politischen Ziele mit denen der Jesuiten viel Ähnlichkeit haben. In meinem zweiten Buche, welches die geistigen Grundlagen behandelt, werde ich das genauer darlegen.

I.

Wenden wir uns zunächst den katholischen Blättern zu. Nur das Hauptsächliche kann ich hier bringen, um ihnen ihre Lügen nachzuweisen und ihnen die jesuitische Maske vom Gesicht zu reißen.

Bemerkenswert ist an diesem Pamphlet zunächst, daß es Herrn Scheeben und seinen Auftraggebern nicht gelungen ist, auch nur einen einzigen Satz meines Buches über das Leben und Treiben in diesen Klöstern als unwahr hinzustellen. Weil ihnen dies aber nicht gelang, ergießen sie nichts als Verleumdungen über meine Person und glauben, damit die Unwahrheit meiner Aufzeichnungen dargetan zu haben.

Sie wagen nicht, auch nur mit einer Silbe in Abrede zu stellen, was ich über das Dressursystem in diesem Orden, die perversen Bußen, wie das Veniamachen, das Füßeküssen, das Geißeln, die Abtötungen und andere finstere Dinge offengelegt habe. Sie lassen unwidersprochen, was ich über die Fälle von Geistesstörungen und pathologischen Erscheinungen in diesem Orden geschildert habe, sie können nicht wider-

legen, was ich Aufklärendes über die Ablegung der Gelübde, über das in die Strafhoheit des Staates eingreifende eigene Strafrecht der Dominikaner enthüllt habe usw. Herr Sch., der diese Schmähartikel schreibt, widerlegt überhaupt nichts.

Er kann es nicht, weil es eben wahre Tatsachen sind, die er auch selbst kennt, und weil Zeugen vorhanden sind. Mangels solcher Möglichkeit greift er denn meine Person an und sucht mich mit allen Mitteln als unwahrhaftig und unglaubwürdig hinzustellen.

So greift man denn zunächst die persönlichen Erlebnisse, die ich hier und da in die systematische Darstellung eingeflochten habe, heraus, indem man die Leser glauben macht, das ganze Buch bestehe aus „Erlebnissen" und es seien deshalb lediglich „Memoiren". Man verschweigt, daß ich in dem Buche das System wiedergegeben habe, dem nur ab und zu persönliche Erlebnisse zur Veranschaulichung beigefügt sind. Man verschweigt, daß ich durch Anmerkungen in wissenschaftlicher Weise die Quellen zitiert habe. Während die maßgebenden Tageszeitungen und Zeitschriften „die vornehme Sachlichkeit" und „die große Wahrheitsliebe" in meinem Buche betonen, ist für die obengenannten konfessionellen Blätter beider Richtungen mein Buch „Asphaltliteratur" und „Sensationssucht". Man überstürzt sich förmlich mit Beschimpfungen wie „Papua", „Tersites", „Denunziant", „Lauscher" und dergleichen. Das ist ihr „vornehmer Ton", ihre „literarische Anständigkeit", deren Mangel sie mir vorwerfen zu müssen glauben.

Weil man die Wahrheit des Buches nicht angreifen kann, so beschäftigt man sich zunächst mit meiner Vergangenheit. Vor meinem Eintritt in den Orden habe ich im Jahre 1931 demselben einen achtzig Seiten langen Lebenslauf eingereicht. Damals hieß es in einem Briefe des Novizenmeisters vom 31. 8. 1931 an mich: „Ich spreche Ihnen meine herzliche menschliche Teilnahme an Ihrem Lebenslauf aus; ich kann Ihnen wirklich gut nachfühlen, was Sie durchmachten und was sie von einem künftigen Leben ersehnen. Ich sehe deutlicher als bisher den Ernst Ihres Wunsches, in unseren heiligen Orden einzutreten." Heute ist dieser Lebenslauf die Quelle des Herrn Scheeben und seiner Auftraggeber, um einen Schmähartikel gegen mich mit andeutungsweise gemachten Verdächtigungen und heimtückischen persönlichen Angriffen und groben Unwahrheiten gegen mich zu schreiben. Aus diesem Lebenslauf wird das herausgeholt, was man braucht, und zwar in verdrehter Form.

Weil es jenen Leuten nur darum zu tun ist, meine Person in den Schmutz zu ziehen, so drehen sie, wo es ihnen paßt, die Tatsachen um und behaupten, ich hätte „auf Kosten anderer eine Versorgung im Orden gesucht.“ Das ist eine Unwahrheit, die durch den Briefwechsel mit dem Orden während der elf Monate vor meinem Eintritt (1931—32) widerlegt wird. Tatsache ist, daß ich mit dem mir vorgeschlagenen Dominikanerorden deshalb Beziehungen anknüpfte, weil ich mich von dem scholastischen Gedankengebäude der Dogmatik hatte anziehen lassen und gehört hatte, daß dieser Orden der sei, in dem die thomistische Scholastik besonders gepflegt werde. Noch vor meinem Eintritt hatte der Lektor der Dogmatik in demselben Orden, Adolphus Hoffmann, meine hundert Seiten lange Monographie über die Trinität erhalten und „manche Anregung aus ihr für das theologische Studium gewonnen“. Der Orden wußte ganz genau, warum er mich nach elfmonatiger Vorprüfung aufnahm.

Als eine „bewußte Irreführung“ stellt der Orden es hin, daß ich in dem Buche nicht gesagt habe, daß ich erst in späteren Jahren katholisch geworden, also sogenannter „Konvertit“ bin. Zunächst: Was hat in diesem Buche, in dem ich das System dieses Ordens beschreibe, mein vorangegangenes Leben zu suchen? Hier hatte ich keinen Lebenslauf zu schreiben, sondern mich an das Thema des Buches zu halten. Aus jener Bemerkung geht weiter hervor, daß ein ehemaliger Protestant, der katholisch geworden ist, in der katholischen Kirche nicht so viel gilt wie ein katholisch „Geborener“. Das mögen sich alle katholisch Gewordenen merken, sie sind ja „bloß Konvertiten“, Katholiken zweiter Klasse.

Der Dominikanerorden nennt mich einen Denunzianten, weil ich in meinem Buche auf S. 133 auf einen anonymen Artikel „Wir wollen keinen Kulturkampf“ in der „Schöneren Zukunft“ vom 11. 2. 1934 hingewiesen habe. Den Artikel habe ich also nach Ort und Zeit vollständig angegeben, und zwar deshalb, damit ihn jeder nachlesen kann. Herr Sch. aber, wohl wissend, daß die Leser seines Artikels mein Buch nicht kennen, unterschlägt ihnen die Tatsache und zitiert seinerseits Ort und Zeit, als ob ich das unterlassen hätte! Ein typisches Beispiel von Jesuitismus. Die Reichsregierung wird freilich in dem Artikel nicht ausdrücklich genannt, aber die Leser desselben können es zwischen den Zeilen lesen, wogegen es im letzten Grunde geht; und das habe ich als intrigant bezeichnet. Wenn ich Denunziant wäre, hätte ich anders han-

deln können. Im Studienkloster in Walberberg a. Rh. wäre es mir ein Leichtes gewesen, 1933 und 1934 auch einmal einen Brief in gewissen Dingen an eine gewisse Behörde „durchzuschmuggeln“. Aber das habe ich nicht getan, denn ich bin eben kein Denunziant.

Herr Sch. „stellt fest“, ich hätte „die Wahrheit nicht in vollem Umfange gesagt“. Das ist wohl die einzige richtige Feststellung im ganzen Schmähartikel. Denn hätte ich die Wahrheit im ganzen Umfange gesagt — es wäre noch niederschmetternder für den Orden gewesen! Auf Seite 183 des Buches habe ich ausdrücklich geschrieben: „Sehr, sehr vieles habe ich nicht gesagt.“ Denn es sind im Orden noch ganz andere Dinge vorgekommen und werden noch ganz andere Dinge gemacht. Ich bin zu vornehm gewesen, um alles zu sagen, was die perverse Phantasie von geistlichen Sadisten in solchen Klöstern ersinnt. Die Dominikaner können mir auch sonst danken, daß ich so anständig war und Mancherlei taktvoller Weise verschwiegen habe.

Sehr richtig bemerkt Herr Scheeben: „Gottschling war ein Fremdkörper in der Klostergemeinschaft und wurde auch als solcher empfunden.“ Selbstverständlich! Wer seine Persönlichkeit durch die verruchten Dressurmethoden nicht brechen lassen will, muß ein Fremdkörper in einem solchen Zwinger sein, und ich war Gott sei Dank nicht der einzige Fremdkörper, das zeigen die vielen Austritt anderer Aufrechter aus den Klöstern. In der Regel werden freilich diese Austritte der Öffentlichkeit gar nicht bekannt.

Der Orden spekuliert in dem Pamphlet auf die Unkenntnis der Leser in den Ordensdingen. Denn die Tatsache, daß ich nach Ablegung eines „heiligen Versprechens in feierlicher Weise“ — er meint damit die Mönchsgelübde — weiterhin im Kloster im Geheimen Stoff gegen den Orden gesammelt habe, nennt er den Tatbestand des „gebrochenen Ehrenworts“. Ein Klostergelübde ist bekanntlich kein Ehrenwort. Klostergelübde sind vom Standpunkt des Rechts aus überhaupt unwirksam, denn sie werden unter größerer oder geringerer Beeinflussung abgelegt und verstoßen daher gegen die guten Sitten. Das weiß eigentlich jeder. Wie es um die Gelübdeablegung in Wirklichkeit steht, ersieht man aus meiner Darstellung im 3. Kapitel des 2. Teils, deren Richtigkeit man auch nicht hat bestreiten können. Bruch der Klostergelübde ist nichts anderes als Abwerfen eines *unsittlichen Zwanges*. Und sollte ich vielleicht meine für die kulturelle Aufklärung so wertvollen und wich-

tigen Aufzeichnungen unter den Augen der Klosterinsassen machen? In einer Welt voll lauter Schauspielern brauchte auch ich nicht mit offenen Karten zu spielen.

Nun kommt ein besonders interessanter Punkt. Besser gesagt, der Beauftragte des Ordens glaubt seinen Lesern etwas besonders Interessantes vorzusetzen, nämlich: ich litte an „fortgeschrittener Neurasthenie" und sei „Psychopath". Dann kommen weitere niedliche Beiworte wie „von krankhaftem Ehrbegriff", „hämisch, niederträchtig, von krankhafter Phantasie, mit psychopathischen Verwirrungen", er überstürzt sich fast. Eigentlich hatte ich eine totale Verrückterklärung erwartet. Das ist die Methode der Mönche von jeher gewesen gegen diejenigen, die in klerikale Geheimnisse eingeweiht waren und sie dann „profanen Ohren" verkündeten. Aber seltsam! Von 1931 bis 1932, ein ganzes Jahr lang, korrespondierte man mit mir und zog Bescheinigungen geistlicher Herren über mich ein und nahm mich 1932 in den Orden auf. Frage: War ich nun damals schon Neurastheniker und Psychopath? Dann machte ich dort das im Buche beschriebene Noviziatsjahr durch und wurde danach und nach den vorhergegangenen Prüfungen für die Ablegung der „heiligen Gelübde" für geeignet befunden. Vielleicht war ich nunmehr in der richtigen psychopathischen Form, welche die Klostergelübde erfordern? Darauf schickte man diesen Neurastheniker, Psychopathen und Papua ins Kloster Walberberg zum Studium aufs Priesteramt. Doch eine ziemliche Blamage für den Orden. Hier blieb dieser „Neurastheniker in fortgeschrittenem Stadium", der beispielsweise im Anschluß an einen scholastischen Vortrag vorm ganzen Kolleg als geeigneter Anwärter auf die Dozentur hingestellt wurde, noch ein ganzes Jahr, bis er dann von selbst austrat.

In dem Pamphlet werde ich asozial, zänkisch, unaufrichtig genannt. Das wagen die Leute zu sagen, die in ihren Klöstern systematisch zur Asozialität erziehen, die im „Kapitel" und anderen internen Ansprachen regierungsfeindliche Äußerungen tun (wovon ich in meinem Buche geschwiegen habe), die den Schutz des Staates gern in Anspruch nehmen, aber in ihren Kreisen und ihren Gesprächen sich in geistlichem Hochmut über ihn erheben, gewisse Staatsgesetze nicht als im Gewissen bindend anerkennen und nach eigenen asozialen Normen leben. Diese Leute wollen jemandem, der dies durchschaut hat, Asozialität unterstellen.

Alle diese gehässigen Angriffe berühren weder meine Person noch

mein Werk, welches das der Allgemeinheit bisher unbekannt gebliebene finstere Treiben aus den Kreisen der dunkelsten Dunkelmänner ans Licht gebracht hat.

Sie machen mir einen Vorwurf daraus, daß ich den Namen des „dem deutschen Volke rühmlichst bekannten" Novizenmeisters Momme Nissen in meinem Buche nicht genannt habe. Ich habe prinzipiell keine Namen genannt und hatte keine Veranlassung, hier eine Ausnahme zu machen. Ich zeichnete den Novizenmeister eines Ordens und zeigte damit das System auf. Das System ist immer das gleiche, auf den Namen des zufälligen Inhabers dieses Amtes (M. Nissen hatte es zwei Jahre) kam es gar nicht an. Das System ist vom Ordensgeneral festgesetzt. Zuschriften ehemaliger Kleriker dieses Ordens an mich bestätigen, daß ihre Novizenmeister ebenso waren. Die in meinem Buche charakterisierten neunzehn Kleriker, davon dreizehn Patres, brauche ich nicht mit Namen zu nennen, denn ich zeigte den Geist, der dort herrscht. Die „Germania" tut so, als ob sich mein Buch nur um den Novizenmeister drehe. Dabei nimmt dieser persönlich nur ein Kapitel des Buches ein. Wo sonst vom Magister die Rede ist, da ist der Studienmagister P. Eberhard Welty gemeint. Auch hier hatte ich keine Veranlassung, von meinem Prinzip abzuweichen.

Sie weisen darauf hin, M. Nissen sei doch der bekannte Biograph von Julius Langbehn. Ändert das etwas an der Tatsache, daß Pater Nissen als Mönch und Ordenspriester sich dem Orden als Novizenmeister zur Verfügung stellte, als welcher er junge Menschen durch Geistesknebelung, seelische Versklavung, Vernichtung von Wille und Ehrgefühl zu gefügigen lebenden Leichnamen zu machen hatte? Wie es aber mit der Biographie über Langbehn steht, darüber klärt jetzt ein katholischer Pfarrer, dessen Sachkenntnis die „Westfälische Landeszeitung" hervorhebt, in der Nummer vom 15. 6. 1935 dieser Zeitung auf:

„M. Nissen hat diesen tapferen Einspänner mit seiner nordischen Geisteshaltung (nämlich Julius Langbehn) von seiner Konversion her rückläufig für die Propaganda apologetisch zurechtgemacht und sich so an der Geschichte und dem Gehalt des Genius vergriffen."

Das ist eine Aufklärung, die Licht in diese Doppelrolle bringt. Hatte ich doch diesem Priester gegenüber immer das instinktive Gefühl: Hier stimmt etwas nicht. Und ist es nicht Verrat am eigenen nordischen Blut, daß ein ursprünglich protestantischer Friese, nachdem er mit 47 Jahren

in einen solchen Mönchsorden eingetreten ist, dem ultramontanen und jüdischen Geiste daselbst nicht beizeiten wieder den Rücken kehrt, sondern mit Ewigkeitsgelübden und Ordenspriestertum demselben das ganze Leben lang sich verschreibt? Wer aber nach zwei Jahren den Bann zerreißt, der hat sich und seine Rasse wiedergefunden.

Der obengenannte sachkundige Pfarrer schreibt:

„Vielleicht war M. Nissen aber selber zu viel Sklave des Erbes im Orden, das er mit pietistischer Ängstlichkeit hütete, um der Erstickung des Lebens im Banne von Formeln zu wehren. Hier stießen in den Klostermauern zwei (ursprüngliche) Protestanten zusammen: der dem katholischen Orden ganz hingegebene Friese und der Christrevolutionär von Geblüt, der sich gegen die Gesetzesvergötterung wehrt. Der männliche Draufgänger ließ sich nicht feminieren, und so wurde der Bruch unvermeidlich."

In der „Schöneren Zukunft" nimmt dann P. M. Nissen selbst gegen mich als einen „Fanatiker" und mein Buch Stellung, das er selbstverständlich in Grund und Boden verurteilt, wobei er mit demagogischen Mitteln nicht spart, z. B. die Bemerkung, ich hätte mich „ohne Entgelt ein Jahr lang gut verpflegen lassen". Die Leser des Artikels, die mein Buch nicht kennen, wissen nicht, daß ich die geforderten sechshundert Mark für das Novizenjahr bezahlt habe — und diese Unkenntnis macht er sich zunutze, ebenso wie die, daß nach der Ablegung der Profeß am Anfang des zweiten Jahres, eben wegen des abgelegten Armutsgelübdes, der Orden naturgemäß und kanonisch-rechtlich für die Mitglieder zu sorgen hat. Im übrigen glaubt P. Nissen, die klaren und sachlich ruhigen Aufklärungen meines Buches als „Komödie der Irrungen" abtun zu können. Nun, zur Komödie gehören einmal ein Komödienhaus und sodann Komödianten. Solche findet man freilich äußerst häufig in — Mönchskutten.

II.

Nicht Kuttenträger, sondern „Protestanten" nennen sich jene Leute um den Evangelischen Bund, die sich in den römischen Geist flüchten und ein mittelalterliches Institut verteidigen, das sich wieder in Deutschland geistig und räumlich breitmachen will. Protestantische Theologen müßten zum mindesten wissen, daß gerade die Dominikaner diejenigen waren, die den Protestantismus am meisten bekämpften und es, genau

wie die Jesuiten, heute noch tun. Oder kennen sie nicht das Buch von Nikolaus Paulus: „Die deutschen Dominikaner im Kampfe gegen Luther (Berlin" 1903)? Diese Kampfschrift gegen den Protestantismus bildete im Dominikanerkloster im Jahre 1933 unsere Tischlektüre. Und was hörte ich im zweiten Jahre im Orden als Student der Theologie in den wissenschaftlichen (!) Vorlesungen an unsachlichen Beschimpfungen des Protestantismus! Der Evangelische Bund aber steht Schulter an Schulter mit den Dominikanermönchen und begeifert mich.

In seinem Eifer für die frommen Mönche bringt es Dr. O. in seinem Artikel sogar fertig, die Anwendung der Geißel im Noviziat der Dominikaner (Teil I, Kap. 8 des Buches) zu billigen und zu verteidigen! Er arbeitet mit einer groben Fälschung. Er schreibt: „Lang und breit schreibt Gottschling über den Gebrauch der Geißel bei Bußübungen des Ordens. Ganz zum Schluß gesteht er dann: ‚Diese Art der Bußübung wird in der deutschen Ordensprovinz nicht mehr geübt.' Wozu also die Aufregung?" Die Wahrheit ist, daß ich auf fünf Seiten die uns befohlene Selbstgeißelung beschrieben und dann angefügt habe: „Außer der Selbstgeißelung gibt es im Orden noch eine gemeinsame Geißelung... Diese Art der Geißelung wird seit einigen Jahren in der deutschen Ordensprovinz nicht mehr geübt."

Die pflichtmäßige Selbstgeißelung besteht aber auch in Deutschland heute noch, wie ich ausführlich geschildert habe, und der Novizenmeister empfahl uns im Kapitel (das immer vor dem Allerheiligsten stattfand), wir sollten „uns auch gegenseitig die Disziplin geben". Aus den Auslassungen Ohlemüllers aber könnte man schließen, daß in Deutschland die Geißel überhaupt abgeschafft sei. Also eine Verteidigung dieses Wahnsinns in einem Protestantenblatt, mit Zuhilfenahme einer Fälschung! Man findet es also in jenen evangelischen Kreisen ganz in der Ordnung, daß deutsche Menschen im Zeichen der Ordenszucht sich der Geißel bedienen! Höchst merkwürdig!

Bei den täglichen Sündenbekenntnissen, Bußen, befohlenen Unterwerfungsakten, wieder Bußen, geheimen Kontrollierungen usw., jahrelang hindurch, wie es in den Klöstern an der Tagesordnung ist, kommt der Insasse sich wie ein Verbrecher vor. Die Verbrecher aber sind die, welche auf diese Weise die Seelen morden. Dafür aber hat der Evangelische Bund kein Verständnis, sondern er schreibt, meine „von vornherein innerliche Ablehnung und feindliche Haltung" ließen mich in

allen diesen Dingen nur Geisteknechtung, Willensvergewaltigung und andere unwürdige Dinge erblicken. Diese verrömelten Protestanten sollten einmal bei jenem amtierenden katholischen Priester in die Schule gehen, der nach Erscheinen meiner Schrift in der „Westfälischen Landeszeitung“ vom 15. 6. 1935 mit Sachkenntnis schreibt:

„Sie (die Ordensleute) züchten den Sklaven der Apparatur. Jeder gesunde Deutsche muß hier im Gestänge der Satzungen und unter dem Druck der Tagesquälerei innerlich zerbrechen. Hinter den Klostermauern blutet sich oft die Natur in unsagbarem Weh und Leid aus. Verlogenheit und Verkrampfung zermürben die Seelen.“

Im Evangelischen Bund verherrlicht man das „reiche Geistesleben im Dominikanerorden“ und führt die Namen von Scholastikern an, wovon bei mir „keine Spur und kein Erinnern“ sei. Hat Herr Dr. Manitius, der verantwortliche Pressemann für die DEK., die Summa theologica des Thomas von Aquino studiert? (den protestantischen Theologen ist sie nur ein Name). Wieviel weiß Herr Manitius eigentlich von den Schriften des Albertus Magnus? Ich habe im Kloster in Thomas und Albertus Magnus lesen müssen und glaube daher, gar wohl etwas davon zu verstehen. Leute, die noch nie eine scholastische Disputation zu halten, noch nie eine scholastische Abhandlung zu schreiben hatten, sollten sich nicht brüsten, davon mehr zu verstehen. Sie kennen die Sache nur halb und darum stehen sie im Banne des Scholastizismus. Wer ihn aber genau kennt und sein gesundes Urteil bewahrt hat, weiß, welches Unheil diese Denkart über deutsches Wesen gebracht hat. Und darum hatte ich keine Veranlassung, ein Loblied auf etwas Undeutsches zu singen, wie es Dr. Ohlemüller und Dr. Manitius tun.

Dann macht sich die DEK. zum Anwalt der „langen Reihe der deutschen Mystiker und Mystikerinnen“, die sie in Bausch und Bogen neben Thomas von Aquino, Meister Eckehardt usw. mit zu den Gestalten rechnen, „die ganzen Epochen der Weltgeschichte ein gewaltiges Gepräge gegeben haben.“ Auch davon sei bei mir keine Spur noch Erinnerung. Nun, ein Jahr lang bestand unsere tägliche „geistige Lesung“ in nichts anderem als in Schriften der Mystiker. Der Evangelische Bund scheint aber nicht zu wissen, daß unter dieser langen Reihe von Mystikerinnen die Mehrzahl Geisteskranke waren, deren „Visionen“ auf einem in jenen Jahrhunderten herrschenden epidemischen religiösen Wahnsinn beruhen, der in den Klöstern gezüchtet wurde.

Eine glatte Unwahrheit, die nicht einmal der Beauftragte des Ordens aufzustellen wagt, ist die Behauptung, ich sei schnell in die Welt geflüchtet, als ich die Gewißheit gehabt hätte, der Orden selbst werde mich entlassen (!). Er schweigt bewußt, daß ich mir selbst den Zeitpunkt meines Austritts gesetzt hatte, daß die Entlassung eines Professen nicht ohne ein Verfahren möglich ist, und außerdem ist mir nie etwas Derartiges gesagt worden.

Man möchte ferner glauben machen, als ob mein Austritt eine Seltenheit darstelle. In Wahrheit treten in diesem Orden von den Fratres 13 v. H. aus. Eine Seltenheit ist nur, daß es einmal einem gelang, das verruchte System zu enthüllen und niederzulegen. Ich schrieb das Werk als Sprachrohr aller der zahlreichen, unbekannten Opfer des papistischen Ordenssystems, die nicht reden konnten und nicht zu reden wagten; ehemalige Kleriker aus Klöstern schreiben mir begeistert, sie müßten das, was ich geschrieben habe, in vollem Umfange bestätigen.

Als ehemaliger Ordensmann weiß Herr Dr. Ohlemüller genau, daß man am Schluß des ersten Jahres die Gelübde ablegt („Profeß macht") und damit Mitglied des Ordens wird. Er verschweigt es, um mich wiederholt einen „krassen Rekruten" zu nennen. Denn es ist diesem evangelischen Verteidiger der Mönchsorden peinlich, daß die Enthüllungen ein Professe geschrieben hat, der im zweiten Jahre Theologiestudierender im Dominikanerorden war. Die DEK. schreibt aus der „Germania" ab, ich sei Reserveleutnant. Welche Quellen hat man denn hier gehabt? Wohl wieder die reine Phantasie. Denn Herr Sch. erzielt gewisse Wirkungen, wenn er hämisch schreiben kann: „Der Reserveleutnant und Dr. jur. als Lauscher an der Tür." Niemals in meinem Leben habe ich mich als Reserveleutnant ausgegeben, vielmehr heißt es in dem Lebenslaufe auf S. 21 ausdrücklich: „Während der drei Jahre an der Front war ich Unteroffizier. Zum Offizierskursus wurde ich nicht abkommandiert." Es ist also wieder eine plumpe Lüge. Die Niedertracht, die in diesem „Schachzuge" liegt, ist durchsichtig. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die der Aufschneiderei fähig sind. Das tun nur pathologische Lügner oder Lumpen und solche Leute aus den Kreisen, die das Lügen andere wissenschaftlich lehren wollen.

Sie haben allerlei Einzelheiten aus meinem Leben ausgepackt. Aber eins verschweigen sie, obwohl sie es wissen. Sie geben bekannt, ich sei „aus protestantischem Hause" und unterdrücken absichtlich, daß dieses

Haus ein evangelisches Pfarrhaus ist. Warum verschweigen sie es? Es ist ihnen unangenehm. Und gerade, weil es dem Evangelischen Bund unangenehm ist, habe ich besonderen Grund, hervorzuheben, daß ich Pastorensohn bin. Ich erkläre ferner, daß ich über den Konfessionen stehe, nachdem ich jahrelang evangelische und katholische Theologie studiert habe. Darum konnte ich das Buch auch mit Sachkenntnis schreiben, und ich distanziere mich durchaus von den religiösen Schwärmern und Schwätzern, die auch heute noch überall hervortreten. Wenn darum der Evangelische Bund schreibt, „die Anforderungen der Wissenschaftlichkeit seien in meinem Buche nicht erfüllt", so ist das einmal falsch, und dann übersehen sie geflissentlich, daß das Buch eine gemeinverständliche Aufklärungsschrift ist. Die spezielle wissenschaftliche Seite habe ich von vornherein einem zweiten Werke vorbehalten.

In meiner Schrift habe ich die im Kloster herrschende Verlogenheit erwähnt. Ich hätte unzählige konkrete Fälle anführen können, doch widerstrebte es mir, mein Buch damit zu belasten. Der immer gepredigte „Ordensgeist" war alles andere als ein Geist der Aufrichtigkeit. Keinem habe ich zu seinen eigenen Worten geradestehen sehen; einige schauspielerten in ihrem ganzen Wesen; andere wieder arbeiteten grundsätzlich mit Sophismen und waren stolz darauf, Unwahrheiten mit scheinbar logischen Schlußfolgerungen zu verteidigen; wieder andere versteckten ihre lumpige Gesinnung hinter besondere herausgestellte fromme Übungen. Solche unwahrhaftige Geisteshaltung genügt allein schon, um einen Menschen aus dem Kloster zu vertreiben. In den Klöstern leben doch nach allgemeiner Meinung die frömmsten der frommen Katholiken. Doch meine Erfahrungen über die Falschheit meiner ehemaligen klösterlichen Konfratres brachten mir die niederschlagende Entdeckung: Je frömmer ein Mensch ist (oder zu sein vorgibt), desto unwahrhaftiger ist er. Ich gewann die Überzeugung, daß diese Leute zu allem fähig sind, wenn es sich um ihre „Ideale", d. h. ihre geistlichen Herrschaftsansprüche handelt. Mit dieser Überzeugung habe ich auch den Orden verlassen.

III.

Die Tatsache von der Unzugänglichkeit der Ordenssatzungen wird von ihnen besonders geleugnet. Ich habe schon im ersten Kapitel darauf hingewiesen und dort weitere „nur für den inneren Gebrauch"

bestimmte Drucksachen genannt. Hier soll noch näher der Beweis geführt werden, daß die Konstitutionen nicht zugänglich und nicht erwerbbar sind.

Zunächst, damit der Gegner die Unkenntnis der „Laien" nicht zur Täuschung benutzen kann, sei festgestellt, was die Konstitutionen sind. Sie sind nicht zu verwechseln mit der Ordensregel. Diese ist in den Bibliotheken zugänglich, aber lateinisch geschrieben, und daher habe ich sie auf S. 95 ff. meines ersten Buches deutsch wiedergegeben. Die Konstitutionen sind ferner nicht zu verwechseln mit der Verfassung des unter Leitung des ersten Ordens stehenden sogenannten „Dritten Ordens", ebenso nicht mit der Verfassung der regulierten Schwestern in den Klöstern des Dritten Ordens, die beide übrigens deutsch geschrieben sind.

Die Konstitutionen des Dominikanerordens sind lateinisch abgefaßt; ihr genauer Titel ist im ersten Kapitel dieses Buches angegeben. Sie enthalten nicht nur die Organisation und äußere Verfassung, sondern auch noch andere Dinge. Die letztere soll die Außenwelt nicht erfahren, und darum werden die ganzen Constitutiones der Öffentlichkeit vorenthalten. Deshalb hatte ich den Teil der Konstitutionen, welcher das Strafrecht des Ordens enthält, im Anhang meines Werkes wiedergegeben und außerdem auf S. 159 ff., eine deutsche Übersetzung dazu gegeben. Vordem hat die Öffentlichkeit diese in die Strafhoheit des Staates eingreifenden Normen nicht gekannt.

Was sagt nun die offizielle Literatur über die Ordenssatzungen? Als oberste Koryphäe auf dem Gebiete des Ordenswesens wird Max Heimbucher angesehen. In seinem zweibändigen Werke: „Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche" (Paderborn 1933) führt Heimbucher (Band I, S. 474) die seit Bestehen dieses Ordens erfolgten sechs Gestaltungen der Konstitutionen auf. Als die jüngste nennt er die Redigierung aus dem Jahre 1872. In Wirklichkeit sind es sieben, denn die allerletzte erfolgte auf dem Generalkapitel im Jahre 1932. Aus der Fassung von 1872 lassen wir im Dominikanerorden noch im Jahre 1932, ehe die letzte im Druck erschienen war.

Was folgt aus den Angaben Heimbuchers? Nichts anderes, als daß es diese Ausgaben der Konstitutionen gibt; über den Inhalt erfährt man hieraus nichts. Keineswegs folgt aus der Aufzählung, daß die Konstitutionen der Öffentlichkeit zugänglich seien. In keiner deutschen

Bibliothek habe ich sie feststellen können. Daß Klosterbibliotheken keine öffentlichen Büchereien sind, liegt auf der Hand. Wenn Dr. Scheeben sagt, er habe den Schlüssel zum Archiv in Rom gehabt und habe dort gearbeitet, so ist das der beste Beweis. Wenn alle Satzungen in Deutschland einzusehen wären, hätte er es ja bequemer haben können.

Sodann: Heimbucher vermerkt lediglich noch, daß die Konstitutionen des Ordens in der Fassung vom Jahre 1228 und 1238 von Denifle im „Archiv für Literatur und Kirchengeschichte des Mittelalters" (I, 193 ff. und V, 530 ff.) veröffentlicht worden sind. Richtig! Diese alten Konstitutionen — ich habe sie in dem angegebenen Archiv nachgelesen — zu veröffentlichen, ist ja auch ganz ungefährlich, denn diese haben nur historisches Interesse; aber die neuen Konstitutionen, welche heute praktisch angewandt werden, werden nicht veröffentlicht, sind auch im Buchhandel nicht zu haben. Jeder zweifelnde Leser kann es selbst nachprüfen. Er gehe zu seinem Buchhändler und bestelle die Konstitutionen. Ich will ihm auch noch behilflich sein: Der Verlag ist der Dominikanerorden in Rom selbst, Adresse: Rom, Via San Vitale 15; der Drucker ist A. Manuzio, Adresse: Rom, Via Augusto Valenziani 16.

Als wir Klerikernovizen je ein Exemplar zum Studium bekamen, wurde ganz besonders betont, es dürfe kein Exemplar dieser Satzungen in die Hände außerhalb Stehender gelangen. Welche Angst! Da außerdem (wie Dr. Sch. dem Gericht in einem Schriftsatze verraten hat) nur 6000 Exemplare der Konstitution von 1932 gedruckt worden sind, liegt auf der Hand, daß für die Öffentlichkeit keine übrigbleiben. Der Orden umfaßt 30 Provinzen mit rund 6500 Ordensangehörigen, von denen rund 4000 Kleriker sind. Ferner müssen noch die Bibliotheken der etwa 150 Niederlassungen dieses Ordens versorgt werden; weiter brauchen die Provinzialate und erst recht das Generalat je eine Anzahl von Exemplaren, und ein Rest muß selbstverständlich für alle Fälle reserviert werden.

Es sollte mich allerdings nicht wundern, wenn man, nachdem ich den Teil der Konstitutionen, welcher den Nachweis für den Staat in den Staaten erbringt, in „Zwei Jahre hinter Klostermauern" veröffentlichte, nunmehr, da es nicht mehr zu verheimlichen ist, ein Exemplar in die eine oder andere Bibliothek geliefert haben sollte, um hinterher zu „beweisen", daß es geheimgehaltene Satzungen „nicht gäbe und nie gegeben" habe.

